D. Johann Peter Eberhards
der Arzneigelahrtheit, Naturlehre und Mathematik ordentl. Professors, der Röm. Kaiserl. Akad. der Naturforscher Adjunkts, der Churf. Mainz. Akademie und der Jenaischen teutschen Gesellschaft Mitgliedes

Abhandlungen vom physikalischen Aberglauben und der Magie.

Halle im Magdeburgischen,
zu finden in der Rengerischen Buchhandlung
1778.

Vorrede.

Die Folgen des Aberglaubens sind vor die Menschheit so erniedrigend, und dem Staat so gefährlich, daß wir es der Vorsehung nicht genug verdanken können, daß sie zu allen Zeiten Männer erweckt

 hat,

hat, die sich dieser Thorheit widersetzt haben. Und es gehört unter die Vorzüge dieses achtzehnten Jahrhunderts, daß die Herrschaft des Aberglaubens, und des damit verbundenen Glaubens an Hexereien und Teufeleien ein Ende genommen hat. Die Großen der Erde haben als wahre Väter ihrer Unterthanen, die Hexenprocesse aufgehoben, und das Brennen und Morden der Unschuldigen hat aufgehört. Mitten in diesen erleuchteten Zeiten aber sind verschiedene Versuche gemacht worden, diese Pest des menschlichen Geschlechts wieder einzuführen. Schröpfers Betriegereien und Gasners angebliche Wunderkuren fanden ihre Gönner und Freunde, und verschiedene ansehnliche Gottesgelehrte und

Aerz-

Aerzte fingen an ihnen das Wort zu reden, den Aberglauben in ihren Schutz zu nehmen, und die Hexereien und Teufelsbesitzungen öffentlich zu behaupten. Ich halte es also nicht vor überflüßig, mich nach dem Beispiel anderer Gelehrten, diesem wieder aufkeimenden Aberglauben zu widersetzen, und die Thorheit und schädlichen Folgen desselben darzuthun.

Die hiesige Königliche Friedrichs-Universität hat besonders den Vorzug, daß es ihr nie an Männern gefehlt hat, die den Aberglauben bestritten haben. Wer kennt nicht die Verdienste unseres verewigten Thomasius? Mit dem lebhaftesten Eifer bestritt er die Vorurtheile seiner Zeiten, und hatte das Glück den

Hexenprocessen ein Ende zu machen. Auch der sel. Geh. Rath Fried. Hofmann widerlegte in einer eigenen Disputation de potentia diaboli in corpus humanum *) die groben Begriffe der Hexerei. Und mit wie lebhaftem Eifer bestreitet unser verdienter Herr D. Semler in so viel lehrreichen Schriften alle Arten des Aberglaubens. Ich hatte schon seit einigen Jahren in den hiesigen Intelligenzblättern den physikalischen Aberglauben angegriffen, als mich die Schröpferischen seyn sollenden magischen Auftritte, nebst der Schrift des Herrn v. Haen de Magia bewegten im Jahr 1775 eine Abhand-

*) Diese ist in denen zu Genev herausgekommene Operibus des sel. Hofmann T. V. p. 94. wieder mit abgedruckt.

lung von der Magie in die hiesigen Intelligenzblätter einzurücken. Herr D. Semler fand diese kleine Abhandlung für würdig, sie in seiner beliebten Sammlung von Briefen und Aufsätzen über die Gasnerische und Schröpferische Geisterbeschwörung bekannter zu machen und mit Anmerkungen zu erleutern. Da aber noch immer neue Vertheidiger des Aberglaubens aufstehen, auch ein sich so nennender Erzstein in seinem Ertappten Briefwechsel von der Zauberei, der im vorigen Jahre 1777 in 8. in Leipzig herausgekommen, sehr übel mit meiner Abhandlung von der Magie zufrieden war; so habe ich meine Abhandlungen gegen den Aberglauben aufs neue durchgearbeitet, ansehnlich vermehrt, be-

sonders aber die Abhandlung von der Magie mit vielen Beispielen und neuen Gründen erleutert. Dem ehrlichen Erzstein hätte ich bei dieser Gelegenheit einige Weisung geben können, wenn es sich der Mühe verlohnte, einen so schwachen Gegner zu widerlegen. Er bedauert mich nur in seiner Schrift, spricht mir dreist alle theologische, historische und philosophische Kenntniß ab, widerlegt meine Gründe gegen die Magie gar nicht, sondern führt blos den Alltagsbeweis von der Möglichkeit der Magie, will hernach durch die Egyptischen Zauberer, die Hexe von Endor und andere übel verstandene biblische Stellen, die Wirklichkeit der Magie erweisen, und fügt am Ende so elende Altweiber-Mährgen bei, die er vor

wah-

wahre Fakta ausgiebt, daß ich den guten Mann bedauren muß, daß er solche lächerliche und läppische Historien glauben kann, doch wundre ich mich über seine Dreistigkeit in einem so erleuchteten Jahrhundert das Publikum mit solchen kläglichen Mordgeschichten zu unterhalten.

Doch ich muß meinen Lesern den Inhalt meiner Abhandlungen bekannt machen. In der ersten Abhandlung, vom physikalischen Aberglauben, habe ich 1) die Natur des physikalischen Aberglaubens untersucht; 2) die Ursachen und Quellen desselben entdeckt, diese sind theils die Unwissenheit, theils die Leichtgläubigkeit, theils die Neigung der meisten Menschen zum Wunderbaren, theils die Schwäche des Körpers oder der

Seelenkräfte, theils die Vorurtheile, theils endlich gewisse falsche Begriffe der Religion. 3) Habe ich den Schaden gezeigt, den der physikalische Aberglauben verursacht, indem er uns in eine beständige Unruhe versetzt, ferner uns wirklichen Schaden und Nachtheil in nnsern Glücksumständen veranlaßt, und macht, daß wir theils unsere Gesundheit verderben, theils unser Glück verscherzen. Ja er stürzt uns und andere in augenscheinliche Lebensgefahr. Und endlich erfolgt durch den Aberglauben eine wahre Versündigung an Gott.

Die zweite Abhandlung von denen auf den Blättern der Kirschbäume befindlichen Schlangenfiguren, widerlegt eine besondere Art des physikalischen

schen Aberglaubens, da man im Jahr 1773 in unsern Gegenden dergleichen Schlangenfiguren wahrnahm, und dadurch viele in Furcht und Schrecken gesetzt wurden, weil man auf das damals folgende 1774ste Jahr prophezeihete, die Schlangen würden alles Getreide wegfressen. Ich habe aus der Naturgeschichte gezeigt, daß diese Schlangenfiguren das Werk eines kleinen Insekts sind, das man den Minirer oder Schanzgräber nennt.

In der dritten Abhandlung, von der Magie, habe ich 1) den Begrif der Magie festgesetzt, und die verschiedenen Arten derselben bestimmt. 2) Habe ich hauptsächlich das Daseyn der durch Geister bewirkten Magie geprüft, und zu-

erst von der natürlichen Magie gehandelt, wobei ich zur Probe einige mir bekannte Kunststücke entdeckt, die von den so genannten Magis, als übernatürlich angegeben und zur Unterstützung des Aberglaubens gebraucht werden. Darauf habe ich die durch Geister bewürkte Magie geprüft, und zuerst von der Möglichkeit derselben gehandelt, hernach ihre Wahrscheinlichkeit untersucht, und gezeigt, daß sie gänzlich unwahrscheinlich sey. Endlich sind die wirklichen Fakta der Magie beleuchtet, und erwiesen worden, daß es uns daran ganz und gar fehle. Ich habe hier einige algemeine Anmerkungen über die Zaubergeschichte vorangeschickt, und gezeigt, daß sie nicht nur alle, offenbare Spuren der Betrie-

gerei

gerei bei sich führen; sondern auch, daß sie desto unwahrscheinlicher werden, je genauer man sie untersucht. Darauf folgt die Geschichte einiger berüchtigten Zauberer. Wobei ich auch der neuern Schröpferischen Auftritte gedenke.

Zum Beschluß habe ich in der vierten Abhandlung, einige Bücher neuerer Aerzte recensirt, die zur Vertheidigung der Magie und des Aberglaubens geschrieben sind.

Solten diese Bemühungen gut aufgenommen werden, und den Beifall vernünftig denkender Männer erhalten, so werde ich künftig in dieser Arbeit fortfahren, und sowohl die angeblichen Wunderkuren, als auch das so genannte innere oder zweite Gesicht, dessen sich

viele Enthusiasten rühmen, näher beleuchten.

Möchte doch diese meine Arbeit etwas zur Zerstörung des Aberglaubens und der Werke des Teufels beitragen! Geschrieben auf der Königl. Friedrichs-Universität in Halle, im September 1778.

Joh. Pet. Eberhard.

I.

Vom physikalischen Aberglauben.

§. 1.

So sehr der Aberglaube von dem Unglauben verschieden zu seyn scheinet, so nahe sind doch beide mit einander verwandt. Ihre Gränzen stoßen zusammen, und fließen durch eine unmerkliche Schattirung in einander. Die finstern Zeiten des Aberglaubens, geben uns zugleich Beispiele des völligen Unglaubens, und mitten unter der Herrschaft des Unglaubens, hebt der Aberglaube sein Haupt empor. Wer hätte es glauben sollen, daß in England, wo der Unglaube uns so viel Schriften gegen die Religion geliefert hat, ein Fremder bei vielen tausend Menschen hätte Beifall finden sollen, der da vorgab, er wolle vor jedermans Augen in eine

Quart Bouteille steigen, und sich in derselben herumtragen lassen? Und doch wissen wir, daß sich in unsern Tagen, ein sonst so kluges Volk, durch dieses dreiste Vorgeben hat äffen lassen. Die völlige Entdeckung des Betrugs, bei einer einzigen Begebenheit, kan einen Abergläubigen in den Unglauben stürzen, und ein Ungläubiger kan durch eine Begebenheit, die ihm übernatürlich scheint, in den stärksten Aberglauben verfallen. Selten hält der Mensch die Mittelstraße, er verfält am leichtesten aus einem Extremo ins andere. Ja, sölte man es wohl glauben, daß beides zugleich eine Brust beherschen könte? Es giebt Ungläubige die zu gleicher Zeit abergläubisch sind. Das menschliche Herz ist in seinen labyrinthischen Wendungen unerforschlich, und man kan mit Recht sagen, es sey trozig und verzagt. Spinoza war ohnstreitig einer der grösten Ungläubigen des vorigen Jahrhunderts, und doch war er so abergläubisch, daß wie Boerhaave von ihm erzehlt, das Bild eines von ihm gesehenen scheuslichen Brasilianers, ihn viele Tage lang unruhig und furchtsam machte. Ein gewisser König von Portugal, nahm ohne Furcht eine schöne Nonne aus dem Kloster, und verachtete die Drohungen der Geistlichen. Ein entstandenes Ungewitter und Erdbeben, machte ihn so furchtsam, daß er die Nonne wieder zurück schickte, und sich aus Aberglauben allen Pönitenzen seines Beichtvaters unterwarf. Und jener französische starke Geist, machte es in der bekannten Geschichte mit den Eierkuchen, nicht besser.

§. 2.

§. 2.

Ob unsere Zeiten gleich von vielen neuern Schriftstellern vor sehr erleuchtet gehalten werden; so sind sie doch im geringsten nicht vom Aberglauben frei. Freilich ist in unsern Tagen der Aberglaube nicht die herrschende Meinung, es ist nicht der Modeton. Ist er aber deswegen verbannt? Auch diejenigen, die aus Furcht lächerlich zu werden, die Hexen, die Gespensterhistorien, die Poltergeister, die Nixe und andere dergleichen schöne Sächelgen, öffentlich leugnen, fürchten sich heimlich im Dunkeln über einen Gottesacker zu gehen, ja nur alleine in ihren Zimmern zu bleiben. Ich rede hier nicht von dem gemeinen Mann, der zu wenig Unterricht genießt, um sich von den Vorurtheilen seiner Väter zu befreien; sondern auch von sehr vielen, deren Stand und Lebensart sie vom Aberglauben befreien könnte, wenn sie nicht von den Ketten desselben zu stark gefesselt wären. Es ist wahr, einige schämen sich dieser Ketten, und tragen sie mit Verdruß: allein sie tragen sie doch und sind zu schwach sie zu zerbrechen. Wie viele giebt es nicht noch in unsern Tagen, die aus Aberglauben es vor unerlaubt halten, sich der Pest durch gezogene Cordons zu widersetzen, oder dem Einschlagen der Gewitter durch elektrische Ableiter vorzubeugen! Wie viele, die es sehr übel aufnehmen würden, wenn man sie des Aberglaubens beschuldigen wolte, werden doch durch die Wahrsagung einer Ziegeunerin beunruhigt, lassen sich heimlich aus der Coffeetasse prophezeien, und werden die Nacht aus Furcht vor dem wil-

den Jäger nicht im Walde zubringen. Ich halte daher mit aller Ehrfurcht vor die aufgeklärten Zeiten unseres Jahrhunderts, es nicht vor überflüßig, vom Aberglauben zu handeln, und einige meiner Leser vor dem daraus entstehenden Schaden zu warnen. Ich rede hier bloß vom physikalischen Aberglauben, der aus der unrichtigen Beurtheilung natürlicher Begebenheiten entsteht, ohne mich in andre Arten desselben einzulassen. Will man sich vom physikalischen Aberglauben befreien; so muß man 1) die Natur desselben kennen lernen, 2) die Ursachen und trüben Quellen entdecken, woraus er entspringt, und 3) den Schaden zeigen, der dadurch im gemeinen Wesen entsteht. Dieses sind die drei Hauptabschnitte der gegenwärtigen Abhandlung.

1. Natur des physikalischen Aberglaubens.

§. 3.

Wenn jemand Begebenheiten, die durch die Kräfte der Körper leicht erklärt werden können, ohne Noth Geistern und übernatürlichen Ursachen zuschreibt; wenn er denen Körpern Kräfte beimißt, die sie nicht besitzen können; wenn er gewisse natürliche Würkungen der Körper, als Zeichen moralischer Handlungen und künftiger Begebenheiten, mit welchen sie doch in keiner Verbindung stehen, ansieht; und endlich glaubt, daß Dinge geschehen können, die nicht nur nie geschehen, sondern auch unmöglich sind: so sagen wir, er sey abergläubisch.

Und in diesen vier Stücken besteht das Wesen des physikalischen Aberglaubens. Diese vier wesentliche Theile des Aberglaubens, müssen genauer untersucht werden. 1) Ein abergläubiger mißt also erstlich Dinge, die durch die Kräfte der Körper erklärt werden müssen, ohne Noth Geistern und übernatürlichen Ursachen bei. So glaubt der Bauer, wenn ihm etliche Kühe plötzlich umfallen, daß seine alte Nachbarin, ihm aus Neid und Bosheit, durch den Teufel, mit dem sie einen Bund habe, sein Vieh zu Tode hexe, ohngeachtet das schlechte Futter und die Nachläßigkeit des Bauers in Wartung des Viehes, die wahre Ursache davon ist. Wird seine Frau der Gicht wegen contrakt, so bildet er sich ein, sie sey durch böse Leute behext. Und kriegt sein Kind heftige Konvulsionen, verdrehet es die Augen, knirscht es mit den Zähnen, und bringt es unter dem Paroxysmo, der von den Würmern entsteht, fremde Töne hervor, so glaubt er, das Kind sey besessen. Er sucht daher durch abergläubische Cerimonien, durch Räuchern mit 7 Kräutern, u. d. den Teufel zu vertreiben, den er doch durch Purgiermittel aus dem Leibe jagen solte. Fält jemand aus Unvorsichtigkeit ins Wasser und sinkt zu Boden; so muß der Nix ihn beim Fus ergriffen und unter das Wasser gezogen haben. Entsteht des Nachts ein ungewöhnliches Geräusch im Hause, welches durch Katzen, Ratten, oder wohl gar durch verliebte Abendtheuer geschehen kann; so muß der Teufel diesen Lerm angestellt haben, oder es muß eine abgeschiedene Seele seyn, die in ihrer ehemah-

 ligen

ligen Wohnung herumzuspatzieren Lust hat. Erblickt man des Nachts auf dem Felde ein hüpfendes Licht, das von leuchtenden Dünsten entsteht; so muß dieses ein böser Geist seyn, der jemand vom rechten Wege abbringen und verführen will. Wer kann den berühmten W. Whiston vom Aberglauben frei sprechen, welcher sich einbildete, die Nordscheine wären eine unmittelbare Wirkung und Spiel der Engel? Entsteht vom dicken Blut des Nachts ein Krampf in den Füßen und auf der Brust, der einen durch einen schweren Traum ängstigt; so hält man es vor den Alp, der sich das boshafte Vergnügen mache, die Leute im Schlaf zu reuten.

§. 4.

Um die wahren Gränzen des physikalischen Aberglaubens in diesem ersten Fall zu bestimmen, und sich zu hüten, daß man nicht, aus Furcht abergläubisch zu seyn, ungläubig werde; müssen wir zwei Säze voranschicken. 1) **Nicht alles, was aus den natürlichen Kräften der Körper erklärt werden kann, hängt deswegen von körperlichen Ursachen ab.** Wir leiten oft Begebenheiten aus Ursachen her, woraus sie nicht wirklich entstehen, ob sie gleich daraus entstehen könnten. Wer weis es nicht, daß man noch die Gewitter in diesem Jahrhundert aus den Salpeter- und Schwefeldämpfen hergeleitet hat? und doch ist man jezt überzeugt, daß sie eine Wirkung der Elektricität sind. Als die elektrischen Versuche erst bei uns bekannt zu werden anfiengen, leitete ein sonst angesehener

hener Mann, der aber die Naturlehre nicht verstand, die elektrischen Funken, die er in einer Gesellschaft zum erstenmal sahe, und die dazumal jedermann in Verwunderung setzten, aus dem im Zinnober befindlichen Schwefel her, womit zufälliger Weise die Maschine angestrichen war, und er fand bei vielen Zuschauern, die eben so wenig die Natur kannten als er, Beifall. Hat nicht Cartesius alle Bewegungen und Handlungen der Thiere aus dem bloßen Mechanismus, und also aus den Kräften der Körper zu erklären gesucht? Und wem ist die ächte leibnitzische vorherbestimmte Harmonie unbekannt? nach welcher auch die Handlungen des menschlichen Körpers ohne Zuthun der Seele, aus den bloßen Kräften des Körpers entstehen sollen, und in welche die Seele weiter keinen Einfluß hat, als daß sie ihre übereinstimmenden Begriffe zu gleicher Zeit entwickelt. Wer wird es inzwischen im Ernst glauben, daß die Bewegungen unsers Körpers bloß mechanisch seyn solten, ohne daß ein unkörperlich geistliches Wesen sie bestimmte? Unsere Ideen ändern in der Natur der Sache nichts. Gesetzt, eine Begebenheit entsteht aus unkörperlichen Ursachen, sie ließe sich aber nach der Einbildung eines Weltweisen, aus körperlichen Ursachen herleiten; wird sie dieser Vorstellung wegen, aufhören unkörperlich zu seyn? Sollen wir daher überzeugt werden, ob eine Begebenheit in der Welt von körperlichen Ursachen abhänge, so müssen wir nicht nur darthun, daß sie davon entstehen könne; sondern es müssen überwiegende Gründe da seyn, daß sie

wirklich daraus entstehe. Die Nordscheine können aus mechanischen Ursachen, sie können aus glänzenden Eistheilchen in der obern Luft entstehen; man kann ihren Ursprung auch aus phosphorescirenden Dämpfen herleiten; sie können aber auch aus der Elektricität der obern Luft entstehen. Welche unter diesen **möglichen** Ursachen die **wirkliche** sey, muß bloß durch die Erfahrung bestimmt werden. Ich hatte schon vor mehr als 20 Jahren gemuthmaßt, daß die Elektricität der Luft die Ursache der Nordscheine wäre, allein ich konnte damals nichts weiter zeigen als diese Ursache sey **möglich**. Die **Wirklichkeit** ist hernach erst durch angestellte Versuche erwiesen worden, indem der berühmte Herr Kammerrath **Wiedeburg** aus der Erfahrung dargethan hat, daß während des Nordscheins, die auf Pech oder blauer Seide liegende Körper, eben so gut elektrisch werden als beim Gewitter *).

§. 5.

Wir müssen aber **zweitens**, nicht alles was wir aus mechanischen körperlichen Ursachen **nicht herleiten können**, gleich vor übernatürlich und unkörper-

*) Schon im Jahr 1758 habe ich diese Meinung, die ich schon etliche Jahre vorher in meinen physikalischen Vorlesungen vorgetragen hatte, in den hiesigen Intelligenzblättern bekannt gemacht. Herr Kammerrath Wiedeburg hat im Jahr 1769 und 1770, dieses durch die beim Nordscheine angestelte Versuche ausser Zweifel gesetzt. S. dessen **Beobachtungen vom Nordscheine**.

körperlich erklären. Wir können oft eine Begebenheit, die offenbar mechanisch geschieht, nicht erklären a) weil wir nicht alle Kräfte der Natur kennen. Wie hätte man vor 100 Jahren den Nordschein und die Gewitter recht erklären können, da die Elektricität noch wenig bekannt war? Wie wird ein Mensch, der nichts von der Kraft des Magnets weis, die freiwillige Richtung der Magnetnadel nach Mitternacht erklären können? Und wird nicht einer der von der Optik nichts versteht, die Bilder in der Camera obscura vor Zauberei halten? ohngeachtet der Optikus, dem die Gesetze der Brechung des Lichts bekannt sind, ihre Entstehung aus körperlichen Ursachen, mathematisch darthun kann. b) Weil uns nicht alle Umstände der Begebenheit bekannt sind. Ein einziger kleiner Umstand einer Sache, entwickelt oft die Ursachen derselben. Wir sehen dieses täglich an den Taschenspielern. Wir wissen, daß ihre Gaukeleien natürlich sind, wir wissen, daß sie nicht durch uns unbekannte Kräfte geschehen, und doch sind wir nicht im Stande sie zu erklären, bis man uns gewisse kleine Vortheile und Handgriffe zeigt, wodurch wir auf den Grund der mechanischen Ursache kommen. Wie hat man nicht hier und an andern Orten das Kunststück bewundert, da ein Taschenspieler eine lebendige Taube an einem Bande befestigte, ein Licht davor stellte, und den Schatten der Taube an die Wand fallen lies. Ein Hieb mit dem Degen, den er blos in den Schatten der Taube that, lößte den Kopf der Taube vom Rumpf ab, ohne daß der Degen die Taube selbst berührt hätte.

Es fehlte nicht viel, daß nicht selbst ansehnliche Männer dieses Kunststück vor eben so übernatürlich gehalten hätten, als das Verbrennen eines Zettels, auf welchem man ihm unwissend etwas schrieb, und welches dieser Künstler samt der Schrift aus der Asche wieder hervorbrachte. Und beides ging sehr natürlich zu, und hing nur von gewissen Kleinigkeiten ab, welche die wenigsten Zuschauer bemerkten. Ich habe einen Taschenspieler gesehen, der aus einer ungeladenen Pistole schoß; einen andern, der eine Flinte von jedem Zuschauer, der lust dazu hatte, laden, und in der Entfernung von etwa 20 Schritten, auf sich abfeuern lies, ohne daß man ihn traf, weil er mit einem in der Hand haltenden Degen die Kugel wegzuhauen schien. Beides schien den Zuschauern übernatürlich, und beides läßt sich durch eine genaue Bemerkung aller Umstände, leicht entdecken und nachmachen.

Die Taschenspieler, die angeblichen Magi und andere ähnliche Künstler, pflegen daher, wenn sie ihre Künste machen, viel zu reden, sie bringen durch allerlei Possen die Zuschauer zum lachen, oder setzen sie in Furcht und Schrecken. Alles dieses geschiehet bloß darum, die Zuschauer zu zerstreuen, und ihre Aufmerksamkeit auf die Umstände der Handlung zu verhindern. Aus eben dem Grunde machen sie ihre Künste entweder des Nachts oder in verdunkelten Zimmern bei licht, weil man da manche Kleinigkeiten nicht sieht, die man beim Sonnenschein leichter wahrnehmen würde. Hierher gehört auch der so genannte Cartesianische Teufel. Dieser

steigt

steigt in einem verschlossenen Glase auf und ab, sezt sich, tanzt auf den Befehl des Künstlers, und alles dieses hängt vom veränderten Druck mit dem Finger ab, auf die Blase womit das Glas zugebunden ist, welchen Umstand die Zuschauer nicht leicht bemerken können.

§. 6.

c) Oft sind uns die mechanischen Kräfte zwar bekannt, wir wissen aber zu wenig von der Struktur der Körper, und können daher die Erscheinungen nicht erklären. Vaukansons Ente, die sich bewegte, fras und verdauete, und eben dieses Künstlers Flötenspieler *) werden denen Unwissenden allezeit Zauberkünste scheinen, und auch der geschickteste Mechanikus, wird, wenn er gleich weis, daß es ohne Zauberei zugeht, die Wirkungsart nicht völlig einsehen, bis ihm der Künstler die innere Einrichtung der Maschine zeigt. Man stelle sich einen Menschen vor, dem die Struktur einer Taschenuhr völlig unbekannt ist, der aber weis, daß die Uhr durch eine in der Trommel eingeschlossene und gespannte elastische Stahlfeder in Bewegung gesezt wird. Wird dieser wohl im Stande seyn, die Ursach anzugeben, warum der große Weiser just 12mal herum geht, indem der kleine Weiser einmal seinen Lauf vollendet? Ich habe selbst eine Uhr gehabt ohne Weiser. Wolte man wissen was die Glocke war, so sezte man auf einen in der Mitte der horizontalen Zifferplatte befindlichen Stift eine Magnetna-

*) S. das Hamburg. Magaz. T. 2. p. 1-24.

netnadel, diese, anstatt sich nach Mitternacht zu wenden, zeigte zur Verwunderung der Zuschauer genau die verlangte Stunde. Freilich scheint einem jeden dieses seltsam zu seyn, wer da nicht weis, daß sich unter der Zifferplatte an der Welle, die sonst den kleinen Weiser trägt, ein stählerner magnetisirter Stab befindet, nach dessen Nordpol sich die aufgestellte Magnetnadel dreht, und dadurch nothwendig die verlangte Stunde anzeigt.

d) Oft sind uns die Kräfte und Struktur bekannt, und wir sind doch nicht im Stande eine Begebenheit zu erklären, weil es oft unglaublich ist, was Geschwindigkeit und durch lange Uebung erlangte Fertigkeit, auszurichten im Stande ist. Wir haben ein deutlich Beispiel an den Taschenspielern und den Balancirkünsten; wenn ein Taschenspieler einen leeren Huth auf den Tisch legt, unter welchem wir doch hernach beim Aufheben, eine lebendige Taube antreffen; so wissen wir, daß dieses sehr natürlich zugeht. Wir kennen die Struktur und Kräfte des Taschenspielers, und doch scheint uns die Sache wunderbar, weil die Geschwindigkeit des Taschenspielers, uns unglaublich zu seyn scheint. Wenn jemand eine Leiter auf die Zähne setzt, auf dieselbe ein Weinglas stellt, auf dessen Rand einige Tobackspfeiffen aufrecht stehen; so sehen wir in den Kräften und der Struktur aller dieser Dinge nichts wunderbares. Und doch scheint die Sache selbst unglaublich, die doch nur von einer langen sorgfältigen Uebung und dadurch erlangten Fertigkeit abhängt. Wie viele Betrüger, die sich

vor

vor besessen ausgeben, machen Verdrehungen und so seltsame Stellungen, die beim ersten Anblick den Abergläubigen betrügen, und übernatürlich zu seyn scheinen, ohngeachtet der Betrüger sich durch eine lange Uebung zu dieser Rolle vorbereitet hat.

§. 7.

Wir gehen zum zweiten Stück der Natur des physikalischen Aberglaubens fort, welches darin besteht, daß man **Körpern Eigenschaften zuschreibt, die sie gar nicht haben und haben können.** So glaubte man in vorigen Zeiten, der Stand der Sterne, bei der Geburt eines Kindes, bestimme dessen Temperament und Schicksal. Man schrieb denen Planeten nach Belieben, kalte, hitzige, sanfte und harte Einflüsse zu, durch deren Kraft die Seele und der leib des Menschen, gewisse gute und böse Eigenschaften erhielte. Durch pulverisirten Magnet, glaubte man, die Treue seines Freundes, ja so gar die Treue der Weiber prüfen zu können. Selbst die Aerzte sind in vorigen Zeiten dieser Art des Aberglaubens ergeben gewesen, indem sie vielen Arzneimitteln Kräfte beilegten, die sie nicht haben noch haben konnten. Hat man nicht durch magnetische Pflaster, das Eisen aus den Wunden ziehen wollen? Und was hat man nicht dem Golde, den Perlen und Edelgesteinen vor Herzstärkende, Gifttreibende und andere herrliche Kräfte zugeschrieben? die bei genauer Prüfung alle verschwinden. Die sympathetischen Kuren gehören gröstentheils hierher. Die Amulete, die liebestränke, und der

gröste

gröste Theil der alten specifiquen Arzeneien, die Chologoga, Melanogoga und dergleichen schöne Sächelgen mehr, gehören in diese Klasse. Und was herrscht nicht unter dem gemeinen Mann auch in unsern Tagen, in dieser Absicht vor Aberglaube! Wenn man einem kranken Kinde etwas von einem geweiheten Kelch eingiebt, so bricht sich die Krankheit. Wenn man die Pantoffel kreuzweis vors Bette setzt, so drückt einen der Alp nicht. Ein Wachslicht, das auf dem Altar gebrannt hat, vertreibt die Hexen und Gespenster. Eine angebrannte Kinderhand, macht, daß die Leute im Hause nicht erwachen, wenn die Diebe stehlen. Das Eisenkraut soll verschlossene Thüren öffnen. Und was kann nicht die Alraunwurzel vor Künste? Auch so gar Geld und Edelsteine haben geheime Kräfte. Eine schwangere Frau muß beständig einen Demantring am Finger tragen, so ist sie vor allen unglücklichen Zufällen sicher. Ein Rabenducaten oder ein Johannesgroschen an die Schienbeine gebunden befördert bei kreissenden Weibern die Geburt. Korallen oder Luchsklauen in Silber gefaßt schützen die Kinder vor dem Alp und Kobeld. Wenn man die Aecker und Wiesen mit dem Wasser besprengt, worin ein Kind ist getauft worden, werden sie fruchtbarer.

Wer sieht nicht, daß alle diese schönen Eigenschaften, die man dem Eisenkraut, dem Magnet, dem Rabenducaten, dem Taufwasser u. s. w. andichtet, leere Einbildungen sind? Wie kann das Gepräge eines Ducatens oder Groschens demselben

ben die Kraft geben, die Geburt eines Kindes zu befördern? Und wie kann die Alraunwurzel das Glück oder Unglück eines Menschen bestimmen?

§. 8.

Die Liebhaber und Patronen des Aberglaubens gestehen das zwar oft selbst, daß freilich die Körper vor sich die ihnen beigemessenen Eigenschaften nicht hätten. Sie nehmen daher ihre Zuflucht zu den Geistern, besonders zum Teufel. Sie behaupten, der Teufel würke durch diese Körper, und verrichte alle diese Wunderdinge, die Leute zu verführen. Allein ich glaube, die Gönner des Aberglaubens verführen mehr Leute durch dergleichen ungereimte Erdichtungen, als der Teufel, wenn er auch wirklich dergleichen Künste könnte. Daß aber der Teufel hierbei ganz unschuldig sey, ist aus folgenden Gründen klar. 1) Ist es, wie wir unten in der Abhandlung von der Magie darthun werden, gar nicht wahrscheinlich, daß Geister, die nicht mit organischen Körpern begabt sind, auf andere Körper würken könnten. 2) Ist gar kein Grund vorhanden, warum der Teufel, wenn er auch die Kraft hätte unmittelbar auf die Körper zu würken, nicht eben so gut auf eine Taschenuhr oder einen Tobackspfeiffenstiel u. d. würken könnte, als auf die Alraunwurzel. Und doch hört man nicht, daß man einem zerbrochenen Topf, oder einer alten Tobackspfeiffe besondere Kräfte zuschriebe. 3) Wenn man Eigenschaften der Körper durch Beihülfe der Geister, oder auch auf andere Art erklären will, so müssen

die

die Fakta gewiß seyn. Wer wird aber alle die oben angegebenen Eigenschaften durch sichere Zeugnisse erweisen? Alte Weiber, Zigeuner, Landstreicher müssen wir nicht als Zeugen aufführen. Und ich fordere alle Abergläubige heraus, uns ein einziges Faktum zu schaffen, woraus mit völliger physikalischer Gewisheit, und eben so gewis als wir die Eigenschaften des Magnets und der elektrischen Körper beweisen können, die Kraft der Alraunwurzel, des Eisenkrauts, des Rabenducaten u. s. w. dargethan werden könnte. Andere die sich schämten eine solche Alteweiber-Philosophie vorzutragen, wobei der Teufel das primum mobile ist, glaubten dieses durch eine natürliche Sympathie, Antipathie und subtile Ausflüsse sehr gelehrt und philosophisch zu erklären. Was sind aber Sympathie und Antipathie anders als leere Wörter? Und was können die feinen Ausflüsse der Alraunwurzel vor einen Einfluß in das Glück oder Unglück eines Menschen haben?

§. 9.

Man hüte sich aber auch hier, daß man nicht zu weit gehe. Es ist nemlich 1) wohl möglich, daß Körper Kräfte besitzen, die uns unbekannt sind, und beim ersten Anblick unglaublich und lächerlich scheinen: Die Würkungen des Schiespulvers, der Elektricität, des Magnets, eine Menge optischer Erscheinungen, die Camera obscura, die Zauberlaterne, werden dem, der sie zuerst sieht, oder davon hört, unglaublich und übernatürlich scheinen. Wer würde es wol glauben, daß durch den Dampf

des kochenden Wassers, ganze Bergwerksmaschinen in Bewegung gesetzt werden könnten, wenn nicht Papin, Savery, Worchester und Amonton diese Feuermaschinen wirklich angelegt hätten? Die Würkungen des Zitterfisches (torpedo), des Surinamischen Aals (Gymnotus), des Teurmalins, würden uns fabelhaft scheinen, wenn die Erfahrung sie nicht bestätigte. Allein man muß 2) sich hüten, wunderbare Kräfte einem Körper beizumessen, wenn sie a) andern Kräften der Natur und Geometrie, widersprechen. Wer uns sagen wollte, ein Körper habe die Eigenschaft, die Kraft des Hebels so zu ändern, daß die Kräfte an demselben, denen Entfernungen vom Ruhepunkt nicht umgekehrt proportionirlich blieben; den können wir ohne weitere Untersuchung abweisen. b) Wenn sie mit der vorgeblichen Würkung in keiner Verbindung stehen und stehen können. Es gehört unter die Reliquien des Aberglaubens, wenn man glaubt, die abgeschnittenen Hauptshaare müsten verbrannt werden, weil es Kopfweh verursache, wenn etwa ein Vogel sie zum Bau seines Nestes brauche. Das beim Aderlassen weggelassene Blut müsse in fließendes Wasser gegossen werden, weil sonst, wenn es faulte, daraus hitzige Krankheiten entstünden. Das Verbrennen der Excremente verursache Brennen am Hintern. Denn der menschliche Körper steht mit allen diesen gänzlich von ihm getrennten Theilen, in gar keiner Verbindung mehr. Dahin gehören die Würkungen des sympathetischen Pulvers, durch welches man das Blut auf viele Meilen weit stillen wolte. Ein

ansehnlicher aber abergläubiger Gelehrter, glaubte folgendes Geheimniß zu besitzen, den Schlaf zu hindern und zu befördern. Man hauet einer Kröte mit gewissen Cerimonien den Kopf weg, so soll an dem abgehauenen Kopf sich das eine Auge zuthun, das andere Auge aber offen bleiben. Beide Augen soll man ausstechen, und in goldne Ringe fassen. Der Ring, in welchem das ofne Auge ist, soll den Schlaf verhindern, so wie der andere, in welchem sich das geschlossene Auge befindet, ihn befördert. Was ist hier vor ein Zusammenhang zwischen Krötenauge und dem Schlaf? Es ist also das ganze Geheimnis Aberglaube. c) Wenn man keine sichere Data hat die angeblichen Kräfte zu glauben. Wer an der Kraft des Hebels, der Schraube, wer an dem Druck der Luft und ihrer Elasticität, wer an der zündenden, anziehenden und zurückstossenden Kraft elektrischer Körper zweifelt; den kann man durch ungezweifelte Versuche davon überzeugen. Wenn aber ein Abergläubiger uns ein Amulet zeigt und vorgiebt, er könne sich dadurch fest machen; oder wenn er sich einbildet, der Klang einer getauften und geweihten Glocke vertreibe die Gewitter; so wird er nicht im Stande seyn dieses durch unleugbare Versuche zu beweisen.

§. 10.

Ein Abergläubiger sieht **drittens**, gewisse natürliche **Erscheinungen**, als Zeichen künftiger und moralischer **Begebenheiten** an, mit welchen sie doch in **keiner Verbindung** stehen.

Ein

Ein Komet drohet nicht nur überhaupt nach der Meinung der Abergläubigen, der Welt Noth und Unglück, sondern besonders diesem oder jenem Lande Krieg, Pest und theure Zeit, nachdem er in einer gewissen Konstellation steht, oder seinen Schweif nach einer gewissen Gegend zu strecken scheint. Ja man geht noch weiter, oft muß ein solcher unschuldiger Stern, dieses oder jenes großen Herrn Tod bedeuten. Begegnet einem Abergläubigen früh Morgens ein altes Weib oder ein Haase, so bedeutet dieses ihm Unglück. Bietet man dem Jäger einen guten Morgen und wünscht ihm Glück, so trift er den ganzen Tag nichts. Die Heiden waren ganz in dergleichem Aberglauben ersoffen. Und kein Volk war hierin abergläubiger als die Römer. Ihre Augures beurtheilten aus dem Flug der Vögel, und der Art wie die Hühner das Futter fraßen, den Ausgang der wichtigsten Staatsgeschäfte. Die Lage und Farbe der Eingeweide in dem geschlachteten Opfervieh, bestimmte das Schicksal ganzer Armeen. Auch bei uns ist das Gießen der Koffeetassen, und der Bleikugeln am Christabend, ein Ueberbleibsel dieses heidnischen Aberglaubens. Alle seltene und wunderbar scheinende Naturbegebenheiten, haben noch bis auf den heutigen Tag das Schicksal, von Abergläubigen als Vorbedeutungen gewisser wichtigen Veränderungen des Staats angesehen zu werden. Wie viele glauben noch an die Chiromantie, und bilden sich ein, ihr Leben und Glück sey durch die Falten, welche die Haut in der Hand macht, völlig bestimmet.

§. 11.

Auch hier müssen wir erinnern, daß es wirklich Erscheinungen in der Natur gebe, die Zeichen anderer bevorstehenden Begebenheiten sind, und welche sich dadurch wahrscheinlich voraus sagen lassen. So erkennen wir aus dem starken Steigen und Fallen des Barometers, die bevorstehende Veränderung des Wetters. Wir schließen aus der Witterung im Frühjahr, auf die erfolgende gute oder schlechte Erndte. Hieher gehören viele der sogenannten Bauernregeln, die ihren guten Grund haben, ob sie gleich durch vielen Aberglauben verstellt sind. Die Vorherverkündigungen der Aerzte in den Krankheiten, sind von eben der Art. Auch moralische Handlungen lassen sich oft durch physikalische Erscheinungen wahrscheinlich vorher bestimmen. Hieher muß die Physionomie gerechnet werden. Die Züge in unserm Gesicht, die Bewegungen der Augen u. d. werden durch unsere Leidenschaften bestimmet. Und durch öftere Ausbrüche dieser Leidenschaften, gewöhnen wir uns zu gewissen Zügen des Gesichts, aus welchen man hernach einen wahrscheinlichen Schluß auf gewisse herrschende Leidenschaften machen kann. Allein, wer siehet nicht 2) daß dergleichen Erscheinungen, mit denen Begebenheiten, die sie voraussagen, in einer Verbindung stehen müssen? Das Steigen und Fallen des Queckſilbers in dem Barometer, hängt von der veränderten Schwere der Luft ab, wodurch zugleich das Wetter bestimmet wird. Was hat aber die Beschaffenheit der Leber eines geschlach-

teten

teten Kalbes, vor Verbindung mit dem Ausgang einer bevorstehenden Schlacht? Was hat das in einem Hause entstandene Gepolter, vor Zusammenhang mit dem Tode eines entfernten Verwandten? Man sieht leicht, daß die meisten Ahndungen in diese Klasse gehören. Sie sind ein feiner Rest eines heidnischen Aberglaubens, der sich troz aller Erleuchtung in unsern Tagen, auch bei sonst frommen, gelehrten und verständigen Personen erhält. Wenn wir einmal zugeben, daß Geister von entfernten Begebenheiten uns durch gewisse körperliche Zeichen unterrichten; so sehe ich nicht, wie man einen römischen Augur auslachen kann, der beim Vogelflug eben diesen Satz zum Grunde legte.

§. 12.

Ein Abergläubiger stellt sich viertens, Dinge als möglich vor, die nicht nur nie geschehen sind, sondern auch nicht geschehen können. Wenn man uns erzehlt, daß sich Menschen, durch Hülfe einer Salbe auf eine Zeitlang in Wölfe verwandeln, unter dieser Gestalt als Währwölfe herum laufen, und Menschen und Thiere zerreissen, und wir glauben diese Possen; so sind wir ohnstreitig abergläubig. Dahin gehört die Geschichte mit den Blutsaugern oder Vampyrs. Dieses waren Verstorbene, die aus ihren Gräbern aufstunden, gesunde Leute des Nachts anfielen, ihnen das Blut aussaugten, und sie dadurch tödteten. Diese machten es mit ihren Nebenchristen aus Rachgier eben

so; und so solte sich das Uebel fortpflanzen. Grub man diese Leute aus, so waren ihre Leichen dem Vorgeben nach unversehrt, und mit dem frisch ausgesaugten Blut angefüllt. Vor vierzig Jahren glaubte man diese Fabel sehr heilig, und man stritt über die physikalische Erklärungsart einer Sache, die man so gut erklären konnte, als die Verwandlung der schönen Melusine. Selbst Bilfinger ward gezwungen eine Abhandlung von diesem Abendtheuer zu schreiben *). Dahin gehört auch die Geschichte des Kindes in Schlesien, dem ein goldener Zahn im Munde solte gewachsen seyn. Welches nicht wenige Gelehrte sehr gründlich erklärten, indem sie zum Grunde legten, der Mensch sey die kleine Welt, da nun im Macrocosmo Gold wachse, so könnte auch wohl eben dieses im Microcosmo geschehen. Andere schrieben dieses dem Teufel zu, und man zankte sich darüber so lange bis ein gescheiter Arzt den Betrug entdeckte, und fand, daß der Zahn des Kindes mit einem Goldblätgen verguldet war. Und hat nicht ein muthwilliger Gelehrter, im Jahr 1747, in einer Wochenschrift in Leipzig, noch weit erstaunlichere Dinge von einem vorgeblichen Zauberer Paladine erdacht, und bei vielen Abergläubigen Glauben gefunden?

Ich will zur Probe meinen Lesern von diesen angeblichen Künsten des Paladine, einige aus dem damals in Leipzig herausgekommenen Naturforscher

*) S. Bilfingeri Elementa physices, im Anhang.

scher im 24 Stück u. f. aus einem dem Vorgeben nach aus Berlin datirten Schreiben, anführen. „Alle Sachen die man ihm giebt, verwandelt er in „eine Sorte Holz, die man nur verlangt. So hat „er ein Buch in Eichenholz verwandelt, daß es „wahrhaftig Holz allen äußern Empfindungen nach, „gewesen. Jedoch bringt er auch alles wieder in „seine vorige Gestalt. Wenn einer der Zuschauer „ein Glas Wein auf den Boden wirft, daß es in „Trümmern zerbricht, so vermittelt er so gleich, daß „alle kleine Stückgen von selbst wieder zusammen„fließen, und das Glas mit Wein steht wieder da „wie es vorher gewesen. (Das wäre in der That ein schön öconomisch Stückgen!) — Ferner hat „er einem großen Minister angeboten, seinen Be„dienten vor seinen Augen in ein Pferd zu verwan„deln. Da ihm nun dieser unter Verwarnung al„les Nachtheils solches zugestanden, so fällt der „Diener in dem Zimmer von sich selbst um und in „einen tiefen Schlaf. Bald hierauf kommt an ei„nem Orte des Körpers ein Pferdefuß, und nach „und nach alle Glieder eines Pferdes hervor; wel„ches er also vollkommen darstellt, und auf die Bei„ne trit. Und wenn man einen Reuter dazu ver„langt, stellt solchen der Künstler augenblicklich auf „dem Pferde sitzend handgreiflich vor. Worauf er „in einem Augenblick alles wieder in den Diener „verwandelt. — Hat vorgedachter Herr den Him„mel von innen zu sehen verlangt. Den Augenblick „sind Wolken zusammen gekommen, welche den „Curiosum eingeschlossen, und ihm eine solche Herr-

„lichkeit vorgestellt, die er mit der Zunge auszuspre„chen nicht vermocht. — Auch hat dieser Herr mit „dem Künstler den Verlaß gemacht, daß derselbe „ihm den Augenblick da er es verlangte, in seinem „Gemach erscheinen solle. Dieses hat der Künst„ler richtig erfüllt, und ist in das Gemach ohne eine „Thür oder etwas zu öfnen, hereingekommen. (Das heißt recht mentire audacter!) Noch mehr und ärger im 26sten Stück, wieder aus einem angeblichen Schreiben aus Berlin vom 12 December: „Es wird ein Küchenjunge, ohne daß er weis was „mit ihm vorgenommen werden soll, gerufen; er „verlangt, ein wild Schwein aus ihm zu machen. „Als diese Operation geschehen soll, verschwindet „der Junge, nun kommt aus einer Ecke des Zim„mers ein junger Frischling gelaufen. Kurz darauf „verschwindet das junge Schwein, und der Junge „steht wieder da. Der Künstler sagt, man könne „diesen abgehen und einen andern kommen lassen. „Dieses geschieht, und wird in der Verwandlung „ein Budelhund verlangt. Diesen schaft er sogleich „wie den vorigen zur Stelle, haut demselben mit „seinem Degen, den Kopf ab, so daß alle Zu„schauer die Sehnen am Halse deutlich sehen kön„nen; so dann setzt er dem Rumpfe den Kopf wie„der auf, und giebt dem Hunde das leben, worauf „der Hund verschwindet und der andere Junge „kommt gleich dem ersten wieder zum Vorschein —„ Doch ich bin es müde mehr dergleichen Zeug abzuschreiben. Inzwischen fehlte es nicht an leuten die dieses glaubten. Und das poßierlichste war, daß,

als Paladine, der wirklich ein so geschickter Künstler war, als in unsern Tagen Philadelphia, bald darauf selbst nach Leipzig kam, er sich sehr wunderte als ihm zugemuthet ward, einen Menschen in ein Schwein zu verwandeln, und durch verschlossene Thüren zu gehen. Denn daran hatte er nicht gedacht. Und ich glaube, Philadelphia, der in der That viel artige Kunststücke macht, würde lachen, wenn er das lesen solte, was man von ihm vor Wunder in den Zeitungen gesagt hat.

2. Ursachen des physikalischen Aberglaubens.

§. 13.

Wir haben nun die Natur des physikalischen Aberglaubens gehörig bestimmt, laßt uns auch die Quellen untersuchen aus welchen er entspringt. 1) Die erste Ursache des physikalischen Aberglaubens ist die Unwissenheit. Wer die Kräfte der Körper, ihre Würkungen und Verbindungen nicht kennt, der kann gar leicht den Geistern das zuschreiben, was doch durch die Kräfte der Körper möglich ist. Ein Mensch der die Optik nicht versteht, und zum ersten mal die Würkung einer Zauberlaterne, eines Hohlspiegels, und der Kamera obscura sieht, wird sich leicht bereden lassen, daß alles dieses nicht natürlich sey, und durch Zauberei geschehe. Wer keine Kenntniß der Natur hat, wird durch die Wünschelruthe leicht verführt werden, und sich durch die scheinbare Bewegung derselben blenden lassen, zu glauben, sie entdecke unterirdische reiche

Erzadern und verborgene Schätze. Gehen wir daher in die finstern Zeiten zurück, so werden wir Aberglauben und Unwissenheit alzeit verschwistert finden. Je unwissender unsere Väter in der Naturlehre waren, desto mehr waren sie geneigt alles Seltsame und Wunderbare zu glauben. Wer würde es in unsern Tagen wagen, zu erzehlen, daß der Teufel in einer ansehnlichen Stadt, am hellen Tage, mit 6 pechschwarzen Pferden über den Markt gefahren sey? daß man in der Luft eine völlige Seeschlacht gesehen, und die Kanonenschüsse gehört, ja so gar die Farbe der Flaggen und Wimpeln an den Schiffen deutlich habe unterscheiden können? Und doch werden dergleichen Mordgeschichte im Theatro Europaeo im vorigen Jahrhundert sehr ernsthaft erzehlt. Das Studium der Mathematik und Naturlehre, und die dadurch erlangte Kenntniß von den Kräften der Körper, befreiet uns hauptsächlich vom Aberglauben.

Man erlaube uns hier eine Anmerkung. Nicht alle, welche sich von dem schweren Joch des Aberglaubens befreien, sind große Kenner der Natur. Man findet oft Leute von guter Erziehung, die gar nicht abergläubig sind, und doch wenig von der Mathematik und Naturlehre verstehen. Allein diese sind entweder blos der Mode zu gefallen nicht abergläubig; oder sie glauben deswegen, daß die ihnen sonst unbegreifliche Würkungen, aus körperlichen und physikalischen Ursachen erklärt werden müssen, weil ihre Lehrer ihnen gesagt haben, daß alles dieses natürlich erklärt werden könne, und kei-

ne

ne Zauberei sei, sie auch zum Theil etwas davon nachmachen können, ohne zu begreifen wie es zugeht. So begreifen die wenigsten Zuschauer der Zauberlaterne, die Art und Weise, wie die Bilder sich durch dieselbe vorstellen, und doch sind sie gewis, daß es ohne Zauberei zugehe.

§. 14.

Die zweite Ursache des physikalischen Aberglaubens, ist die Leichtgläubigkeit. Es giebt Leute die von Natur und ihrem Alter und Temperament nach, alles leicht und ohne zu untersuchen ob es wahr sey oder nicht, glauben, und diese nennt man leichtgläubig, und es ist wol der Mühe werth, die Ursachen dieses Fehlers zu untersuchen. a) Die erste Ursache dieser Anlage zur Leichtgläubigkeit ist eine natürliche Ehrlichkeit. Wer selbst ehrlich ist, und keine Kenntniß der Welt aus der Erfahrung hat, der hält andere Leute vor eben so ehrlich als er selbst ist. Er glaubt daher ihren Erzehlungen leicht, zumal wenn sie mit großen Betheurungen vorgebracht werden. Dieß ist der Fall bei den meisten Kindern. Sie glauben daher alle Ammenmährgen von Währwölfen, Hexen und Gespenstern. b) Oft ist zweitens auch das Temperament schuld daran. Wer sehr empfindliche und leicht zu bewegende Nerven hat, wie der Sanguineus, ist gemeiniglich leichtgläubig. Was man ihm sagt, macht einen so starken Eindruck auf ihn, und stellt sich ihm so lebhaft vor als wenn er es selbst vor Augen sehe. Seine natürliche Flüchtigkeit und Lebhaftigkeit hin-

dert

dert ihn die Sache genau zu prüfen, und er glaubt daher die abgeschmacktesten Mährgen sehr leicht. Man erzehle einem solchen Menschen, wenn er gleich sonst keine Gespenster glaubt, besonders des Abends eine recht fürchterliche Gespensterhistorie, er wird zittern und bei aller seiner eingebildeten Philosophie sich nicht trauen allein oder ohne licht zu Bette zu gehen. Ich habe Gelehrte gekannt, die bei kaltem Blut gar nicht abergläubig waren, die weder Hexen noch Gespenster glaubten, so bald aber die ihrem Temperament gemäße lebhafte Einbildungskraft, zumal des Abends, durch allerlei Erzehlungen in Gesellschaft, oder durch das lesen des höllischen Protheus und anderer Bücher von eben dem Schlage in Bewegung gesetzt war, so fürchteten sie sich vor ihrem eigenen Schatten. Umsonst ärgerten sie sich über diese Furcht, umsonst riefen sie ihre Philosophie zu Hülfe. Die Natur behielt den Sieg, sie fürchteten sich im Dunkeln und wenn sie allein waren eben so arg als die alten Weiber. Und sie wurden nicht eher Meister über ihre leichtgläubigkeit, bis der sinnliche Eindruck durch die Zeit ausgelöscht oder verdunkelt ward. c) **Drittens** entsteht die leichtgläubigkeit durch eine gewisse Neigung zum Enthusiasmus. Diese leute besitzen eine lebhafte Einbildungskraft und feuriges Temperament, mehrentheils cholerici oder cholerisch melancholische. So bald dieser Enthusiasmus erwacht, so schläft die Vernunft und Weltweisheit. Sie sind außer sich, sie glauben alles und werden gleichsam durch eine unsichtbare Kraft begeistert. So gelehrt und ehr-

lich

lich Lavater ist, so ward er doch durch seine enthusiastische Disposition verführt Gasners Wunderkuren vor wahr zu halten *).

Die dritte Ursache des physikalischen Aberglaubens ist die Neigung der meisten Menschen zum Wunderbaren und Seltenen. Die mehresten Menschen haben einen natürlichen Hang zum Wunderbaren. Je seltsamer und abentheuerlicher eine Sache ist, desto leichter findet sie Glauben und Beifall. Auch selbst diejenigen, die gar nicht unwissend sind, werden oft durch diesen Hang zum Wunderbaren verführt, Dinge zu glauben, die ganz falsch sind. Ich kenne einen auswärtigen großen Gelehrten, der in der Arzneikunst, in der Naturlehre und Mathematik nicht unerfahren war, und der sich demohnerachtet von einem Jäger durch einen listigen Versuch bereden lies, er könne die Leute fest machen. Daher finden Gespenstergeschichte noch in unsern Tagen oft heimlichen Beifall, auch bei solchen Personen, die es öffentlich nicht wagen, die Parthei der Gespenster zu nehmen. Und woher entsteht dieser Hang und Neigung zum Wunderbaren? Ohnstreitig durch unsere Neubegierde. Das was wir alle Tage sehen, und wenn es auch noch so wunderbar und unbegreiflich wäre, hat keinen Reitz vor uns; was aber neu und selten ist, das reizt unsere Neubegier-

*) S. dessen Schreiben an unsern berühmten Hrn. D. Semler in dem ersten Stück der von Hrn. D. Semler herausgegebenen Sammlung von Briefen und Aufsätzen über die Gasnerische und Schröpferische Geisterbeschwörungen, S. 1. und S. 127.

begierde, und setzt unsere Einbildungskraft in Bewegung. Daher entsteht das Vergnügen der meisten Menschen an Feenmärgen, abentheuerlichen Romanen und Ritterbüchern. Auch bei Kindern zeigt sich dieser Hang sehr deutlich. Man erzehle einem Kinde eine gewöhnliche Geschichte; es giebt nicht Achtung drauf. Man erzehle ihm ein Feenmärgen; nun ist es ganz Aufmerksamkeit, und bittet uns noch immer mehr zu erzehlen. Daher befleißigen sich die Kindermägde und Ammen auf solche schöne Erzehlungen vom blauen und weißen Stein, von der schönen Melusine u. d. und eben dadurch legen sie den Grund zum künftigen Aberglauben der Kinder.

§. 15.

Die **vierte** Ursache liegt in einer Schwäche des Körpers oder der Seelenkräfte. Die Erfahrung lehrt, daß Kinder abergläubiger sind als Erwachsene, daß Frauenzimmer sich leichter zum Aberglauben bereden lassen, als Mannspersonen, und daß Kranke mehr Aberglauben besitzen als Gesunde. Und wer sieht nicht, daß der zärtere und schwächere Nervenbau der Kinder und Frauenzimmer, und die geschwächten Nerven des Kranken, das meiste hierzu beitragen? Der erste Eindruck, den eine sinnliche Sache auf unsre Seele macht, behält oft das Uebergewicht über den besten Verstand. Und dieser Eindruck hängt von der Beschaffenheit der Nerven ab. Bei zarten und schwächlichen Nerven, ist dieser sinnliche Eindruck lebhafter als bei starken und

gesun-

gesunden Nerven, daher sind schwächliche Personen empfindlicher als robuste. Wer weis es nicht, wie empfindlich die Milzsüchtigen sind? Und hängt dieses wohl von einer andern Ursache ab, als von der Schwäche ihrer Nerven? Die sinnliche Empfindung würkt zu lebhaft auf die Seele, sie hindert sie, alle übrige Kräfte recht zu gebrauchen. Wir sehen dieses in allen Leidenschaften, die alle einen lebhaften sinnlichen Eindruck zum Grunde haben, und daher so oft den Sieg über die Vernunft davon tragen. Auch aus diesem Grunde, werden oft gelehrte und sonst nicht zum Aberglauben geneigte Leute, verführt, Dinge zu glauben, die ihnen sonst lächerlich seyn würden. Ein Gelehrter ist hypochondrisch, er hat sich über dieses just durch starkes Nachdenken noch mehr geschwächt. Jetzt sieht er von ohngefähr etwas das ihm eine Aehnlichkeit mit einem Verstorbenen zu haben scheint, dieser Eindruck rührt ihn, weil er schwach ist, zu sehr, als daß er auf alle Umstände Acht haben und seine Vernunft recht gebrauchen könnte. Die Furcht kommt dazu, und nun ist die Erscheinung richtig. Oft macht ein den Gelehrten nur gar zu sehr eigener Stolz, da man nicht geirrt haben will, daß man diese Einbildung nicht erkennen, und seine Uebereilung nicht gestehen will. Und nun wird die Sache mit dem größten Ernst und Eifer behauptet.

Wer wird fünftens die Gewalt der **Vorurtheile** auch beim Aberglauben miskennen? Das, was wir in der Jugend gleichsam mit der Muttermilch

milch eingesogen haben, drückt sich nur gar zu lebhaft in unsre Seele ein, und läßt sich oft durch die gröste Mühe nicht vertilgen. Hat uns die Amme und Kindermagd, in unserer Kindheit mit Gespenstern, Kobolden, Hexen und Währwölfen bange gemacht; so wird auch alsdenn, wenn wir glauben, uns von diesen Vorurtheilen befreiet zu haben, ein Geräusch im Finstern uns erschröcken, und unsere Einbildungskraft auch wider unsern Willen in Bewegung setzen. Das macht, das Nervensystem und das Gehirn bei Kindern ist äußerst weich. Die sinnlichen Eindrücke sind lebhaft und die dadurch erzeugte materielle Ideen äußerst dauerhaft. Der Körper richtet sich nach denen in der Seele erregten Vorstellungen. Hat man nicht Beispiele, daß manche Personen bei Nennung gewisser Wörter, bei Erblickung gewisser Thiere, in Ohnmachten und Konvulsionen, oder wohl gar in völlige epileptische Bewegungen verfallen. Blos Folgen einer in der Jugend gehabten lebhaften Vorstellung, die auch wider ihren Willen in der Seele bleibt, und die heftigsten Bewegungen in den Muskeln durch Hülfe der Nerven herfürbringt. Der tapfere Generalfeldmarschall Reinschild, der durch seine Unerschrockenheit sich unter Karl 12. hervorthat, ward ohnmächtig so oft er ein Salzvas umfallen sahe. Und wie viele Leute giebt es nicht, die aus eben dem Grunde die heftigsten Krämpfe bekommen, wenn sie eine Katze, einen Frosch oder eine Spinne erblicken? Ist es daher wohl zu bewundern, daß wir uns auch im Alter noch vor Gespenstern fürchten,

wenn

wenn uns in der Jugend so lebhafte Eindrücke davon sind beigebracht worden?

§. 16.

Noch ist die sechste und bei vielen Menschen die wichtigste Ursache des physikalischen Aberglaubens zu betrachten übrig, und das sind falsche Begriffe der Religion. So sehr die wahre christliche Religion dem Aberglauben zuwider ist, so gewis ist es doch, daß verkehrte Auslegungen der Bibel, die uns von Jugend auf beigebracht werden, den physikalischen Aberglauben unterstützen. Wer die egyptischen Zauberer vor wirkliche Hexenmeister hält, die durch Hülfe des Teufels ihre Stäbe in Schlangen verwandelt haben, wer an die Hexe von Endor glaubt, und sich einbildet es gehöre zum Wesen der christlichen Religion an leibliche Besitzungen des Teufels zu glauben, der wird mit allen philosophischen Gründen von der Thorheit der Hexenprocesse nicht überzeugt werden. Er wird immer seine Vernunft unter den Gehorsam seines eingebildeten Hirnglaubens bringen, und immer in den Gedanken stehen, ein Feind des Teufels und seiner Werke, sey auch ein Feind Gottes und der geheiligten Religion Jesu. Mir ist es selbst erst kürzlich so gegangen, da ich im Jahr 1775 in den hiesigen Hallischen Intelligenzblättern gegen die Magie schrieb, griff mich ein ehrlicher Orthodox an, s. den im Jahr 1777 gedruckten Extrapten Briefwechsel über die Zauberei, eines so genannten Erzstein. Dieser sagt in seiner heiligen Einfalt, p. 66: „Ist es nicht ein

„Grundsatz der geoffenbarten Religion, daß der „Teufel die ersten Eltern verführt, und daher den „Fall und unser jetziges Elend zuwege gebracht hat? „Hat der Teufel dies thun können, und dies muß „Eberhard einräumen, er müste denn schlimmer „und schlechter als ein Heide denken, und gar „keine Religion als wahr zugeben wollen; so „müssen so unmittelbar als mittelbare Würkungen, „der Geister in Körper und Seelen, nicht nur „wahrscheinlich und möglich, sondern auch gewis „und wirklich seyn —„ Der ehrliche Hr. M. Sophos, dem diese Worte in den Mund gelegt werden, mag wohl ein frommer und christlicher Mann seyn, er muß aber in seinem Amtseifer sich nicht besonnen haben, daß schon Clemens von Alexandrien und Origenes die ganze Geschichte vom Fall der Menschen öffentlich vor eine Allegorie erklärt haben. Hörten diese Kirchenlehrer deswegen auf Christen zu seyn? Und waren sie deswegen ärger als die Heiden? Wie viele ansehnliche und berühmte Gottesgelehrte haben nach Balthasar Becker in unsern Tagen die unmittelbare Würkung der Geister in die Körper geleugnet? Man müste die Schriften eines Semler, eines Lindinger und anderer nicht kennen, wenn man dieses leugnen wolte. Und es ist eine unverdiente Ehre vor mich, wenn ich in Gesellschaft dieser gelehrten, Männer durch den eifrigen Machtspruch dieses erzürnten Orthodoxen aus der christlichen Kirche gestoßen werde. Es geht mit dem Aberglauben, wie mit der Toleranz. Die christliche Religion predigt Liebe und Sanftmuth. Und doch haben

haben einige übel verstandene Stellen der heiligen Schrift, Gelegenheit gegeben, daß Christen gegen andere Christen, die ihr theologisch System nicht annehmen wolten, mit Feuer und Schwerdt gewüthet und sie im heiligen Eifer, in der Einbildung man thue Gott einen Dienst daran, ohne Gnade zum Scheiterhaufen verdammt haben. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß mehrere angesehene Gottesgelehrte, dem rühmlichen Beispiel unsers berühmten Hrn. D. Semlers folgen, und die christliche Religion von dem eingeschlichenen jüdischen Aberglauben befreien möchten.

3. Schaden des physikalischen Aberglaubens.

§. 17.

Laßt uns nun auch den Schaden betrachten, den wir vom physikalischen Aberglauben zu befürchten haben. Die erste üble Folge desselben ist ohnstreitig: eine beständige Unruhe. Wer da glaubt, daß die Diebe mit Eisenkraut auch die festesten Schlösser ohne Geräusch eröfnen, und durch angezündete Todtenhände, die Leute in den festesten Schlaf bringen können, der wird nie ruhig zu Bette gehen. Er wird denen Schlössern, womit er sich und das Seinige verwahrt hat, nicht trauen, und die Wächter, die er hält, werden seiner Einbildung nach, der sympathetischen schlafmachenden Kraft nicht widerstehen können. Hat die Obrigkeit durch gute Policeyanstalten ihn vor Dieben und Räubern gesichert; so ist er eben so wenig ruhig. Kaum haben

ben in die Schatten der Nacht verbreitet, so fürchtet er sich vor Gespenstern und Poltergeistern, die noch viel weniger als die Diebe, durch feste Thüren und Schlösser gehindert und abgehalten werden. Die Furcht vorm Alp quält ihn, und sieht er des Nachts von ohngefehr eine schwarze Katze, so ist dieses ohnstreitig eine Hexe, die ihn zu verderben denkt. Heult von ohngefehr ein Hund vor seiner Thür, so muß dieses ein Währwolf seyn, der ihn zerreissen will. Und werden die Pferde im Stall unruhig; so ist dieses nichts weniger als der Teufel selbst; weil die Pferde und Hunde nach dem Wahn der Abergläubigen den Teufel ehr sehen können, als ein Mensch. Am Tage ist er eben so wenig ruhig. Es giebt unglückliche Tage, die sogar Tycho de Brahe noch geglaubt haben soll. An einem solchen Tage quält ihn die Furcht von früh bis auf den Abend. Hat ihm ohngefehr von Geld oder von schwarzen Katzen geträumt, so ist er den ganzen Tag in Unruhe und Sorgen. Es steht ihm gewis ein Unglück bevor. Und wer kann alle thörigte Furcht und Sorgen eines solchen Menschen beschreiben? Er ist allzeit unstät und flüchtig wie Cain.

§. 18.

Die zweite schlimme Folge des Aberglaubens, ist ein wirklicher **Schaden und Nachtheil** in unsern äußern **Glücksumständen**, den wir uns und unserm Nächsten zufügen. Wir wollen nur einige Fälle von diesem Nachtheil dem Leser vorlegen, um nicht zu weitläuftig zu seyn. a) Der erste Schaden

von

von dieser Art ist die Verderbung der Gesundheit. Diese wird auf eine dreifache Art durch den physikalischen Aberglauben verderbt. Einmal durch die beständige Unruhe und Angst, welcher ein Abergläubiger ausgesetzt ist. Es ist bekannt, wie sehr beständige Unruhen die Nerven schwächen, und Gelegenheit zu den gefährlichsten Krankheiten geben. Besonders betrift dieser Schaden diejenigen, die schon an einer Krankheit darniederliegen. Ist ein Abergläubiger krank, und er hört des Nachts von ohngefehr das Geschrei einer Eule oder eines Käuzgens; so hält er dieses vor ein ohnfehlbares Zeichen seines bevorstehenden Todes. Hört er vollends einen Holzwurm, den man die Todtenuhr nennt, im Holz nagen, oder ein sogenanntes Heimichen schlagen; so ist sein Tod ohnvermeidlich. Und thut es endlich des Nachts einen plötzlichen Fall im Hause, dessen Ursache man nicht gleich entdecken kann; so ist sein Ende schon sehr nahe. Die Furcht schwächt die noch übrigen wenigen Kräfte des Kranken, er verliert alle Hofnung zum leben, und damit zugleich alle Munterkeit, und stirbt als ein Märtyrer des Aberglaubens, an den Folgen seiner eignen Thorheit. Zweitens leidet die Gesundheit durch den Aberglauben, indem man besonders bei Kranken ganz schädliche Dinge vornimmt. Ich will hier eines an verschiedenen Orten auf dem lande gebräuchlichen besondern thörigten Aberglaubens erwehnen. Man bildet sich, wie wir schon oben erwehnt haben, bei kranken Kindern ein, daß die Krankheit sich gleich brechen und zum leben oder Tod ausschlagen wer-

werde, wenn man dem Kinde nur etwas weniges von einem geweihten Kelch abgeschabtes Metall eingebe. Sind dergleichen Kelche von Silber, so ist der Schaden so groß nicht; sind aber dergleichen Kelche auf dem Lande von Zinn, so haben auch nur einige Gran davon bei zarten Kindern die tödlichsten Folgen. Es ist zwar das ächte englische Zinn nicht schädlich. Allein das gemeine Zinn, so mit Blei und Spiesglaskönig versetzt wird, erregt Krämpfe, Brechen und bei zarten Kindern Schmerzen und Zuckungen, die den Tod ohnfehlbar nach sich ziehen. **Drittens** schadet man der Gesundheit aus Aberglauben, indem man auf falsche Ursachen der Krankheiten verfält, und also die wahren Mittel zur Heilung unterläßt. Ein Kind bekommt plötzlich fürchterliche Zuckungen, es verdreht die Augen und den Körper auf eine unglaubliche Art, es klettert an den Wänden in die Höhe. Kurz es verfält in die Kriebelkrankheit, die von Unreinigkeiten in dem Magen und den Gedärmen, oft auch von verdorbenen Getraide entsteht. Die erschrockenen Eltern halten aus Aberglauben das Kind vor besessen. Sie lassen Messe über das Kind lesen, sie baden und räuchern das Kind mit Berufskräutern, und versäumen darüber den Rath des Arztes, der, wenn alle dieser Hokuspokus umsonst ist angewendet worden, oft viel zu spät gerufen wird. Eben so ist es mit den Würmern. Auch die Kinder sind unglücklich, deren Eltern aus Aberglauben, die Abzehrung des Leibes, die Konvulsionen und andere blos von den Würmern abhängende Zufälle, vor Würkun-

gen

gen der Zauberei halten, und daher oft Mittel aus Aberglauben ergreifen, die höchst schädlich sind, und die wahren Genesmittel versäumen. Das arme Kind ist inzwischen das Opfer ihrer Thorheit, es zehrt sich ab, und stirbt. Klägliche Folgen des Aberglaubens!

§. 19.

b) Ausser dem Schaden, den wir der Gesundheit durch den Aberglauben zufügen, hat dieses schädliche moralische Gift, auch zweitens, einen schädlichen Einfluß in unsere Glücksumstände, indem wir aus Aberglauben nicht nur gewisse zu unserm Glück nöthige Handlungen unterlassen, sondern auch Handlungen vornehmen, die unsern Glücksumständen schädlich sind. Ich will meinen Lesern davon nur einige Beispiele geben. Pomponius will ein Haus kaufen, er kann es vor einen sehr wohlfeilen Preis erhalten. Ein andrer, der es ihm nicht gönnt, oder es lieber selbst erstehen will, bildet dem Pomponius ein, es herrsche ein Poltergeist drin. Er glaubt es, und aus abergläubischer Furcht vor dem eingebildeten Poltergeist, unterläßt er es, diesen vortheilhaften Kauf zu schließen. Titius ist im Begriff ein Frauenzimmer zu heirathen, und dadurch sein Glück zu machen. Zum Unglück erfährt er, sie sei an einem Sonntag geboren, und müsse also, nach dem gemeinen Aberglauben, Gespenster sehen, und noch dazu dem Datum nach, an einem der unglücklichen Tage im Kalender. Er fürchtet sich eine Frau zu haben, die Gespenster

 sieht,

sieht, und die nothwendig ihrer Geburtsstunde wegen, unglücklich seyn muß. Die Heirath zerschlägt sich, und er verscherzt aus Aberglauben sein Glück. Bei Posidonius brechen des Nachts Diebe ein. Er erwacht und hört das Gepolter. Sein Kopf ist voll von Gespensterhistorien, er hält das gehörte Geräusch vor Folgen der Spükerei, hüllt sich voll Angst in sein Bettdeck, und traut sich nicht aus der Stube. Inzwischen räumen die Diebe sein Haus aus, und er sieht mit Betrübniß des Morgens die schädlichen Folgen seines Aberglaubens. Staps will einen vortheilhaften Kauf thun, er sieht in den Kalender, und just ist heute ein unglücklicher Tag. Er schiebt die Sache daher auf morgen auf, und inzwischen kommt ihm ein anderer zuvor.

Wie viele Handlungen nimmt über dieses nicht ein Abergläubiger vor, wodurch er sich oft um sein ganzes zeitliches Glück bringt. Davus kauft ein schönes Landguth. Der listige Mävius sucht es ihm vor ein geringes Geld abzuschwatzen. Er setzt ihm durch einen dritten in den Kopf, auf dem Guth ruhe ein Fluch, und die Besitzer desselben stürben in wenig Jahren an der Auszehrung. Es sind wirklich ein paar Besitzer desselben, aber durch ihre eigene Schuld, oder auch zufällig an dieser Krankheit gestorben. Davus ist abergläubisch, er fängt sich an zu fürchten, er bildet sich schon ein, die Spuren der Auszehrung an sich zu bemerken. Sein Leben ist ihm lieb, er sucht das Guth zu verkaufen. Die Geschichte wird im Lande bekannt, kein Mensch will das bezauberte Guth kaufen. Endlich

lich bietet Mävius ihm ein geringes Geld, Davus ist froh, einen Käufer zu finden, er verkauft das Guth und büßt dabei einen großen Theil seines Vermögens ein. Ich weis, daß vor mehr als 30 Jahren ein sonst gelehrter aber abergläubiger Mann, eine ansehnliche Pfarre erhielt. Ein anderer der ihm diese Stelle nicht gönnete, stiftete seinen Knecht an, daß er in der Pfarre ein Gespenst agiren muste. Der Prediger, der diese Plage nicht ausstehen konnte, hielt beim Consistorio um seine Dimißion an. Und er hätte sich aus abergläubischer Furcht unglücklich gemacht, wenn nicht die hohe Obrigkeit die Sache scharf untersucht, das angebliche Gespenst entdeckt und bestraft hätte. Die mehresten Betrügereien der Schatzgräber und Ruthengänger, wodurch sich so viele Menschen um ihr Vermögen gebracht, und in Armuth und Elend gestürzt haben, gehören hieher. Vor einigen Jahren kam ein solcher Betrüger zu einem Bauer in unserer Gegend, von dem er erfahren hatte, daß er einige 100 Thaler in seinem Hause hatte. Er beredete den Bauer, in seinem Garten liege ein Schatz vergraben, den man mit leichter Mühe heben könnte. Sie fingen ihre Beschwörungen an, gruben in die Erde ein Loch und es kam kein Schatz. Der listige Schatzgräber frug darauf den Bauer, ob er etwann Geld im Hause hätte, der Bauer gestand, daß er einige 100 Thaler hätte. Diese, sagte der Schatzgräber müssen aus dem Hause geschaft werden, sonst läßt sich der Schatz nicht heben, der Bauer war einfältig genug, dem Schatzgräber das Geld anzuvertrauen. Dieser

ging damit durch und der betrogene Bauer erkannte zu spät seine abergläubische Thorheit.

§. 20.

c) Der dritte Schade des Aberglaubens ist: wir stürzen uns und andere oft in augenscheinliche Lebensgefahr. Als vor 80 und mehr Jahren, vor dem unsterblichen Thomasius, Hexen, vom Teufel besessene, Währwölfe und andere dergleichen unglückliche Personen gerichtlich verfolgt wurden; brachte der Aberglaube unzehlige unschuldige Menschen auf den Scheiterhaufen. Man kann die Processe dieser Schlachtopfer des Aberglaubens, nicht ohne Schaudern lesen. Noch im vorigen Jahrhundert war man nicht zufrieden die Hexen einzeln zu verbrennen. Es geschahe dieses in Würzburg Brandweise. In jedem Brande 10 bis 15 und mehr. Hauber giebt davon ein Verzeichniß in seiner Bibl. Magica Domherren, Nonnen, weltliche Männer, Weiber, ja so gar kleine Kinder wurden zum Scheiterhaufen gebracht. Glückliche Länder, in welchen die Weisheit der Regenten diesem Unwesen ein Ende gemacht hat! Bei uns fält jetzt diese unglückliche Folge des Aberglaubens gänzlich weg. Daher wir uns dabei auch nicht aufhalten wollen. Eines schädlichen Aberglaubens müssen wir noch gedenken. Viele gemeine Leute stehen in dem thörigten Wahn, wenn man am Johannistage einen Ertrunkenen unter 24 Stunden aus dem Wasser ziehe, so verlieren sich dadurch die Fische im Wasser. Mancher, der noch hätte gerettet werden können, wird

daher aus Aberglauben nicht aus dem Wasser gezogen, und muß in demselben elendig umkommen. Schädliche Folge der abergläubischen Thorheit!

§. 21.

Wir haben nun gezeigt, was wir durch den Aberglauben vor wirklichen Schaden an unserer Gesundheit und Gütern leiden, laßt uns nun die dritte betrübte Folge desselben betrachten. Diese besteht in der Gefahr, in einen völligen Unglauben zu fallen. Wir haben schon oben §. 1. die Möglichkeit davon kurz gezeigt. Wir wollen davon nur noch ein paar Worte hinzufügen. Wenn einem außerordentlich abergläubigen Menschen, auf einmal die Decke von den Augen fällt, und er durch unleugbare Proben überzeugt wird, daß sein Aberglaube, den er so heilig gehalten, eitel und thörigt sey; so geräth er gemeiniglich in die Versuchung, gar nichts mehr zu glauben. Dieser Unglaube bleibt nicht nur bei physikalischen Dingen stehen, sondern er erstreckt sich auch oft auf die geheiligten Wahrheiten der Religion. Und wem ist es unbekannt, wie gefährlich die Folgen dieses Unglaubens sind? Ueberzeugt von dem bisherigen falschen Wahn, traut sich der vorher Abergläubige zu wenig zu. Auch bei den deutlichsten Beweisen bleibt er zweifelhaft und ungewis, und bildet sich immer ein, er werde betrogen. Kläglicher Zustand eines Menschen der gar nichts glaubt! Seine Seele bleibt immer leer, immer ungewis und schwankend. Er genießt nie das Ver-

gnü-

gnügen, die Wahrheit zu finden, und den Hunger seiner Seele zu stillen.

§. 22.

Endlich ist die vierte unselige Folge des physikalischen Aberglaubens, eine wahre **Versündigung an Gott**. Ein Mensch versündigt sich an dem höchsten Wesen, wenn er Handlungen vornimmt, die denen weisesten Absichten des Schöpfers zuwider sind. Nun sind die Absichten Gottes bei Erschaffung der Welt, ohnstreitig die Offenbarung seiner Vollkommenheiten, und das Wohl seiner Geschöpfe. Was daher der Verherrlichung des Namens Gottes, und dem wahren Wohl seiner Geschöpfe zuwider ist, muß Sünde seyn. Ein Abergläubiger versündigt sich daher auf eine doppelte Art. Einmal handelt er wider die Ehre Gottes. Er erwartet die Bestimmung seines Schicksals und seines Glücks, welches allein von der Vorsehung abhängt, von abergläubischen Cerimonien und Hülfsmitteln, und geht also die wahre Quelle seines Glücks vorbei. Er schreibt aber auch dem Teufel und bösen Geistern eine Gewalt zu, die mit der Ehre Gottes nicht bestehen kann. Wie solte Gott dem Teufel die Gewalt geben können, die Gestalt des Menschen, den Gott zu seinem Bilde schuf, in einen Wolf, eine Katze, eine Kröte oder ein noch scheuslicheres Thier zu verwandeln? Wie solte er ihm die Macht geben, durch seine Anhänger, die Hexen und Zauberer, Ungewitter, Hagel, Viehsterben und andere dergleichen Dinge zu erregen?

Zwei=

Zweitens versündigt sich der Abergläubige an Gott durch Handlungen, die seinem eigenen Glück und seiner Bestimmung in dieser Welt zuwider sind. Wir haben oben gezeigt, daß der Abergläubige seiner Gesundheit schade, und sein eigenes zeitliches Glück oft hindere. Heißt dieses nicht dem Endzweck Gottes gerade zuwider handeln? Und sündigt nicht der gröblich, welcher dergleichen Handlungen vornimmt?

§. 23.

Ich solte nun noch zeigen, wie wirklich übernatürliche Begebenheiten von denen zu unterscheiden sind, die der Aberglaube vor übernatürlich hält. Der enge Raum dieser Blätter, verbietet mir dieses vor jezo; ich werde daher diese Materie bei anderer Gelegenheit weitläuftiger ausführen.

Ihr aber, unter unsern geliebten Mitbürgern, die ihr eures Berufs und eurer andern Arbeit wegen, eure Erkänntniß nicht durchs Studieren habt erweitern, und die nöthigen Einsichten in die Natur erlangen können! Euch zum Besten, die ihr noch von abergläubischen Meinungen eingenommen seid, habe ich hauptsächlich diese Blätter geschrieben. Sehet! welch ein thöricht Ding der Aberglaube ist, wie trübe die Quellen sind, aus welchen er entspringt, und wie groß der Schade ist, den ihr euch und andern dadurch zufügt. Verlasset daher, ich bitte euch um eurer eigenen Wohlfahrt willen, die seltsamen Einbildungen und thörichten Handlungen, wozu euch bisher der Aberglaube verleitet

leitet hat. Gott hat die Haare eures Haupts gezehlet, davon keines ohne seinen Willen fallen kann. Seine Vorsehung leitet eure Tritte. Widersetzt euch durch abergläubische Handlungen nicht seiner weisen leitung. Sucht nicht euer Schicksal durch Tassengießen, durch Wahrsagen und andere unchristliche Handlungen zu erforschen. Sucht nicht Geister zu beschwören und Schätze zu graben. Sucht nicht Krankheiten durch abergläubische sündliche Mittel zu vertreiben. Ueberlasset euch und das Schicksal eurer Tage, vielmehr dem weisen Beherrscher der Welt, der eure Tage gezehlet hat. Verrichtet die Pflichten eures Standes, mit christlicher Gesinnung und Zutraun auf den allmächtigen Gott, der euch vor der Gewalt des bösen Geistes schützt. Verlaßt also die unreinen Pfützen des Aberglaubens, und setzt euer Vertrauen allein auf den, dessen Blick die Welten durchschauet, und dessen Allmacht Himmel und Erden trägt.

II.

Von denen
auf den
Blättern der Kirschbäume
befindlichen
Schlangen-Figuren.

§. 1.

Ich habe in der vorhergehenden Abhandlung den physikalischen Aberglauben betrachtet, und insbesondere dabei gezeigt, daß Abergläubige natürliche Erscheinungen oft als Zeichen künftiger Begebenheiten ansehen, mit denen sie doch in keiner Verbindung stehen. Dahin gehören insbesondere verschiedene selten vorkommende Dinge im Pflanzen- und Thierreich, woraus man sogleich Schlüsse auf bevorstehende unglückliche Begebenheiten zu machen pflegt. Ich habe mir jetzo vorgenommen, meine Leser mit einer dergleichen Begebenheit zu unterhalten, die in unsern Gegenden vor einigen Jahren manche erschröckt, und besonders den Landmann wegen einer in dem folgenden 1774sten Jahre zu besorgenden Landplage in Furcht gesetzt. Und ich hoffe meinen Mitbürgern einen nicht geringen Vortheil zu verschaffen, wenn ich ihnen zeige, daß diese Begebenheit natürlich zugehe, und sie vor nichts weniger

niger als ein Zeichen eines bevorstehenden Unglücks und Landplage zu halten sey. Doch zur Sache!

§. 2.

Es hatten im Jahr 1773 in verschiedenen Gegenden die Feldmäuse dem Getraide, bei der sonst so reichlichen Erndte, nicht wenig Schaden gethan. Der Landmann, der dadurch in Furcht gesetzt war, sorgte schon vor das künftige Jahr, und bildete sich ein, es möchte in demselben noch eine ärgere Landplage erfolgen. Man trug sich daher mit einer Prophezeiung, daß im folgenden 1774sten Jahre statt der Mäuse, Schlangen erscheinen, das Getraide abfressen und dadurch die Hoffnung des Landmanns zernichten würden. Man setzte hinzu, daß diese Schlangen oder doch deren Abbildung, schon wirklich auf den Blättern der Kirschbäume vorhanden wären. Man fand in der That auf den Blättern dieser Bäume Figuren, die den Schlangen so ähnlich sahen, daß man es denenjenigen die in der Naturgeschichte unerfahren sind, zu gute halten muste, wenn sie dieselbe vor wirkliche Schlangen oder deren Abdrücke hielten. Diese Schlangen-Figuren solten nun nach der Meinung der Abergläubigen, Zeichen der im künftigen Jahre bevorstehenden schädlichen Schlangenplage seyn. Ich werde, um meine Leser auch aufs Künftige, wenn man dergleichen Schlangenfiguren wieder erblicken solte, von dieser Furcht zu befreien, erstlich diese mit Schlangenbildern gezeichnete Blätter beschreiben, und zweitens den wahren physikalischen Grund da-

von

von entdecken, woraus der Ungrund des Aberglaubens und die Thorheit der vermeintlichen Prophezeiung von selbst deutlich werden wird.

§. 3.

1. Beschreibung der mit Schlangen-Figuren gezeichneten Kirschblätter.

Man findet auf denen Blättern besonders derer Kirschbäume, gewisse Abdrücke, die beim ersten Anblick vollkommen das Ansehen kleiner Schlangen haben. Ein dergleichen Blatt sieht sonst völlig grün und frisch aus, es befindet sich aber zwischen den beiden äußern Häuten des Blattes ein ausgehöhlter Gang. Dieser fängt gemeiniglich an dem mitten durch das Blatt gehenden großen Gefäß, oder einem aus demselben entspringenden Hauptzweige, in einer fast unmerklichen Spitze an, geht darauf in verschiedenen Krümmungen, die sich nach allen möglichen Richtungen verbreiten, fort, und endigt sich in eine etwas breitere und längere Höhlung. Die Breite dieser Gänge ist im Anfang kaum der zehnte Theil einer Rheinländischen Linie, und die Breite der größern Höhlung am Ende fünf bis sieben Zehntel einer Linie, die Länge dieser größern Höhlung aber 2 bis 3 Linien. Die Länge des ganzen Ganges ist unbestimt. Diese Gänge sind bald mehr bald weniger gekrümmt, bald bilden sie Schleifen. Oft ist auf einem Blatt nur ein solcher Gang, oft zwei bis drei. Die meisten bleiben auf der einen Seite der mitten durch das Blatt gehenden Hauptader,

 doch

doch geht bei einigen der Gang auch über diese Haupt-ader auf dem andern Theil des Blatts. Die Farbe dieser Gänge ist mehrentheils gelblich oder röthlich und eisenfarbig, bei einigen blaß grün. Hält man das Blatt gegen das Licht, so sind die Gänge durchsichtig. Mitten durch diese gekrümmte Gänge geht ein schwärzlicher etwas erhabener Strich. Das äußere Ansehn der Gänge stellt eine Schlange sehr natürlich vor. Der spitzige Anfang sieht dem Schwanz der Schlange, der gekrümmte Gang selbst dem Körper derselben, und das breite Ende dem Kopfe ähnlich. Ich habe Fig. 1. eine von einem solchen Blatt, das ich noch besitze, gemachte Zeichnung beigefügt, auf welchem zwei solche Schlangenfiguren, in ihrer natürlichen Lage und Größe vorgestellt werden, deren jede auf einer Seite von dem mitleren Gefäß befindlich ist. Fig. 2. aber ist ein ander Kirschblatt mit drei dergleichen Figuren, wovon die oberste durch das mittlere Gefäß durchgeht.

§. 4.

2. Physikalischer Grund dieser Schlangen-Figuren.

Wir haben hier vier Stücke vorzutragen. Wir müssen a) zeigen, was aus der bisherigen Beschreibung unmittelbar folge. b) Wir müssen darthun, daß es Insekten gebe, welche sich in der Substanz der Vegetabilien aufhalten, und dieselbe durchwühlen. c) Wir müssen darauf eine kurze Nachricht von dem Insekt geben, welches die Blätter inwendig

dig zerfrißt, und die schlangenähnlichen Figuren dadurch hervorbringt; und endlich d) die Quellen anzeigen, wo man die weitläuftige und umständliche Beschreibung dieser Thiergen findet.

§. 5.

a) Ein jedes Blatt besteht aus einer äußern feinen durchsichtigen Haut, die es auf beiden Seiten umgiebt. Zwischen diesen Häuten befinden sich Gefäße, die sich in unendlich feinen Zweigen durch das Blatt verbreiten, und der Raum zwischen diesen Zweigen ist mit einem weichen zelligten Gewebe oder Fleisch angefüllt, worin sich der Saft der Pflanze befindet. Da das Blatt undurchsichtig, die äußere Haut aber durchsichtig ist, so muß der Grund der Undurchsichtigkeit in dem zelligten Gewebe gesucht werden. Nun sind die Schlangenfiguren durchsichtig, wenn das Blatt gegen das Licht gehalten wird. Es folgt daher daraus erstlich, daß das zelligte Gewebe des Blatts hier, ohne Verletzung der äußern Häute, weggefressen sey. Nun kann diese Zerfressung des zelligten Gewebes, entweder von einem verdorbenen Safte der Pflanze herrühren, oder von einem in dem Blatt befindlichen Insekt. Das erste ist nicht wahrscheinlich. Denn 1) solte ein scharfer Saft das Fleisch des Blattes zerfressen, so würde er auch die äußere äusserst dünne Haut verletzen, welches doch nicht geschieht. 2) Sind die ausgehöhlten Gänge zu regelmäßig, als daß sie von der zufälligen Ergießung eines scharfen Saftes entstehen könnten. Sie haben

ben alle einen spitzen Anfang und ein breites Ende, und der mittlere Theil des Ganges bleibt allezeit gleich breit. Wie ist dieses von einem verdorbenen scharfen Saft zu erwarten. Es folgt hieraus also zweitens, daß diese Gänge ein **Werk** eines in dem Blatt befindlichen Thiergens oder Insekts seyn müssen.

§. 6.

b) Solte es denn wol Insekten geben, die sich in der innern Substanz der Vegetabilien ausbrüten, darin leben, sich nähren und verwandeln? Die Naturgeschichte giebt uns unzählige Beispiele davon an die Hand. **Redi**, der zuerst die wahren Gründe von der Erzeugung der Insekten entdeckt hat, beschreibt einen weißen Wurm, der sich in den Kirschen erzeugt, der sich zuletzt in eine kleine schwarze Fliege verwandelt *). Eben so giebt er Nachricht von ähnlichen Insekten, die sich in den Wallnüssen und Pflaumen, Pfirschen und Birnen, befinden. Und man darf nur einen Blick auf **Rösels**, **Reaumürs**, **Blankarts**, **Swammerdams** und andere Schriften werfen, so wird man sich überzeugen, daß fast keine Frucht vorhanden ist, in welcher sich nicht eine besondere Art eines Insekts befinden solte. Auch die Blätter sind von solchen Insekten nicht frei. Einige Raupen rollen die Blätter zusammen, indem sie die äußersten Theile derselben durch gesponnene Fäden

*) Exper. de gen. Insect. p. 261. Diese Fliege hat weiße gestreifte Flügel, auf dem Rücken einen halben Cirkel von Goldfarbe, die Füße sind schwarz, an den Gelenken verguldet.

Fäden mit einander verbinden. Man nennt sie blattrollende Insekten. Sie befinden sich auf allen Arten der Bäume, besonders aber auf den Eichbäumen. Sie beugen entweder die Spitze des Blattes oder eine zackigte Hervorragung unterwärts so künstlich, daß daraus entweder eine walzenförmige Höhle entsteht, worin sich die Raupe befindet, oder eine Art von kegelförmiger Düte, die auf einer Seite spitz, auf der andern weit ist. Andere Insekten halten sich nicht blos auf der Oberfläche des Blattes auf, sondern wohnen in gewissen Auswüchsen und Warzen des Blattes. Es ist bekannt, daß die Galläpfel ein Gewächs der Blätter und Knospen, ja selbst der Rinde des Eichbaums und anderer Bäume sind *). Dieses Gewächs wird von verschiedenen Arten von Insekten bewohnt, deren einige die Rinde desselben durchbrechen, andere aber in demselben ihr Leben zubringen. Redi **) hat viele Arten von rothen Gewächsen oder Beeren untersucht, die sich auf den Blättern von Schaafmilben (Vitex) erzeugen, und er fand in ihnen eine weiße Raupe mit einem braunen Kopf. Eben dergleichen hat er auch an den Weidenblättern beobachtet. Swammerdam ***) beschreibt viel dergleichen Thiergen in den Warzen der Brennessel, aus welchen sehr artige Fliegen entstehen. Ingleichen in

 den

*) Reaumur Histoire des Insectes. T. III. P. 2. im zwölften Memoire.

**) l. c. p. 291.

***) Bibel der Natur S. 300. nach der verteutschten Boerhaavischen Ausgabe.

den wolligten Auswüchsen der Eichen, die auch zu Fliegen werden, wie auch in dem schwammigten Auswuchs auf den Blättern der Hahnebutten.

§. 7.

c) Das wunderbarste ist, daß auch selbst in dem Blatt sich Insekten erzeugen, und eine Art davon ist dasjenige Thiergen, welches den Grund derer auf den Blättern befindlichen Schlangenfiguren in sich hält. Wir müssen uns daher bei diesen Insekten etwas weitläuftiger aufhalten. Sie gehören unter die kleinsten Arten der Insekten. Ein Blatt ist vor sie gleichsam eine ganze Provinz, und sie bringen ihr ganzes Leben damit zu, dieses Blatt zu durchreisen. Sie nähren sich von demselben, sie wohnen zwischen den Häuten desselben, ja einige derselben spinnen sich sogar zwischen diesen Häuten ein. Man nennt diese Insekten wegen ihres Durchgrabens der Blätter: **Minirer** oder **Gräber**. Sie können auf verschiedene Art eingetheilet werden. Ihrer **Natur** nach sind sie entweder **Raupen** oder **Würmer**. Die **Raupen** sind wieder theils mit sechzehn theils vierzehn Füßen versehen, die man durch die Hülfe des Vergrößerungsglases entdeckt. Ihre Farbe ist theils weiß, doch etwas ins grünlichte fallend, theils röthlich, theils gelb wie Bernstein. Ihre Haut ist glatt und durchsichtig. Diese Raupen verwandeln sich in prächtige Papillons, deren Schönheit man aber nur durchs Vergrößerungsglas recht erblickt. Ihre Flügel glänzen von Gold, und sind mit silberfarbenen Streifen versehen, wodurch der Glanz des

Goldes noch mehr erhaben wird. Die Spitzen der Flügel sind, so wie einige andere Theile mit einer sammtartigen Schwärze besetzt. Die **Würmer** verwandeln sich entweder in Fliegen oder in Käfer. Ihrer **Arbeit** nach können sie in drei Klassen getheilt werden. 1) Einige graben; schmale Gänge in dem Blatt, die theils in beständigen schlangenförmigen Wendungen fortgehen, und diese Art finden wir jetzt auf unsern Kirschblättern so häufig; theils ein ordentlich Zickzack bilden. Dieser Gang oder Mine ist nicht breiter als der Wurm oder die Raupe, und endigt sich in eine etwas grössere und weitere Höhlung. 2) Andere graben im Anfang zwar auch schmale Gänge, wenn sie diese aber bis zu einer gewissen Weite fortgeführt haben, so fangen sie an ins Große zu arbeiten, und fressen in dem Blatt Höhlungen aus, die oft das halbe Blatt einnehmen. 3) Endlich arbeiten einige Minirer ohne Gänge, und bereiten sich große Höhlungen. Diese heißen: **Minirer im Großen.** Diese Höhlungen sind wieder von zweierlei Art, einige sind irregulair, aber doch ins **runde** geschnitten, andere sind **viereckt**, und liegen gemeiniglich zwischen zwei großen Adern des Blatts. Endlich kann man sie in Absicht auf ihre **Anzahl** in zwei Klassen theilen. Einige leben bloß einzeln, und sind gleichsam **Eremiten.** Dieses sind die meisten eigentlichen Ganggräber. Andere leben in Gesellschaft. Und diese sind wieder theils Ganggräber gewesen, deren Gänge sich aber in eine gemeinschaftliche Höhle endigen, in welcher sie zusammen wohnen; theils sind

sie Minirer im Großen, die gleich von Anfang sich eine gemeinschaftliche Höhle im Blatt ausarbeiten. Auch ist die Art, wie diese Insekten ihre Mine in dem Blatt ausgraben, verschieden. Die kleinen Raupen thun dieses mit ihren Zähnen, mit welchen sie die innere zelligte Substanz des Blatts wie mit einer Scheere durchschneiden. Die Würmer aber arbeiten auf eine ganz besondere Art. Sie besitzen auf jeder Seite des Kopfes eine Art eines wie ein ∾ gekrümmeten Hebels, wovon die Hälfte in dem Körper des Thieres steckt, und durchs Vergrößerungsglas leicht gesehen werden kann, da das Thiergen weiß und durchsichtig, der Hebel aber dunkelbraun ist. Am Ende dieses Werkzeuges befindet sich eine gekrümmte Spitze, wie eine Pickel. In der Mitte des Hebels befindet sich ein anderer Haken, auf welchem der Hebel als auf einer Unterlage ruhet. Indem das Thier fortkriecht, so bewegt es dieses Werkzeug beständig mit einer unglaublichen Geschwindigkeit auf und nieder, und hackt dadurch das zelligte Gewebe wie mit einer Pickel entzwei. Man kann das Thiergen arbeiten sehen, wenn man das Blatt gegen das licht hält, und den durchsichtigen Gang mit einem guten Vergrößerungsglase betrachtet.

§. 8.

Wie kommen aber diese Insekten, diese Raupen und Würmer in die innere Substanz des Blattes? Redi *), indem er von denen in den Früchten

*) l. c. p. 244. Er sagt: illud mihi exiguum in Philo-

ten befindlichen Insekten handelt, fällt auf den verzweifelten Einfall: sie würden durch die innere bildende Kraft des Baumes, eben so hervorgebracht, als die Blüthen, Blätter, Früchte und Gefäße der Pflanze. Swammerdam *) widerlegt seinen Freund weitläuftig, gründlich und bescheiden. Und es wäre zu wünschen, daß einige neuere Gelehrte, die zur Ehre unserer erleuchteten und höflichen Zeiten nicht streiten können ohne zu schimpfen, diese Swammerdammische Widerlegung lesen möchten. Es ist bekannt, daß alle Buttervögel, Fliegen und Käfer sich begatten, daß die Weibgen hernach Eier legen, und daß einige dieser Thiergen mit einem Legestachel versehen sind, mit dem sie ein feines Loch in die Körper stechen, in welche sie die Eier legen wollen, und alsdenn durch diese Oeffnung das Ey herein legen. Swammerdam muthmaßt, daß die Weibgen dieser, in Buttervögel oder Fliegen und Käfer verwandelten Minirer, auf eben diese Art, die äußere Haut des Blattes durchstechen. Es ist dieses auch wenigstens bei einigen Arten derer Minirer möglich. Allein Reaumur hat die Natur gleichsam auf frischer That ergriffen, und ist so glücklich gewesen, ein frisch gelegtes Ey eines solchen Thiergens anzutreffen, und durchs Vergrößerungsglas zu besehen. Dieses Ey war weiß, und von außen auf das Blatt gelegt. Das ausgekrochene

D 5 Würm-

Philosophia peccatum videtur, si credamus vermes fructuum ab illa ipsa anima et naturali virtute generari quae fructus producit et plantas.

*) l. c. S. 290. und folgenden.

Würmgen hatte sich selbst einen Weg durch die äussere Haut des Blattes gemacht, und war dadurch untergekrochen. Es fras sich nunmehr in das zelligte Gewebe ein, und führte seinen Gang als ein ehrlicher Minirer fort.

§. 9.

So lange der Minirer als Raupe oder Wurm in dem Blatte wohnt, arbeitet er beständig, frißt ohne Aufhören, und giebt auch beständig Excremente von sich, die hinter ihm in schwarzen Pünkten liegen bleiben. Kommt endlich die Zeit seiner Verwandlung heran, so frißt er sich am Ende seiner Laufbahn eine etwas geraumere Höhle aus. Nun hört er auf zu fressen, und spinnt sich in dieser Höhlung ein. Er bauet sich hier seine Wohnung, in welcher er seine bevorstehende Verwandlung in einen Schmetterling, oder Fliege, oder Käfer ruhig erwartet. Ist diese Verwandlung geschehen, so bahnt sich das geflügelte Thier, das nun neue Kräfte erhalten hat, einen Weg durch seine Hülle, und kommt mit seinem prächtig gezierten Körpergen zum Vorschein, schwingt sich in die Luft, begattet sich, legt zur Fortpflanzung seines Geschlechts Eier, und stirbt. Doch giebt es einige Arten der Minirer, welche noch als Würmer sich durch die äußere Haut des Blattes durchfressen, sich ausserhalb ihrer Mine einspinnen, und sich alsdenn wie die übrigen Insekten dieser Art verwandeln.

§. 10.

Nun können meine Leser sich von selbsten einen deutlichen Begriff vom Ursprung derer auf den

Kirsch-

Kirschblättern in diesem Jahre so häufig anzutreffenden Schlangenfiguren machen. Es sind insgesamt Werke dieser kleinen Minirer, und insbesondere der Art derselben, die man Ganggräber (mineurs en galerie) nennt. Da wo sie aus dem Ey gekrochen sind, findet man die Arbeit ihrer Jugend, der Gang fängt sich wegen der geringen Größe des Insekts, mit einer unmerklichen Spitze an, er erweitert sich nach und nach, so wie die Größe des Thiergens zugenommen hat. Dieser Theil des Ganges stellt daher den Schwanz einer Schlange sehr natürlich vor. Nun hat der Wurm seine gehörige Größe erreicht, er bahnt sich nun durch das zelligte Gewebe des Blattes einen breiteren parallelen Weg, welcher der Dicke seines Körpers gleich ist. Hier haben wir in den Krümmungen des Ganges etwas, das dem Körper der Schlange ähnlich sieht. Die Excremente, die das Thier von sich giebt, bilden die schwarze etwas erhabene Linie, die mitten durch den Gang der Länge nach herunter geht, und gleichsam den Rückgrad der Schlange vorstellt. Endlich hat die erweiterte Höhlung, in welcher das Thiergen sich eingesponnen hat, das Glück gehabt, vor den Kopf der Schlange angesehen zu werden. Sehet! so verschwindet die Würkung der geschäftigen Einbildungskraft, in den Augen des mit einem Vergrößerungsglase versehenen fleißigen und aufmerksamen Naturforschers, wie die Schatten der Nacht vor der aufgehenden Sonne. Möchten doch alle abergläubische Einbildungen durch Hülfe der Naturlehre und Naturgeschichte eben so zerstört werden!

§. 10.

§. 11.

d) Ich muß meinen Lesern aber auch die Quellen entdecken, wo sie von diesen artigen Minirern und ihren bewundernswürdigen Arbeiten mehr Nachricht finden können. Lesser gedenkt dieser Thiere nur mit ein paar Worten *). Einige Gattungen, sagt er, so wol mit als ohne Füße, halten sich inwendig im Fleisch, zwischen den beiden Häuten der Blätter auf. Die Nachrichten beim Swammerdam sind beträchtlicher. Er beschreibt **) in einer besondern Abhandlung, die Thiergen, die zwischen der ersten und zweiten Haut der Weidenblätter leben und zu Käfern werden. Es ist dieses ein Minirer im Großen, der keinen Gang gräbt. Er giebt die Beschreibung des Wurms und dessen Abbildung, wie auch die Zeichnung des daraus gewordenen Käfers Tab. 44 Fig 12. in Lebensgröße, und Fig. 13. wie er sich durchs Vergrößerungsglas zeigt. Bald darauf ***) folgt eine schöne Abhandlung von Würmern, die man zwischen den beiden Häuten der Ellernblätter findet. Dieses ist eine Raupe, die sich in einen Schmetterling verwandelt, ist aber auch kein Ganggräber. Er giebt auch hier eine umständliche Beschreibung der Raupe, des Goldpüpgens und des Schmetterlings, der auf der 44sten Tafel Fig 20. in Lebensgröße, und Fig. 21. vergrößert vorgestellt wird. Das äußere Ansehen desselben kommt mit dem ziemlich

*) Insecto-Theologie. S. 119.
**) Bibel der Natur. S. 294. u. f.
***) l. c. S. 298.

lich überein, den ich, indem ich dieses schreibe, vor mir habe, nur daß der, den ich jetzt vor mir habe, mehr Gold auf den Flügeln besitzt. Bonnet giebt eine etwas weitläuftigere, aber doch noch unvollständige Nachricht von diesen Thiergen *). Die vollständigste Nachricht von ihnen ertheilt uns Reaumur in seinen Memoires pour servir à l'histoire des Insectes T. 3. Part. 1. im ersten Memoire, das die Ueberschrift hat: des Insectes nommés mineurs des feuilles. Hier geht er alle Arten derselben weitläuftig durch, und giebt davon sehr genaue Zeichnungen. Besonders ist die Zeichnung Tab. 1. Fig. 3 von einem minirten Blatt, denen Kirschblättern, die uns mit ihren Schlangenfiguren erschröckt haben, vollkommen ähnlich, und stellt genau eine solche Schlange vor. Man findet auch in des Königl. Schwed. Kammerherrn v. Geer Memoires pour servir à l'Histoire des Insectes T. 1. p. 431 eine weitläuftige Abhandlung von diesen Minirern. Außer dem, was er von den Minirern aus dem Reaumur anführt, setzt er noch besondere, von ihm selbst beobachtete Arten hinzu. Darunter ist die merkwürdigste S. 446. eine kleine gelbe Raupe, welche die Rosenblätter auf eben die Art durchgräbt, wie die Blätter der Kirschbäume. Die auf der 31 Platte gegebene Zeichnung der Rosenblätter, stellt eben solche Schlangenfiguren vor, welche wir jetzt

*) Contemplations de la Nature, im 12ten Theil, Cap. 8. p. 157. der Französischen Ausgabe, oder S. 417. der teutschen Ausgabe des Herrn Professor Titius.

jetzt auf den Blättern der Kirschbäume wahrnehmen. Dieses Räupgen unterscheidet sich von allen bisher bekannten Raupenarten, dadurch, daß es 18 Füße hat, und daß die Füße alle häutig sind, ohne untermischte knorpelartige. Diese Raupe verwandelt sich nicht innerhalb des Blatts, sie frißt sich durch die äußere Haut durch, spatziert eine Zeitlang auf den Rosenblättern hin und her, bis sie einen ihr anständigen Ort zum Einspinnen gefunden hat. Hier verwandelt sie sich in einen Schmetterling, dessen Farben aber nicht so prächtig sind als an denen übrigen. Endlich hat der Commandeur des Malteser-Ordens Godeheu de Riville *) eine Raupe beschrieben, welche die Blätter des Weinstocks durchgräbt, und ganz und gar keine Füße hat.

§. 12.

Man erlaube mir noch zwei Anmerkungen hinzuzufügen. Die erste ist: Oft entstehen die größten Unruhen aus den kleinsten Ursachen. Ein kleiner Wurm, der kaum mit bloßen Augen sichtbar ist, durchfrißt die Blätter der Bäume, und setzt dadurch viel tausend Menschen in Unruhe und Schröcken, die seine ausgegrabene Gänge vor Schlangen ansehen. Vor vielen Jahren gerieth man in Holland in die gröste Furcht und Gefahr, weil die Holzwürmer das Holz der Dämme und Deiche zernagten, und dadurch ganz Holland mit einer allgemeinen Ueberschwemmung bedroheten, so daß

*) S. die Memoires de Mathematique et de Physique, presentés à l'Acad. Roiale des sciences par divers sçavans. T. I. p. 177.

daß so gar deswegen Buß- und Bethtage angeordnet wurden. Sellius hat diese Holzwürmer in einem eigenen Quartanten weitläuftig beschrieben *). Wer solte es wol glauben, daß eine Käsemilbe eine Gespenstergeschichte veranlassen, und einem sonst gelehrten und nicht abergläubigen Mann eine schlaflose Nacht verursachen könnte? Und doch wird in denen zu Berlin herausgekommenen physikalischen Belustigungen eine dergleichen komische Scene weitläuftig beschrieben **). Zweitens merken wir hierbei an, wie nöthig und nützlich die Untersuchung auch der kleinsten Insekten sey. Mancher Gelehrter thut einen verächtlichen Blick auf die Würmer, von welchen er glaubt, sie wären blos dazu erschaffen, um von ihm zertreten zu werden. Er bedauert die vermeinte Thorheit derer, die sich die Mühe gegeben haben, einen großen Theil ihres Lebens mit Untersuchung der Insekten zuzubringen. Er sieht sie als Pedanten an, die ihm eben so verächtlich vorkommen, als die Insekten, die sie sammeln. Er wagt es kaum, ihnen den Titel der Gelehrten zuzugestehen. Und doch ist die Kenntniß dieser verachteten Insekten uns so nöthig, daß man ohne dieselbe manche bewundernswürdige Naturbegebenheit nicht würde erklären können. Man lasse sich das Beispiel unserer Schlangenfiguren aufmuntern, die Kenntniß der Insekten immer mehr zu befördern.

Von

*) Historia Naturalis Teredinis, speciatim Belgici. Traj. ad Rh. 1733. 4. c. f.

**) Im 24sten Stück S. 1141.

III.

Von der Magie.

§. 1.

Die Magie ist eine Kunst, deren Ursprung sich in den dunkelsten Zeiten des entferntesten Alterthumes verliert. Sie hat zu allen Zeiten das Schicksal gehabt, vom Pöbel geglaubt, von Betriegern gebraucht, und von den Weisen verachtet zu werden. Es hat von je her Betrüger gegeben, die durch geheime Künste die Unwissenden verblendet, und sich eines genauern Umgangs mit den Geistern, ja gar einer Gewalt über die höheren Wesen angemaßt haben. Vom Samojeden und Lapländer, bis zum Chineser und Europäer, findet man solche Magos oder Zauberer. Und vom Jannes und Jambres zauberischen Andenkens, bis zum D. Faust, und dem in unsrer Nachbarschaft erst kürzlich berüchtigten Schröpfer, treffen wir in der Geschichte aller Jahrhunderte dergleichen Geisterbezwinger an. Egypten war in den ältesten Zeiten der rechte Sitz und Aufenthalt der Zauberer, und in Rom fehlte es an Hexen und Währwölfen so wenig, daß schon Virgil Eclog. 8. seine Zauberin von ihren Zauberkräutern aus Pontus sagen läßt:

His ego ſaepe lupum fieri et ſe condere ſyluis
Mörim, ſaepe animas imis exire ſepulcris,
Atque ſatas alio vidi traducere meſſes.

Und

Und Petronius in seinen satyrischen Schriften spottet schon darüber und erzehlt uns von Menschen, die sich in Wölfe verwandelt haben sollen, sehr tröstliche Abentheuer. Bei dem Gastmahl des lächerlichen Trimalchio im Petronius, sagt unter anderem unerträglich läppischen Geschwätz, einer von den Gästen, daß er einst des Nachts bei Mondenschein mit einem römischen Soldaten über land gereißt sey. Auf einmal habe dieser seine Kleider ausgezogen und sey in einen Wolf verwandelt worden, und habe das Vieh im nächsten Dorf zerrissen, sey aber dabei in den Hals verwundet worden. Nach einigen Tagen habe er den Soldaten besucht, und im Bette liegend angetroffen, und er sey wirklich am Halse verwundet gewesen. Darauf erzehlt Trimalchio, er habe selbst gesehen, wie die Hexen ein verstorbenes Kind geholt, und an dessen Stelle eines von Stroh hingelegt hätten. Man kann daraus sicher schließen, daß die römischen Spinnrockenmährgen, denen noch heut zu Tage bei uns üblichen, vollkommen gleich gewesen sind. Die Spöttereien des Petronius und anderer römischen Satyrenschreiber, beweisen aber zugleich, zur Beschämung einiger neuern sich klug dünkenden Weltweisen, daß die klugen Römer über diese Possen nur gespottet haben. Und Plinius sagt im Anfang des 30sten Buchs seiner Naturgeschichte: Wir haben zwar die Thorheiten der Magie im vorhergehenden oft und bei jeder Gelegenheit entdeckt und erwiesen: es ist aber wohl der Mühe werth, daß wir davon weitläuftiger handeln, weil sich diese vorzüglich betriegerische Kunst, unter allen

am meisten durch so viele Jahrhunderte erhalten hat. So dachte Plinius! Und doch lassen sich noch in unserm erleuchtet seyn sollenden 18ten Jahrhundert so viele Gelehrte durch solche Betriegereien verführen, und reden diesen Teufeleien das Wort. Giebt es denn aber eine wirkliche **Magie**? Ich gestehe es, daß es unserm jetzigen Jahrhundert nicht zur Ehre gereicht, daß wir uns in die Nothwendigkeit versetzt sehn, diese Frage im ganzen Ernst zu untersuchen. Nachdem **Baco de Verulamio**, **Friedr. Spee**, **Balth Becker**, unser verewigter **Christ. Thomasius**, **Hauber**, und in Frankreich **St. Andre** und andere, die Thorheit der Hexereien so deutlich dargethan; nachdem die Naturlehre und Mathematik uns die wahren Gesetze der Körperwelt gelehrt, und die geheimen Künste der so genannten Zauberer entdeckt, und aus natürlichen Ursachen erklärt hatte: so hat man mit Recht Hoffnung gehabt zu glauben, die Werke des Teufels auf Erden wären gänzlich zerstört, und der Aberglaube völlig besiegt. Allein leider! fängt jetzt der Aberglaube wieder an sein Haupt empor zu heben, und nicht nur Ungelehrte lassen sich durch Betrieger, die sich vor Zauberer ausgeben, hinter das Licht führen, sondern so gar ansehnliche Gottesgelehrte und Aerzte fangen an, diesem Aberglauben öffentlich das Wort zu reden, und das Daseyn der wahren Magie im ganzen Ernst zu behaupten. Noch im Jahr 1775 hat der berühmte Wienerische Arzt und erste Lehrer der Arzneikunst Ant. von Haen, ein Buch de magia in Leipzig in 8. herausgegeben, worin er offenbar die

Würk-

Würklichkeit der Magie zu beweisen sucht, und sehr unzufrieden ist, daß man so gar in Italien die Hexerey und Hexenprocesse verlacht. Ein Mann von des Herrn von Haen Ansehn und Gelehrsamkeit, kann wirklich bei denen, die nicht selbst im Stande sind, die Sache zu prüfen und gehörig zu untersuchen, einen großen Eindruck machen. Und eben dieses hat mich bewogen, eine Untersuchung von der **Magie** anzustellen, um, so viel an mir ist, mich der Ausbreitung des Aberglaubens und den daraus zu besorgenden übelen Folgen zu widersetzen. Ich thue dieses um so viel lieber, da ich schon vorher die trüben Quellen des physikalischen Aberglaubens untersucht, und meine Leser davor gewarnt habe. Ich werde hier 1) den **Begrif der Magie** festsetzen, und 2) die **Wahrscheinlichkeit** des Daseyns dieser Kunst prüfen.

1. Begriff der Magie.

§. 2.

Wenn wir auf den gemeinen Sprachgebrauch sehen, so werden wir wahrnehmen, daß man alle wunderbare Begebenheiten, die sich aus denen uns bekannten Naturgesetzen nicht wohl von uns erklären lassen, eine Hexerei oder Magie zu nennen pflegt. Ein Taschenspieler zeigt einem Bauer einen zerrissenen Bindfaden, er bläst darauf, in dem Augenblick ist der Bindfaden wieder ganz. Der Bauer, welcher nicht glaubt, daß sich dieses aus denen ihm bekannten Naturkräften erklären lasse, ruft aus: das geht nicht mit rechten Dingen zu! der Kerl ist

ein Hexenmeister! Dieses ist der Grund der Benennung des Zaubertrichters, Zauberbechers, Zauberbrunnens, der Zaubertonne und der Zauberlaterne. Die **Magie** im weitläuftigen Sinn ist also eine Kunst, Begebenheiten hervorzubringen, welche die natürlichen Kräfte der Körper zu übertreffen scheinen. Daraus kann man die Eintheilung der Magie leicht herleiten. Denn entweder lassen sich die Begebenheiten, die uns so wunderbar scheinen, dennoch aus denen Kräften der Körper herleiten, und das heist die **natürliche Magie**, oder sie übertreffen die Kräfte der Körperwelt wirklich, und erfordern die Mitwürkung der Geister. Dieses letzte heist eigentlich **Hexerei**. Hier kommt wieder ein doppelter Fall vor. Man braucht entweder zu seinem Dienst gute Geister, das heist die Theurgie oder **weiße Magie**, blanche Magie: oder man bedienet sich dazu des Teufels und böser Geister, und dieses nennt man die **schwarze Kunst**, und die Magos selbst **Schwarzkünstler**.

§. 3.

Ein jeder sieht, daß ich das Wort **Magie** hier in dem gewöhnlichen populären Sinn gebrauche, da es mit Zauberei einerlei ist, und nicht in dem Sinn der alleraltesten Zeiten, da alle große Gelehrte im Orient, **Magi** oder **Weise** genannt wurden. Daß man aber schon zu der Römer Zeiten unter dem Wort **Magie** wirklich nicht Gelehrsamkeit sondern Zauberei verstanden, sieht man aus dem oben angeführten **Plinius**, der nicht nur im

30sten

30sten Buch seiner Naturgeschichte de origine, de speciebus *Magiae* u. s. w. handelt, und dabei offenbar behauptet, daß die so genannte Magi, Geisterbeschwörer wären, sondern auch bei jeder Gelegenheit über die Thorheit und Windbeutelei dieser Geisterbeschwörer spottet. Er sagt z. E. der Kaiser Nero habe auch den Geistern und Göttern befehlen wollen, und sich daher stark auf die Magie gelegt, und mit großen Kosten Magos aus Orient verschrieben, und sich in ihren Künsten initiiren lassen. Magia, sagt er, promittit vmbrarum inferorumque colloquia. Er erzehlt bei der Gelegenheit, daß er in seiner Jugend einen gewissen Grammatiker Apion gekannt, der sich vor einen Magum ausgegeben, und geprahlt habe, daß er den Geist des Homer beschworen, um sich nach dessen Eltern un Vaterland zu erkundigen. Doch habe er sich nicht unterstanden zu sagen, was ihm Homer vor eine Antwort ertheilt hätte. Ein sicher Zeugniß, daß die Magi in Rom vor 1700 Jahren eben das Handwerk getrieben haben als Schröpfer, Peladine, und andere neuere Geisterbeschwörer.

II. Prüfung des Daseyns der Magie.

§. 4.

Daß es erstlich eine natürliche Magie gebe, daran ist kein Zweifel. Die Kräfte der Körper sind weder dem Pöbel bekannt, noch auch denenjenigen, deren Stand und Wissenschaft sie über den Pöbel erhebt, wofern sie sich nicht durch die Naturlehre und Mathematik mit vielem Fleiß in

den Stand gesetzt haben, von den Kräften der Körper richtig zu urtheilen. Wie leicht ist es daher nicht, Erscheinungen durch physikalische Kunstgriffe hervorzubringen, welche ihnen alle Kräfte der Körper zu übertreffen scheinen! Diese natürliche Magie kann in viele Klassen getheilt werden. 1) Einige Kunststücke hängen blos von der Geschwindigkeit ab, das heißt eigentlich die Taschenspielerkunst. 2) Bei andern hat die Geschwindigkeit gar keinen Einfluß, sie erfordern aber eine besondere Vorbereitung. Dahin gehört die Wiederherstellung einer Schrift aus der Asche eines verbrannten Zettels, welche, wenn sie mit gehörigen Kunstgriffen gemacht wird, auch den Klügsten betriegen kann, und von manchem als die hochfliegendste Theurgie angesehen werden solte, weil derjenige, der das Kunststück macht, den Zettel vorher nicht gesehen hat, auch nicht weiß, was darauf gestanden, und nur die Asche des Papiers erhält, welche alsdenn verschwindet und an deren Stelle der beschriebene Zettel mit der vollkommenen Hand desjenigen, der die Schrift aufgesetzt und selbst verbrannt hat, wieder zum Vorschein kommt. Ingleichen die so genannte Palingenesie der Pflanzen, womit der bekannte Athan. Kircher so viele ansehnliche Gelehrte hintergangen hat. Viele andere wunderbar scheinende Verwandlungen, z. E. eine verbrannte Spielkarte aus einem Ey herauszubringen, gehören in diese Klasse, auch selbst viele Kartenstücke, da man eine Spielkarte in die andere verwandelt u. d. m. 3) Drittens erfordern andere Zauberkünste Geschwindigkeit

keit und Vorbereitung zugleich. Dohin gehören auch sehr viele Taschenspielerkünste. Z. E. die Verwandlung des Korns in Mehl ohne Mühle. Ja welches eins der poßierlichsten Taschenspielerstückgen ist, die Verwandlung eines Spiels Karten in einen lebendigen Vogel. Freilich muß die Karte dazu vorbereitet seyn, der Künstler muß aber zugleich eine große Geschwindigkeit zu Hülfe nehmen, wie wir hernach zeigen werden. 4) Viertens hängen einige von physikalischen und mathematischen Bestimmungen ab, dieses könnte man die physikalische Magie nennen. Hierher gehören der Cartesianische Teufel, die seltsamen Würkungen des Hebers und besonders die geheimen Kunststücke der Optik und des Magnets, wodurch Unwissende und Abergläubige dergestalt in Verwunderung gesetzt werden können, daß sie glauben müssen, es könne ohne Hülfe der Geister nicht geschehen. Besonders sind mir einige physikalische Arten, Geister und Todte zu citiren, bekannt, wodurch auch der Klügste betrogen werden kann, und deren sich wahrscheinlicher Weise Schröpfer bedient hat. Dahin gehört ferner der Zauberspiegel, in welchem die Leute sich selbst in seltsamen Gestalten, auch wohl ihr künftiges Schicksal zu sehen glauben. Das erstaunlichste ist aber die Verwandlung eines Menschen in ein Thier, ja gar in einen Baum, die bei Leuten, welche die Optik nicht verstehen, den allerseltsamsten Eindruck macht, und wodurch der Russische Kaiser Peter der Große in Hamburg von einem Künstler in die gröste Verwunderung gesetzt

wurde, so daß der Künstler genöthigt ward, ihm das ganze Geheimniß zu entdecken. Ich pflege in meinen Vorlesungen, besonders über die Mathesin applicatam, viele dieser Künste meinen Zuhörern zu erklären, um dadurch dem Aberglauben und Betrug, so viel mir möglich ist, vorzubauen. 5) Endlich giebt es viele Naturkräfte, die nur durch die Chymie erkannt werden, und wodurch man ganz unbegreiflich scheinende Dinge hervorbringen kann. Dieses kann man die **chymische Magie** nennen. Auch hierher gehören die Palingenesie der Pflanzen, die prophezeienden Teraphims, wodurch der berühmte Herr von **Uffenbach** selbst in Holland betrogen worden, und andere Dinge mehr. Alles dieses überzeugt uns, daß es eine natürliche Magie gebe, ohne alle Mitwürkung der Geister.

§. 5.

Um den Betriegereien mancher seyn wollender Zauberer, und dem dadurch zu besorgenden Fortgang des Aberglaubens, desto besser vorzubeugen, will ich meinen Lesern aufrichtig ein paar solche Kunststücke zur Probe entdecken, durch deren Bekanntmachung ich nicht nur manchem Leser ein Vergnügen zu machen hoffe, sondern es ist davon auch ein reeller Nutzen zu erwarten. Je mehr nemlich unsere Kenntniß in solchen geheimen Kunststücken, die auch dem Klügsten als Zauberei vorkommen, zunimmt, desto behutsamer werden wir in Beurtheilung anderer uns noch unbekannter magischen Stücke, daß wir nicht gleich zu deren Erklärung den Teufel und sei-

seinen Anhang zu Hülfe nehmen; und desto leichter wird es uns auch ins Künftige, solche Betrügereien zu entdecken. Ich will zur Probe meinen Lesern zwei dergleichen Zauberstückgen vorlegen, die zwar zum Theil auch schon in andern Büchern beschrieben sind, deren Erklärung aber um desto weniger unnütz seyn wird, je kostbarer und seltener ein Theil dieser Schriften sind, und je dunkler und verwirrter oft die in dergleichen Schriften geschehene Anzeigen sind, daß die wenigsten Leser im Stande sind sie zu verstehen und nachzumachen.

§. 6.

Das erste Kunststück ist die Verwandlung eines Spiels Karten in einen lebendigen Vogel. Ich will erst das Experiment beschreiben und alsdenn die Erklärung hinzufügen.

Versuch.

Der angebliche Magus zeigt den Zuschauern ein Spiel von 40 und mehr Karten. Er legt dieses Spiel auf dem Tisch auf einander, zeigt darauf eine so genannte Zauberkarte vor, auf welcher das Bild eines Vogels gemalt und mit verschiedenen Zauberkaraktern umgeben ist, legt diese unter das Spiel, und steckt es wieder in die Tasche. Darauf macht er ein beliebiges Hokuspokus, legt das Spiel Karten wieder auf den Tisch, und zeigt denen Zuschauern die noch unten liegende Zauberkarte. Der Künstler bringt darauf eine blecherne Büchse ohne Boden hervor, die just so groß ist, daß das Spiel Karten gedrang hinein gehen kann. Er giebt diese Büchse

herum, daß ein jeder sehen kann sie sey leer. Darauf schiebt er das Spiel Karten in diese Büchse, in welche es sehr gedränge hineingehen muß. Stellt die Büchse alsdenn auf den Tisch, und hebt sie geschwinde in die Höhe; so ist zur größten Verwunderung der Zuschauer das vorher darin gewesene Spiel Karten verschwunden, und an dessen Stelle sitzt ein wirklich lebendiger Vogel auf dem Tisch, von der Art wie auf der Zauberkarte nur gemahlt stand. Wird dieses Stückgen mit gehöriger Fertigkeit gemacht, so würde Hr. Pastor Reichster *) gewis glauben, daß der alte Satanas, der seiner Meinung nach schon 6000 Jahr lang die Physik studiert hat, das Spiel Karten durch seine Macht in einen lebendigen Vogel verwandelt habe.

Erklärung.

Man nimmt 2 Spiele völlig gleiche Karten. Das eine davon wird zusammen geleimt, und wenn es ganz trocken ist, wird mit einem scharfen Messer die ganze auf einander geleimte Karte inwendig viereckt ausgeschnitten, so daß nur ein schmaler Rand einer halben linie dick übrig bleibt, so erhält man dadurch ein hohles Parallelepipedum. Auf die obere Oeffnung wird eine einzelne Karte fest geleimt, unten bleibt die Oeffnung. Man läßt sich ferner von dünnen Blech ein eben so großes unten offenes Parallelepipedum machen, in welches die präparirte Karte genau, aber etwas gedrange paßt. In die aus-

*) S. des sich so nennenden Erzstein Ertappten Briefwechsel über die Zauberei.

ausgehöhlte Karte wird ein kleiner lebendiger Vogel gesetzt, und auf die untere Oeffnung die so genannte Zauberkarte nur mit Mundleim befestigt.

Beide Karten sammt dem Blech hat der Künstler in der Tasche. Er bringt das erste Spiel Karten heraus, macht die Blätter aus einander und zeigt den Zuschauern, daß es ein ordentlich Spiel Karten sey und legt die Zauberkarte darunter; darauf steckt er es wieder in die Tasche, bringt das hohle Blech heraus, zeigt den Zuschauern, daß da nichts drin sey. Nun bringt er die ausgehöhlte Karte aus der Tasche, welche der ersten von außen völlig gleich sieht, und von den Zuschauern vor dasselbe Spiel gehalten wird, zeigt, daß die Zauberkarte noch unten liege, legt das Spiel Karten auf den Tisch und schiebt das Blech drüber, drückt dieses mit den Fingern etwas zusammen, und reißt die unten nur leicht angeleimte Zauberkarte weg, hebt das Blech in die Höhe; so bleibt der Rand der ausgehöhlten Karte in der blechernen Büchse und der darin verborgene Vogel sitzt auf dem Tisch. Die Karte scheint also verschwunden, und in einen lebendigen Vogel verwandelt zu seyn.

§. 7.

Das zweite ist eine Geistercitation, wodurch auch der Klügste betrogen werden kann.

Versuch.

Der angebliche Magus führt die Gesellschaft in ein Zimmer, dessen Boden mit schwarzen Tuch belegt ist. In diesem Zimmer steht ein schwarz angestri-

gestrichener Altar, auf welchem 2 Lichter stehen und etwan ein Todtenkopf oder etwas dergleichen liegt. Er macht an der Erde um den Altar einen Kreis und bittet die Zuschauer, bei Leibe nicht über den Kreis zu schreiten. Nun fängt er seine Beschwörung an, und räuchert mit magischem Rauchwerk. Auf einmal verlöschen die Lichter von selbst, es entsteht ein heftiges Gepolter, wovon das ganze Zimmer erschüttert wird. In dem Augenblick erscheint der Geist, welcher über dem Altar in der Luft schwebt, und in beständiger Bewegung ist. Der Magus haut mit seinem Degen mitten durch den Geist ohne ihn zu verletzen, der aber dabei ein jämmerliches und fürchterliches Geheul anfängt. Nun legt der Magus dem Geist allerlei Fragen vor, die er mit einer rauhen fürchterlichen Stimme beantwortet. Auf einmal entsteht ein neues Gepolter, wodurch das Zimmer erschüttert wird, und der Geist verschwindet.

Erklärung.

Man läßt sich einen Kasten machen, dessen Durchschnitt in a b c i d e Fig. 3 vorgestellt ist, er kann 4 Fuß hoch, 5 bis 6 Fuß lang und etwa 2 und einen halben Fuß breit seyn. In dem hintern erhabenen Theil a b g ist eine mit 2 genau passenden Klappen bedeckte elliptische Oeffnung h g, alles ist schwarz angestrichen. In diesen Kasten wird eine gewöhnliche Zauberlaterne M N O dergestalt gestellt, daß die aus dem Bilde N M ausfließende Strahlen von dem in b i schief gestellten platten

Spie-

Spiegel reflektirt werden, durch die elliptische Oeffnung h g durchgehen, und das Bild in m n groß und gerade vorstellen. In f befindet sich ein eisernes Behältniß mit glüenden Kohlen, in welchem in der Mitte bei k eine lange Krinne ist, durch welche der Rauch des aufgeworfenen Räucherpulvers gerade in die Höhe steiget. Auf dieser Fläche von Rauch stellt sich das Bild der Zauberlaterne in der Luft schwebend vor, welches fürchterlich aussieht, weil das in dem aufsteigenden Rauch sich formirende Bild in beständiger Bewegung zu seyn scheint. Man sieht leicht, daß man durch diesen vermeinten Geist hauen und stechen kann ohne ihn zu verletzen. Das Verlöschen der Lichter, der Stoß, den ein sich dem Geist nähernder Neugieriger bekommt, die Antworten, die der Geist zu geben scheint, das Geräusch und die Erschütterung des Zimmers, will ich hier nicht weitläuftig erklären, um dem Leser selbst Gelegenheit zum Nachdenken zu geben. Ein jeder, der die Naturlehre gründlich versteht, und in dergleichen physikalischen Zaubereien nur etwas bewandert ist, wird dieses leicht von selbsten errathen. Eins aber muß ich noch erinnern. Um allen Verdacht, daß hier eine Zauberlaterne gebraucht wird, zu vermeiden, muß das Glas worauf das Bild des Gespenstes gemahlt wird, völlig schwarz belegt werden, und nur das gemahlte Bild durchsichtig bleiben; so sieht man in dem Rauch blos das Bild ohne den ihn sonst umgebenden Schein.

§. 8.

§. 8.

Giebt es aber auch eine Magie durch Hülfe der Geister, oder eigentliche Hexerei? Man kann diese Frage in drei Nebenfragen auflösen. 1) Ist eine solche Magie möglich? 2) Ist es wahrscheinlich, daß es eine dergleichen Kunst gebe? 3) Hat man von der Würklichkeit dieser Kunst unleugbare Proben?

§. 9.

1. Möglichkeit der Magie.

Ohngeachtet die Weltweisen mehrentheils mit der Möglichkeit einer Sache den Anfang zu machen pflegen, so werde ich mich doch in diese Frage gar nicht einlassen. So lange man über die absolute Möglichkeit der Magie streitet, sind die Gründe auf beiden Seiten gleich wichtig. Die relative Möglichkeit aber zu bestimmen, müsten wir etwas mehr vom Wesen der Geister und Körper wissen, und in den labyrinthischen dunkeln Gängen der Psychologie und der körperlichen Elemente besser bewandert seyn, als wir wirklich sind. Wir müsten das innere der Körper verstehen, von welchen wir nur die Oberflächen kennen, und wir müsten das Wesen der Geister einsehen, von denen uns doch blos die Würkungen bekannt sind. Ueber dieses ist die Untersuchung dieser Frage völlig unnütz. Man kann die Möglichkeit einer Sache zugeben, die weder wahrscheinlich noch würklich ist. Alle Figuren und Körper der Geometer sind mögliche

Größ=

Größen; wer weis es aber nicht, daß sie nie wirklich werden können? Gesetzt, es sey möglich, Gold zu machen, werden wir deswegen glauben, daß man wirklich Gold mit Vortheil machen könne? Man kann also zugeben, die Zauberei sey möglich, und doch behaupten, es habe nie wirkliche Zauberer gegeben. Wir richten uns im gemeinen Leben auch nicht nach der bloßen Möglichkeit, sondern nach der Wahrscheinlichkeit und den wirklichen Faktis. Es ist nach den Begriffen gewisser Metaphysiker möglich, daß des berufenen Swedenborgs Seele im Syrius seyn konnte, wenn gleich sein Leib in Stockholm auf der Straße ging. Es ist aber gar nicht wahrscheinlich, daß dieser Geisterseher durch alle Sphären des Himmels wirklich gewandert sey. Und liest man seine Schrift de coniugio coelesti, so sieht man offenbar, daß alle seine Erscheinungen nichts wirkliches, sondern Spiele seiner verwirrten Einbildungskraft gewesen sind. Und dennoch findet man, daß die meisten Beweise vor die Zauberei größtentheils blos auf die Möglichkeit hinaus laufen. Der gemeine Alltagsbeweis vor die Magie ist folgender: Es kann wohl höhere Geister geben als die Menschenseelen. Darunter sind vermuthlich auch böse Geister. Diese können vielleicht in die Materie würken. Es kann auch wohl seyn, daß diese Geister bessere Einsichten in die Natur haben als wir, daher können sie vielleicht auch wohl das Bild eines Verstorbenen aus Luft und Sonnenstäubgen bilden, und auf Verlangen des Magi darstellen. Wer weis ob sie nicht auch Krankheiten bei Menschen

schen und Vieh erregen, und wohl gar Gewitter, Sturm und Hagel hervorbringen können? Solte nicht auch so ein hoher böser Geist ein Wachsbild machen, und so sympathetisch zubereiten können, daß durch dessen Verletzung auch Cajus oder Titius, auf den das Bild gemacht worden, dadurch in der grösten Entfernung verletzt würde? Wie man dergleichen vom Paracelsus erzehlt, ingleichen von den Töchtern des tartarischen so genannten Tamerlans, welche nach Theodorich von Niem dergleichen Bilder gegen die Provinzen machten, die ihr Vater bezwingen wolte, und seine Siege dadurch beförderten *). Man treibt dergleichen unerträgliches Geschwätz mit vielleicht und warum nicht u. s. w. in der That bis zum Ekel. Und ich will auf eben die Art beweisen, daß es unter den Hottentotten einen Euklides, Newton und Leibnitz geben könne. Und doch geht es noch an, wenn man von der Möglichkeit von Dingen rede, die wirklich absolut möglich sind: das ist aber unausstehlich, daß man von ganz unmöglichen Dingen mit großer Dreistigkeit und Unverschämtheit behauptet, daß sie möglich wären. Dahin gehört, daß man behauptet, der Teufel könne einen Menschen in einen Wolf verwandeln, so daß doch zugleich der Mensch wirklich bleibe, und so gar die Wunden, die man dem Wolfe gebe, in eben den Theilen des Menschen angetroffen würden. Das ist physikalisch so wenig möglich, als

daß

*) S. Bayle dictionaire, artic. Rugger, und Haubers Bibl. Mag. im 18ten Stück.

daß ein Dreieck zugleich ein Cirkel seyn könnte. Dahin gehört, daß Zauberer durch verschlossene Thüren gehen, sich unsichtbar machen könnten, und dergleichen läppisches Zeug mehr. Und doch findet man dergleichen Erzehlungen in allen Zaubergeschichten nicht nur als möglich, sondern sogar als würklich angeführt. Der Grund, warum man dergleichen als möglich annimmt, ist die Unwissenheit. Man frage einen Menschen, der die Geometrie nicht versteht, ob es wohl möglich sey, daß ein Cylinder von einerley Höhe mit einem andern gegebenen, aber von doppeltem Durchmesser, nicht auch doppelt so groß sey. Er wird antworten: Warum nicht? ja er wird gar glauben, es sey dieses wahrscheinlich. Die Geometrie allein zeigt uns, es sey ohnmöglich, weil die Cylinder von gleichen Höhen sich gegen einander verhalten wie die Quadrate der Durchmesser, und daher ein Cylinder von doppeltem Diameter nicht doppelt so groß seyn kann, sondern viermal so groß seyn muß. Verstünden viele Gelehrte die Kräfte der Körperwelt besser, so würden sie besser beurtheilen, was möglich und unmöglich ist.

§. 10.

2) Wahrscheinlichkeit der Magie.

Wir gehen zur zweiten Frage über: ist es wahrscheinlich, daß es eine durch Geister gewürkte Magie oder Zauberei gebe? Hier kommen wieder drei Nebenfragen vor: 1) Ist es wahrscheinlich, daß Geister, die nicht mit einem organi-

schen Körper verbunden sind, unmittelbar in die Körper würken, und z. B. aus Luft eine dem menschlichen Körper ähnliche Gestalt bilden, oder Gewitter hervorbringen können? 2) Ist es wahrscheinlich, daß solche Geister unmittelbar auf unsre Seele würken, und in ihr Empfindungen hervorbringen können, die sonst nur in ihr durch die Eindrücke der sinnlichen Werkzeuge zu entstehen pflegen? 3) Ist es wahrscheinlich, daß solche angebliche mächtige Geister, ein Satan, Adramelech, oder nur ein gemeiner Dämon, einem alten Weibe oder schlechten Kerl zu Gebote stehn, und sich durch gewisse mehrentheils läppische Wörter und Cerimonien sollten zwingen lassen, diese oder jene Handlung vorzunehmen? Denn man mag die würklichen Hexereien sich vorstellen wie man will, so muß man entweder annehmen, daß die höhern Geister in die Körper würken, und die Veränderungen, die wir wahrnehmen, würklich hervorbringen. Oder man muß glauben, diese Geister würken unmittelbar in unsere Seele, und erregen in derselben Vorstellungen, die wir vor sinnliche Empfindungen halten. In beiden Fällen aber müssen die Geister dieses auf Befehl und durch die Kraft der Beschwörung des Magi verrichten.

§. 11.

Nach der ersten Frage behaupten wir, es sey ganz und gar unwahrscheinlich, daß Geister, die nicht mit organischen Körpern verbunden sind, in die Körper würken können. Denn 1) hat Gott

nach

nach seiner Weisheit und Güte, die Veränderungen des Weltgebäudes zum Nutzen der lebendigen Kreaturen, an gewisse unveränderliche körperliche Gesetze gebunden. Dadurch werden die Jahreszeiten, die Witterung und alle ähnliche Begebenheiten hervorgebracht, ohne welche das Wachsthum der Pflanzen und das Leben der Thiere nicht erhalten werden können. Könnten höhere, aber böse Geister, unmittelbar in die Köprer würken; so könnten sie diese Gesetze ändern, die Jahreszeiten und Witterung verkehren, nach Belieben Gewitter machen, und dadurch die Körperwelt in Unordnung bringen und verwirren. Wer sieht nicht, daß dieses der Weisheit und Güte Gottes entgegen ist? Wie können die Absichten Gottes nach denen einmal fest gestellten Gesetzen erhalten werden, wenn Geister nach ihrem Willkühr dieselbe ändern könnten? Man wende mir nicht ein, daß zwar besonders böse Geister diese Macht besitzen, aber von Gott unmittelbar gehindert werden sie auszuüben. Denn es ist gar nicht wahrscheinlich, daß Gott ihnen eine Macht sollte verliehen haben, deren Ausübung die Gesetze des Weltgebäudes verändern und den Absichten Gottes zuwider, Unordnung und Verwirrung in der Welt anrichten könnte. Und sollte Gott sie ihnen ja verliehen haben, so müste er durch beständige Wunderwerke ihre Ausübung hindern. Denn wenn Gott unmittelbar die Kräfte der Körper zu würken hindert, so heißt diese Würkung ein Wunderwerk. Müste es daher nicht auch durch ein Wunderwerk geschehen, wenn Gott unmittelbar

die Kräfte der Geister in ihrer Würkung hindern sollte? Und ist es wohl wahrscheinlich, daß Gott, die Ordnung in der Welt zu erhalten, beständig genöthigt seyn sollte, Wunderwerke zu thun? 2) Wenn die Geister in die Körper unmittelbar würken könnten, so würden wahrscheinlicher Weise öfter seltsame Begebenheiten in der Körperwelt erfolgen, die sich nicht aus den uns bekannten Naturgesetzen erklären liessen. Das geschieht aber nicht. Die Jahreszeiten, die Witterung, die Gewitter, der Regen und Hagel, der Schnee, der Wind entstehen aus bekannten körperlichen Ursachen und folgen beständig denen ihnen vorgeschriebenen Gesetzen. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß die Geister unmittelbar in die Körper würken sollten. 3) Wir bemerken in der Astronomie keine Aenderung in denen einmal angeordneten Gesetzen der Bewegung der Gestirne. Könnten böse Geister diese Gesetze ändern, wie oft würde nicht dergleichen erfolgen. Wenn der Teufel aus einem alten Weibe einen Wolf machen kann, so könnte er noch leichter die Erde, die eine Sphäroide ist, in einen Kubus verwandeln, das ist dem Teufel aber noch nie eingefallen. Ohngeachtet Schröpfer dummdreist genug war, vorzugeben, daß er auch den Sternen gebieten, ja sogar einen Stern in den andern verwandeln könnte. 4) Wenn die Geister unmittelbar in die Körper würken könnten, so würde man mehr sichere und unbezweifelte Spuren ihrer Gewalt haben. Kann der Teufel einen Todten wieder erscheinen lassen; so muß er auch eine Kanonenkugel mitten in

in ihrem Laufe aufhalten können. Man stelle einen Zauberer gegen die Kanone über, und lasse ihn alle seine Adramelechs und Satanasse beschwören, daß ihn die Kugel nicht treffe, ich will wetten, daß er gestehen wird, so weit erstrecke sich seine Kunst nicht. Der Teufel wird sich so gut vor einer 12pfündigen Kanonenkugel fürchten, als der Zauberer. Freilich giebt es angebliche Zauberer, die da vorgeben, daß sie eine auf sie abgeschossene Flintenkugel mit dem Degen weghauen können, sie lassen auch würklich auf sich schiessen, und wer das Kunststück nicht versteht, wird dadurch in das gröste Erstaunen gesetzt. Es ist aber eine mir wohl bekannte Betrügerei, die ich oft in meinen Vorlesungen über die Naturlehre erkläre.

§. 12.

Ist es aber zweitens wohl wahrscheinlich, daß Geister unmittelbar in unserer Seele würken, und in derselben Empfindungen hervorbringen sollten? Im vorigen Jahrhundert erklärte man die Zauberkünste durch eine unmittelbare Würkung der bösen Geister in die Körper. Der Teufel verwandelte auf vorhergegangene gehorsamste Bitte ein alt Weib würklich in einen Wolf, er führte die Hexen würklich auf einem schwarzen Bock oder auf einem Besenstiel durch die Luft; er bauete entweder bei der Geisterbeschwörung einen würklichen Körper, der dem verstorbenen ähnlich sahe, aus Luft, oder er holte den Körper des Verstorbenen aus dem Grabe, und machte ihn auf eine Zeitlang le-

 bendig.

bendig. Diese Philosophie ist die leichteste, sie kostet uns kein Kopfbrechen. Die neuern Weltweisen schämten sich diese alte Weiberphilosophie zu gebrauchen. Die philosophischen Gönner und Freunde der Hexerei, fingen also an, dieses auf eine etwas feinere Art durch eine **Illusion** zu erklären. Sie wählten hierbey zwei Wege. Einige behaupteten, der Teufel würke auf unsere sinnliche Werkzeuge dergestalt, daß unsere Seele dadurch Empfindungen von Körpern ausser sich bekomme. Es ist bekannt, daß die Lichtstrahlen auf der Retina Bilder der Objecte darstellen, welche Bilder beim Sehen von der Seele empfunden werden. Will der Teufel daher ein alt Weib in einen Wolf verwandeln, so giebt er sich nicht die Mühe, das alte Weib umzuarbeiten, sondern er formirt nur auf der Retina der Zuschauer, statt des Bildes der Hexe, das Bild eines Wolfs. So erklärt Herr D. **Crusius** in seinem **theologischen Bedenken** die vorgebliche Magie des Schröpfers. Wer sieht nicht, daß man bei dieser Illusion eine unmittelbare Würkung der Geister in die Körper annehmen müsse? Sind nicht unsere Organen Körper? Und muß nicht der Teufel, um ein Bild in unsern Augen zu formiren, auf die Netzförmige Haut des Auges würken? Und ist diese nicht ein Körper? Da wir nun vorhin gezeigt haben, daß es nicht wahrscheinlich sey, daß Geister unmittelbar auf die Körper würken können; so fällt diese Erklärung der Magie von selbsten weg. Und man sieht leicht, daß in der That diese philosophisch seyn sollende Erklärung, nicht viel besser ist

als

als die alte Spinnrockenphilosophie. Denn ein alt Weib glaubt, der Teufel würke unmittelbar auf die Hexe, die er in einen Wolf verwandelt: diese Philosophen aber behaupten, der Teufel würke unmittelbar auf die Organen der Zuschauer, und verursache dadurch die scheinbare Verwandlung. In beiden Fällen nimmt man einerlei Hypothese an; der Teufel könne unmittelbar in die Körper würken. Andere Philosophen haben, um diesem Vorwurf zu entgehen, diese Illusion durch eine unmittelbare Würkung der Geister auf unsere Seele zu erklären gesucht. Alle Empfindungen sind Vorstellungen in der Seele, die durch die sinnlichen Organen, oder eigentlich durch das Sensorium commune verursacht werden. Könnte also der Teufel oder ein anderer Geist, der einen Menschen in ein Thier verwandeln, oder einen verstorbenen Menschen will erscheinen lassen, in unserer Seele unmittelbar eine eben solche Vorstellung hervorbringen, als sonst durch die sinnlichen Werkzeuge zu geschehen pflegt; so müßten wir glauben, ein solches Thier oder einen solchen Menschen zu hören oder zu sehen. Giebt es daher eine unmittelbare Würkung der Geister auf unsere Seele, und ist diese wahrscheinlich; so ist auch die Magie durch Hülfe der Geister wahrscheinlich.

§. 13.

Daß fremde Geister auf unsere Seele dergestalt würken sollten, daß wir dadurch Vorstellungen sinnlicher Dinge ausser uns, oder Empfindungen

erhalten könnten, ist aus folgenden Gründen höchst unwahrscheinlich. 1) Gott hat, um in den Seelen der Thiere und Menschen Empfindungen zu erwecken, eigene künstliche Werkzeuge nach den strengsten Regeln der Meßkunst angelegt. Wäre es im Zusammenhange der Welt möglich gewesen, Empfindungen durch unmittelbare Würkung der Geister auf einander zu erhalten, wozu wäre der künstliche Bau des Auges, des Ohres und der übrigen Organen nöthig? 2) Ueber dieses ist zu allen Handlungen der Thiere und Menschen eine sinnliche Gewißheit (certitudo sensuum) nöthig. Wenn ich einen Apfel sehe, und der Geruch, der Geschmack und das Gefühl bestätigen eben dieses, so schliesse ich mit sinnlicher Gewißheit, daß dieses ein Apfel und nichts anders sey. Diese sinnliche Gewißheit würde gänzlich wegfallen, wenn sinnliche Illusionen durch die unmittelbare Würkung anderer Geister auf unsere Seele möglich wären. Es könnte einem bösen Geist vor langer Weile einfallen, durch eine sinnliche Illusion einem Menschen vorzustellen, als esse er Zucker, da er doch wirklich Gift zu sich nähme. Welche Verwirrung würde dadurch in der Welt entstehen! Gesetzt, Cajus greift uns mit bloßem Degen an, und will uns erstechen. Er wird daran von uns gehindert. Wir verklagen Cajum, die Zeugen schwören daß er es gewesen. Er leugnet es, und beruft sich auf eine durch den Teufel verursachte Illusion der Sinne aller Zeugen. Nimmt der Richter eine solche Illusion als wahrscheinlich an, so ist er nicht im Stande, ein Urtheil

gegen

gegen den Cajus zu sprechen, ihn wegen seines Frevels zu bestrafen, und uns vor's künftige Sicherheit zu verschaffen. In der That hat man Beispiele von rechtlichen Aussprüchen von dieser Art in den finstern abergläubischen Zeiten derer vorigen Jahrhunderte. Man darf nur Remigii Dæmonolatriam und andre Bücher von gleichem Schlage lesen, so wird man Beispiele genung davon antreffen. Wird in unsern Tagen ein vernünftiger Richter sich an solche kahle Ausflüchte kehren? wird er nicht vielmehr sagen, eine solche Illusion sey höchst unwahrscheinlich? Und mehr verlange ich auch nicht. Wenn wir endlich 3) annehmen, daß es, wie wir im 9ten §. erwiesen haben, unwahrscheinlich sey, daß Geister unmittelbar in die Körper würken sollten; so folgt daraus, daß es eben so unwahrscheinlich sey, daß sie unmittelbar in unsere Seele zu würken im Stande sind. Die Körper bestehen aus einfachen Elementen. Kann ein Geist nicht in einen Körper unmittelbar würken; so spricht man ihm das Vermögen ab, in die Elemente des Körpers zu würken. Unsere Seelen sind auch einfache Weltelemente, deren innere Bestimmung sie aber über die Elemente der Körper erhebt. Hat ein Geist nicht das Vermögen, in die körperlichen Elemente unmittelbar zu wirken; so ist es noch vielweniger wahrscheinlich, daß er in das Innere unserer Seelen würken könne. 4) Ist es bekannt, daß die Seele sich die Welt sinnlich nie anders vorstelle, als nach der Beschaffenheit ihres Körpers. Das Sehen richtet sich nach der Beschaffenheit des Auges,

und so alle übrige Empfindungen nach der Einrichtung der Organen. Sollte der Teufel durch eine unmittelbare Wirkung in die Seele Empfindungen hervorbringen können; so würde ein Blinder durch Hülfe des Teufels ohne Augen sehen, und ein Tauber ohne Ohren hören können. Ein Kurzsichtiger würde können in die Ferne sehen. Das geschieht aber nie. Daher ist es auch gar nicht wahrscheinlich, daß ein fremder Geist eine solche Gewalt auf unsere Seele zu würken haben solte.

§. 14.

Vielleicht giebt man mir aber zu, daß der Teufel zwar weder unmittelbar in unsere Seele, noch in die Organen unsers Körpers würken könne: allein um den Aberglauben zu beschönigen, und ihm eine philosophische Farbe anzustreichen, wird man dem Teufel selbst einen sehr subtilen Körper geben, durch dessen Hülfe er in unsere sinnliche Werkzeuge würken, sich in allerley Gestalten als ein Bock oder Löwe darstellen, und denen Hexen erscheinen könne. Ein Arzt in Engelland D. Pordage hat in seiner göttlichen Methaphysik dieses zum Trost aller Abergläubigen behauptet. Er giebt den Engeln Lichtleiber, den Teufeln wie sichs gebühret finstre Leiber. Sie haben einen Kopf, Hände und Füße, auch alle 5 Sinnen wie der Mensch, eine Brust und Herz, einen Magen, der aber in der Brust liegt, aber keine Gedärme. Diese Leiber sind nicht schwer, sie sind durchdringlich, aber unzerstörbar. Sie sind nicht aus Erde, Luft, Wasser oder

Feuer,

Feuer, sondern aus der Quintessenz der 4 Elemente bereitet. Die Teufel können diesem ihrem Leibe eine äussere Figur nach Belieben geben, sich als Riesen ausdehnen und als Zwerge zusammen ziehen. Sie können ihm die Gestalt eines beliebigen Thieres geben. Sie fahren sogar in Kutschen, die von andern Teufeln gezogen werden. Und nun ist die Würkung des Teufels physikalisch begreiflich. Der Teufel wirkt nemlich eigentlich nur auf seinen eigenen organischen Körper, und durch dessen Hülfe auf unsere Organen und auf andere Körper.

§. 15.

Ich erinnere gegen diese Meinung hier nur zweierlei, weil ich bei anderer Gelegenheit weitläufiger von diesem Geisterseher Pordage, der noch ungleich besser in die Geisterwelt sehen konnte, als Schwedenborg, zu handeln gedenke. 1) Wer einen Satz behauptet, der denen bekannten physikalischen und mathematischen Grundgesetzen widerspricht, dessen Lehre ist falsch. Wer da behaupten wolte, ein Cirkel könne drei Ecken haben, der widerspricht sich selbst, und ist nicht klug. Nun lehrt die Physik, daß zu den wesentlichen Eigenschaften eines Körpers die Undurchdringlichkeit und Theilbarkeit gehört: Sagt man also, der Teufel habe einen Körper, der durchdringlich sey, und nicht getheilt werden könne; so behauptet man, dieser Körper sey kein Körper. Und heißt das etwas anders, als, der Teufel habe wirklich keinen Körper? 2) Will man beweisen, daß der Teufel einen Körper habe, und

kein

kein reiner Geist sey; so muß man dieses entweder a priori oder a posteriori durch die Erfahrung darthun. A priori wird man sichs nicht einfallen lassen den organischen Leib des Teufels zu beweisen, denn alle unsere Erkänntniß von dem, was wirklich ist, muß von der Erfahrung entspringen. Ich weis es wohl, daß manche Metaphysici im Ernst beweisen, jeder Geist müsse mit einem Körper verbunden seyn: Allein es sind mir auch die Schwürigkeiten bekannt, die man dagegen machen kann. Kann man das Daseyn des organischen Körpers des Teufels nicht mit Gewisheit a priori erweisen; so muß man aus Erfahrungen davon überzeugt werden. Und diese fehlen uns gänzlich, wir müßten denn alle Hexenmärgen schon als wahr und ausgemacht annehmen. Pordage rühmt sich zwar dieser Erfahrung. Der Teufel hat ihm die Ehre gethan, mit seinem ganzen Heer durch seine Stube zu ziehen, und er beschreibt diese Geisterrevüe so ernsthaft und umständlich, als wenn er den Einzug eines Abgesandten beschriebe. Die Teufel zogen in unabsehlich langer Reihe zu seinem Fenster herein, ohne die Glasscheiben zu zerbrechen, und durch die Wand der Stube wieder heraus. Einige gingen zu Fuß, andere fuhren in Kutschen. Allein das schlimmste ist, daß er selbst gesteht, er habe dieses alles nur durch seine inneren Sinne empfunden, indem er auch bei verschlossenen Augen diese Legionen Teufel deutlich habe sehen können. Er habe diese Erfahrungen auch nur alsdenn anstellen können, wenn ihm die inneren Sinne des finstern principii wären

wären aufgeschlossen worden. Denn der Mensch hat seiner Einbildung nach dreierlei Sinne, die Sinne des principii der irdischen Welt, der Lichtwelt und finstern Welt. Mit den ersten sieht und hört er die Körper, mit den zweiten die Engel und mit den dritten die Teufel. Doch seine Erzehlungen sehen wachenden Träumen der erhitzten Einbildungskraft so ähnlich, daß man sich darauf eben so wenig verlassen kann, als auf Schwedenborgs Träumereien.

§. 16.

Wir kommen zur dritten Frage, und hier muß untersucht werden, ob es wahrscheinlich sey, daß die mächtigen Geister dem Befehl des Zauberers gehorchen, und ihm bei seinen angeblichen Beschwörungen zu Gebote stehen solten? Die mehresten abergläubigen Menschen haben in der That einen seltsamen Begrif vom Teufel. Sie stellen sich diesen angeblichen Fürsten der Finsternis als einen mächtigen Geist vor, der Blitz, Donner, Erdbeben und Sturmwinde erregen, die Menschen aufheben und durch die Luft wegführen, und wie die Egyptischen Zauberer, Stäbe in lebendige Schlangen verwandeln kann. Und doch soll dieser mächtige Geist sich durch einen Zauberkreis abhalten lassen, daß er dem in dem Kreise stehenden Menschen nicht schade. Er soll durch einige sinnlose Töne und Zaubercharactere, durch Fischgräten, halb verbrannte Knochen *) und andere solche Lappereien, sich

*) S. Herr v. Haen de Magia p. 83.

sich zwingen und gleichsam die Hände binden lassen. Stellt man sich nicht auf der einen Seite den Teufel zu listig und mächtig, auf der andern Seite zu schwach und einfältig vor? Um die Unwahrscheinlichkeit dieser Sache deutlich zu zeigen, laßt uns erst die Personen betrachten, welchen die Geister zu Gebote stehen sollen, und hernach die Mittel, wodurch die Geister sollen gezwungen werden. Sieht man 1) auf die Personen; so finden wir einen elenden Lapländer *), der kaum so viel Verstand hat, als das Rennthier, welches er vor seinen Schlitten spannt, der sich elend mit Fellen bekleidet, von gedorrten Fischen oder Bärenfleisch und Rennthieren lebt. Dieser bildet sich ein, den Teufel mit seiner Zaubertrommel zu zwingen, er glaubt durch dessen Hülfe in die Zukunft zu sehen, und dem Winde zu gebieten, da ihm der Teufel doch nicht so viel Geld zusammen zaubern kann, daß er sich satt kann in Brantewein trinken. Ferner treten alte zahnlose Weiber auf, die kaum in der Haut hängen, die mehr vegetiren als leben, und vor Alter beinahe kindisch sind. Diese berühmen sich durch Hülfe des Teufels durch die Luft zu fahren, Viehsterben und Pest erregen zu können. Sie glauben die Leute zu behexen, und auch die durch ihre Hexerei entstandene Lähmungen, Krämpfe und andere Krankheiten zu kuriren. Und doch verschaft ihnen der Teufel durch alle seine Macht, nicht einmal die verlohrne Zähne wieder, und giebt ihnen so wenig Geld, daß sie bald Hungers

*) S. Scheffers Lapponia p. 133.

Hungers sterben, und mit ihren zerlumpten Röcken kaum ihre Blöße zu decken im Stande sind. Endlich erscheinen in dieser herrlichen Gesellschaft, Zigeuner, Landstreicher, Taschenspieler, Vagabunden, Marktschreier, Landläufer und Phantasten, und alles dieses Volk glaubt, der Teufel müsse ihnen gehorchen. 2) Und durch welche Mittel zwingen sie denn den Teufel? Man lese nur Fausts Höllenzwang, die sogenannte Clauiculam Salomonis, einige Schriften des Paracelsus u. d. und gebe auf die Cerimonien der angeblichen Zauberer Acht; so wird man finden, daß einige aus verdorbenem Hebräischen, Klosterlatein, Holländischen und schlechten Teutsch zusammengestoppelte Beschwörungen, elende und läppische Figuren, ein Todtenkopf, ein Zauberkreis u. d. die herrlichen Mittel seyn sollen, womit sich der Teufel zwingen läßt, und womit man doch keinen Hund oder Katze zwingen könte. Wenn man ohne Vorurtheil diese Cerimonien liest und ansieht, so möchte man eher vermuthen, daß der Teufel darüber lachen, als daß er sich davor fürchten solte. Ist es wohl wahrscheinlich, daß ein so mächtiger Geist, als der Teufel seyn soll, sich durch solche Personen und solche elende Mittel solte zwingen lassen? Und hat dieser Fürst der Finsternis die Macht, Todte aus dem Grabe hervorzubringen, Menschen zu verwandeln, warum thut er es nicht eher, als bis er durch solche elende Alfanzereien dazu aufgefordert wird?

§. 17.

§. 17.

3) Wirkliche Fakta der Magie.

Wir haben bisher gezeigt, daß das Daseyn der wahren Magie, die durch Hülfe der Geister gewürkt werden soll, gar nicht wahrscheinlich ist. Inzwischen würde die blosse Unwahrscheinlichkeit uns nichts helfen, wenn das Daseyn der schwarzen Kunst durch unleugbare Fakta erwiesen werden könte. Ein einzig Beispiel, wo es gewis ist, daß Geister wirklich im Spiel gewesen, daß Todte wirklich durch Hülfe der Magie aus dem Grabe gerufen und erschienen sind, würde alle Theorie über den Haufen werfen. Allein daran fehlt es den Vertheidigern der Magie gänzlich, und ich fordere einen jeden Zauberpatron auf, mir nur ein Beispiel von der Art anzuführen. Wenn man alle Zaubergeschichte unpartheiisch untersucht, so wird man durchgängig finden, daß es entweder eine natürliche Magie, oder ein Betrug gewesen, oder die ganze Sache ist wohl gar erdichtet. Ich werde, um diesen Satz darzuthun, erstlich einige algemeine Anmerkungen über die Zaubergeschichte überhaupt voranschicken, und denn zweitens die Liste der berufensten Zauberer durchgehen.

§. 18.

Was erstlich die Zaubergeschichte überhaupt betrift, so merken wir 1) an, daß man durchgängig finden wird, je dummer das Volk ist, und je finsterer die Zeiten sind, desto häufiger sind die Ge-

schichte von Zauberern und Geistererscheinungen. Unter den Amerikanern zur Zeit des Motezuma, waren die Zauberer ungemein häufig. In Lapland, unter den Malabaren, unter den Hottentotten, unter dem Pöbel in China, ist alles voller Zauberei. Und wie war es in Europa in den finstern Zeiten beschaffen? Noch im 16ten und 17ten Jahrhundert wurden die Hexen schaarenweise verbrannt. So bald in Teutschland die Meßkunst und Naturlehre nebst der Weltweisheit anfing mehreres Licht zu verbreiten, hörten die Hexenprocesse gänzlich auf. In Frankreich und Engelland geschahe eben dieses. Sie erhielten sich noch bis in die Helfte dieses Jahrhunderts in einigen römisch-catholischen Orten in Teutschland, und nun haben sich auch bei ihnen in Teutschland, und so gar in Italien die Hexen völlig verlohren, und kaum erhalten sie sich noch in dem noch nicht ganz aufgeklärten Spanien und Portugal. Ist dieses nicht ein sicheres Zeichen der Thorheit der Hexerei? Die Wahrheit kommt immer mehr an das Licht, je aufgeklärter die Zeiten werden, und je genauer man die Sache untersucht. Der Umlauf des Bluts, die Schwere der Luft, die Gewitterelectricität, sind bei allem anfänglichen Widerspruch, durch alle sorgfältig angestellte Prüfungen, ohne Zwang und Gewalt dergestalt erwiesen, daß kein Naturforscher mehr daran zweifelt. Solte daher nicht die Hexerei, wenn sie wahr wäre, desto deutlicher erwiesen werden, je mehr unsere Erkenntniß vermehrt wird? Es geschieht aber just das Gegentheil. Denn Irthum und Thorheit werden

desto mehr ausgerottet, je ausgebreiteter unsere Kenntnisse werden, und je genauer man alles prüft und untersucht. Dazu kommt, daß viele, nachdem sie die Magie aufs genaueste geprüfet und selbst Magi geworden sind, von ihrer Thorheit und Eitelkeit sind überzeugt worden. Der Kaiser Nero giebt uns davon ein merkwürdiges Beispiel. Er war ein großer Verehrer der Magie, und sein Ehrgeiz trieb ihn so wohl als seine Neubegierde an, sich mit der Geisterwelt bekannt zu machen. Er wolte, wie Plinius sagt, auch den Göttern befehlen. Er lies zu dem Ende, die berühmtesten Magos aus dem Orient kommen, er überhäufte sie mit Geschenken. Er ließ sich selbst in ihren Orden aufnehmen und initiiren. Er schonte dabei keine Kosten, die raresten Thiere wurden zu ihren Opfern und Gebräuchen aufgesucht und geschlachtet, ja er lies sogar auf ihr Verlangen Menschen opfern. Er war aber zu listig und lies sich von ihren Betriegereien nicht blenden, er entdeckte ihre Thorheiten und wolte weiter mit ihnen nichts zu thun haben. Primum, sagt Plinius, imperare diis concupiuit nec quicquam generosius voluit. Nemo vnquam vlli artium validius fauit. Ad haec non opes ei defuere, non vires, non discendi ingenium — *Immensum et indubitatum exemplum est falsae artis, quam dereliquit Nero* — Proinde ita persuasum sit intestabilem irritam inanem esse, habentem tamen quasdam veritatis vmbras, sed in his veneficas artes pollere, non Magicas. In neuern Zeiten ist es dem bekannten Henr. Corn. Agrippa eben so gegangen.

Er war lange Zeit selbst ein Magus, gestund aber in seinem Alter, daß diese ganze Wissenschaft eitel sey. Und so sehr Hr. v. Haen *) vor die Magie ist, so muß er doch gestehen, daß dieser Umstand nicht vortheilhaft vor die Magie ist. Est autem, sagt er, summi momenti testimonium hominis famosi olim Magi, et tandem Magiae prostituentis vanitatem.

§. 19.

2) Betrachtet man die Anstalten, welche die angeblichen Magi bei ihren Geisterbeschwörungen machen, so findet man durchgängig die Spuren der Betriegerei. Sie erwehlen dazu a) allezeit die Nacht, diese fruchtbare Mutter der Einbildungen und Träume. Unsere Einbildungskraft wird in der Nacht weit lebhafter, und man wird dadurch geschickter, betrogen zu werden. Sie lassen ihre Geister bei angezündeten Lichtern erscheinen, weil man beim Schein der Lichter oder Lampen, die geheimen Triebfedern der Maschinen, deren man sich bedient, unter dem nothwendig entstehenden Schatten besser verstecken kann. b) Die angeblichen Magi machen vorher solche Zurüstungen, wodurch die Zuschauer in Furcht und Schrecken gesetzt, und daher unfähig werden den Betrug zu merken. Das Zimmer wird schwarz beschlagen, es liegen Todtenköpfe und Knochen auf dem Tisch, man bittet die Zuschauer ja nicht zu sprechen und sich bei Lebensstrafe nicht zu rühren, weil sonst der Teufel ihnen allen die Hälse

 brechen

*) De Magia p. 90.

brechen würde. Es entsteht vorher ein Gepolter, und nun ist der Zuschauer mehr todt als lebendig, seine Einbildungskraft ist nun äußerst erregt, und geschickt jede Eindrücke anzunehmen, welche der Zauberer ihr geben will. Schröpfer lies seine Zuschauer so gar erst Puntsch trinken, um ihnen die Köpfe vollend schwindlich zu machen, und ahmte darin den Egyptischen Magis nach, welche ihren Initiirten erst einen Zaubertrank gaben, ehe sie die Geister erscheinen ließen. Ist dieses wohl der Weg, die Wahrheit zu finden? Oder ist dieses nicht vielmehr ein sicheres Zeichen der Betriegerei? c) Ferner machen die Zauberer ihre Künste nicht gern vor ansehnlichen Gelehrten, die im Stande sind ihre Possen zu entdecken, sondern vor jungen unerfahrnen Leuten, vor Frauenzimmern, vor dem leichtgläubigen Pöbel, und vor solchen Personen, die zwar dem Rang nach ansehnlich sind, die aber ihre Kenntnisse durch die Naturlehre und Weltweisheit nicht erweitert haben. Warum macht ein Magus seine Künste nicht vor einer Akademie der Wissenschaften, am Tage, und ohne vorhergegangene Gaukeleien? Sind etwan seine Geister zu blöde, vor so ansehnlichen Gelehrten sich zu stellen? Können sie das Licht des Tages nicht vertragen, wie die Nachteulen und Fledermäuse? Oder sind sie so ehrgeitzig, daß sie nicht ohne ein gewisses Ceremoniel und Etiquette erscheinen, welches der Magus vorher durchs Hermurmeln hebräischer und chaldäischer Wörter beobachten muß? Was würde man von einem Arzt und Naturlehrer sagen, der zum Beweis

weis einer neuen Wahrheit, Versuche des Nachts bei Licht anstellen, die Zuschauer vorher durch allerlei Alfanzereien in Furcht setzen, und seine Versuche nicht im Beiseyn gelehrter und erfahrner Personen anstellen wolte? Würde man einem solchen Mann wohl Beifall geben? Und doch sollen wir unter eben den Umständen dem Mago glauben, daß er wirklich mit Geistern in Verbindung stehe, und durch ihre Hülfe und Beistand unglaubliche Dinge verrichten könne? Welch eine thörichte Forderung! d) Die vermeinten Zauberer machen ihre Künste nicht vor jedermanns Augen, sondern verdeckt. Wenn sie eine Spielkarte in einen Vogel oder einen Sperling in einen andern Vogel verwandeln wollen, so stecken sie die zu verwandelnde Sache erst in die Tasche, und denn geschieht erst die Verwandlung, wie wir oben §. 6. gezeigt haben. Oder sie breiten ein Schnupftuch oder etwas dergleichen, über die zu verwandelnde Sache. Der Magus giebt einen Tobackspfeiffenstiel zwei Leuten an beiden Enden anzufassen, er zeigt einen Ring vor, deckt über den Tobackspfeiffenstiel ein Schnupftuch, läßt einen jeden den Ring durch das Schnupftuch anfühlen. Nun murmelt er etwas daher, hebt das Schnupftuch auf, und der Ring sitzt zur grösten Verwunderung derer, die beide Enden des Tobackspfeiffenstiels fest gehalten haben, dennoch an demselben. Warum deckt der Zauberer hier ein Schnupftuch drüber? Warum macht er sein Experiment nicht frei auf dem Tisch? Freilich würde alsdenn jedermann die Betriegerei entdecken. Würde man einem Natur-

forscher wohl glauben, wenn er seine Versuche, wodurch er uns unbekannte Eigenschaften der Körper beweisen wolte, unter einem Tuch machen wolte? Würden wir nicht darüber lachen? Und doch sollen wir dem Mago glauben, daß eine wirkliche Verwandlung durch Hülfe der Geister geschehen sey, ohngeachtet er sein Experiment in der Tasche, oder unter einem Tuch gemacht hat. Ich bin oft erstaunt, wie Leute, die sonst gelehrt und vernünftig sind, durch solche Possen sich haben hinter das Licht führen lassen. Oft scheint der Magus seine Verwandlung ohnbedeckt und frei auf dem Tisch vor unsern Augen zu verrichten. Und denn glaubt man es sey kein Betrug möglich. Hierher gehören die Verwandlungen der Spielkarten. Der Künstler zeigt uns eine Karte, z. E. Pik-König, er läßt sie uns selbst aus dem Spiel ziehen, wir müssen sie auf den Tisch legen, und er erinnert uns die Hand drauf zu halten, damit sie nicht verwechselt werde. Nun zeigt er einem andern Ceur-König, läßt ihn diese Karte auch ziehen, ja die Hand drüber halten. Er macht nun sein Hokuspokus, und befiehlt die Karten nachzusehen. Mit großem Erstaunen sieht der, welcher Pik König hatte, seine Karte in Ceur, und der so Ceur-König hatte, die seinige in Pik verwandelt. Hier ist alles dem Schein nach ohnverdeckt zugegangen. Und dem ohngeachtet ist hier ein versteckter Betrug, weil die gezogenen Karten auf die linke Seite auf den Tisch gelegt werden, auf welcher sie nicht zu unterscheiden sind, auch nicht eher besehen werden dürfen, bis die Verwandlung ge-

schehen ist. Ich habe selbst durch dieses Kunststück gute Freunde in Verwunderung gesetzt.

§. 20.

3) Es ist bei vielen angeblichen Zaubereien fast nicht möglich, zu einer Gewisheit zu gelangen, wenn man nicht selbst in solchen Künsten erfahren ist, weil es unmöglich ist, alle oft feine Betriegereien zu bemerken und zu errathen. Je ehrlicher sich der Magus anstellt, und je mehr er uns bittet, alles wohl zu untersuchen und zu prüfen, desto gewisser kann man versichert seyn, daß er ein feiner Betrieger ist, der seine Betriegerei so fein versteckt hat, daß er es uns nicht zutraut, sie bei aller unserer Sorgfalt zu entdecken. Der Zauberer führt z. B. uns, wenn er einen Geist will erscheinen lassen, in ein Zimmer, er bittet uns, alles sorgfältig zu untersuchen. Wir thun es, und glauben es sey unmöglich, daß jemand in demselben versteckt seyn, oder in dasselbe kommen könne. Er führt uns in ein Nebenzimmer, und fängt seine Beschwörung an, und mit Entsetzen sehen wir aus dem leeren Zimmer einen Geist hervortreten. Hier, rufen wir, kann kein Betrug seyn! Und der Zauberer lacht uns heimlich aus. Es sind mir davon besondere Fälle bekannt, wo auch der Klügste mit aller gebrauchten Vorsicht betrogen werden kann.

§. 21.

Es sind hier verschiedene Arten der Betriegereien möglich. a) Bei einigen sind die Zimmer, worin die Zauberei geschieht, auf eine besondere

und von andern nicht zu entdeckende Art zubereitet. Ein Betrieger von dieser Art machte einem Gelehrten, der Genios glaubte, weis, er wolte ihm seinen Genius zeigen. Er bath ihn einige Zeit nachher zu sich, ließ ihn, nachdem er das Zimmer verschlossen, das ganze Zimmer, worin sich nichts als ein Tisch und 2 Stühle befanden, durchsuchen, er fand alles wohl verwahrt. Nun setzte er sich mit dem Gelehrten an den Tisch, mahlte auf denselben einige Zauberzeichen, und bath ihn ja kein Wort zu sprechen. Als er mit seiner Beschwörung fertig war, bath er den Gelehrten, hinter den Ofen zu sehen, und wie heftig erschrack nicht der ehrliche Mann, als er sich selbst in seinem eigenen Schlafrock, Schlafmütze und Pantoffeln hinter dem Ofen stehen sah. Er glaubte nun seinem Genius gesehen zu haben, und ward dadurch in seinen Aberglauben bestärkt, und vom Künstler heimlich ausgelacht. Das Kunststück ist leicht, und man kann dadurch Menschen in Hunde und Schweine, ja so gar in Löwen und Bäre scheinbar verwandeln, es liegt blos in einer künstlichen Einrichtung des Zimmers, wovon mir mehr als eine Art bekannt ist. b) Andere zeigen uns Sachen vor, die ganz und gar das nicht sind, was sie zu seyn scheinen. Der Magus zeigt uns Bleikugeln, die wirklich das Ansehn und die Schwere des Bleies haben, er bittet uns eine dieser Kugeln in eine Flinte zu laden. Und nun läßt er diese Flinte auf sich abfeuern, ohne daß er getroffen wird, und überredet dadurch die betrogenen Zuschauer, er könne sich fest machen. Es geht

aber

aber sehr natürlich zu, denn die Kugeln sind nichts weniger als Blei, sondern von sehr dünnen Glase mit Queckfilber gefüllt, welche beim laden durch den ladestock zerstoßen werden, und folglich keine Würkung haben können. c) Noch andere Dinge, die uns der Magus zeigt, sind zwar wirklich das, wovor er sie ausgiebt, sie haben aber eine uns unbekannte innere Einrichtung, wovon die Wirkung der angeblichen Zauberei abhängt. Dahin gehört der Zaubertrichter, die Zaubertonne, worin Wasser in Wein verwandelt wird, ingleichen das Zusammenblasen eines durch ein durchbortes Holz gezogenen Bindfadens, die Palingenesie der Pflanzen und andere dergleichen Zauberstücke mehr. Doch dieses sey zur Probe genug. Ich müste eine völlige Einleitung in die natürliche Magie schreiben, wenn ich alle diese feinen Arten der Betriegerei meinen lesern vorlegen wolte.

§. 22.

Laßt uns nun zweitens einige der berühmtesten Zauberer selbst betrachten. Man erwarte hier von mir keine vollständige Geschichte aller berühmten Hexenmeister, das würde ein zu weitläuftiges, und in der That unnützes Werk werden, es mag genung seyn, wenn wir nur einige der ansehnlichsten anführen. Ich werde meine leser hier nicht mit den Egyptischen Zauberern unterhalten, deren im 2ten Buch Mose im 7. Cap. u. f. gedacht wird, noch vielweniger werde ich die berufene Hexe von Endor auftreten lassen. Die grösten Gottesgelehrten haben

schon längst erwiesen, daß diese Zauberer Betrieger gewesen. Ich wage es nicht, als Arzt zu den Beweisen dieser würdigen Männer etwas hinzuzufügen. Der erste berühmte Zauberer, dessen in den Büchern des Neuen Testaments gedacht wird, ist Simon Magus. Herr von Haen *) sieht diesen Mann als einen wahren Zauberer an, und glaubt dieses durch das Zeugniß des Tillemont in seiner Kirchengeschichte zu beweisen. Die Bibel sagt, Apostelgesch. Cap. 8. v. 9. er gab vor, er wäre etwas großes. Wer nur vorgiebt etwas großes zu seyn, ist ein Betrieger. Kann also Simon etwas anders gewesen seyn? Weiter haben wir keine sichere Nachricht von diesem Zauberer, als einige fabelhafte Legenden einiger Kirchenväter, die zu lange nach ihm lebten, daß sie etwas anders als von Hörensagen hätten von ihm wissen können. Es folgt der berühmte Apollonius von Tyana, der im ersten Jahrhundert gelebt, und so übernatürliche Dinge verrichtet haben soll, daß die Heiden ihn unserm Erlöser entgegensetzten, wenn sich die Christen auf die Wunder Jesu beriefen. Philostratus, der das Leben des Apollonius beschrieben, lebte beinahe 100 Jahr nach des Apollonius Tode unter dem Kaiser Severus, und war also kein Augenzeuge. Und da seine Absicht bei dieser Lebensbeschreibung hauptsächlich war, die Christen anzugreifen, und seinen Apollonius über den Erlöser zu setzen, so kann man leicht denken, wie glaubwürdig dieser Geschichtschreiber sey. Man lese G. Olearius Vorrede über

*) l. c. p. 67.

über des Philostratus Leben Apollonii, und J. L. v. Mosheim Anmerkungen über Cudworth Systema intellectuale p. 304 u. f. Um desto unverantwortlicher handelt Herr v. Haen *), daß er die vermeintlichen Wunder des Apollonius von Tyana, ganz treuherzig als wahr annimmt. Ich will meinen Lesern nur ein paar Stellen zur Probe anführen. Apollonius kam nach Ephesus zur Zeit der Pest. Er fand daselbst nahe an dem Tempel des Herkules einen alten Bettler sitzen, und befahl so gleich, diesen als einen Feind der Götter zu steinigen. Der Pöbel that dieses. Auf seinen Befehl muste man den Steinhaufen wegräumen, und da fand man statt des alten Mannes einen Hund, und die Pest hörte so fort auf. Wie ist es möglich, daß ein Mann von des Herrn v. Haen Gelehrsamkeit, dieses alte Weibermährchen so treuherzig als wahr annehmen und erzehlen kann? Daß Apollonius ferner, als er vom Kaiser Domitianus verhört ward, auf einmal in der Gerichtsstube unsichtbar geworden, kann sehr natürlich zugegangen seyn. Man weis, daß der Obriste über die kaiserliche Leibwache Aelianus, ein guter Freund und alter Bekannter des Apollonius war. Wie leicht hat ihn dieser im Gedränge entfernen können! und wie leicht hat er nicht dem ohnedem abergläubigen Domitian, der sich so vor dem Apollonius als einem Schwarzkünstler fürchtete, einbilden können, er sey verschwunden! Endlich soll Apollonius mitten in einer Rede, die er zu Ephesus gehalten, ausgerufen haben: in diesem Augen-

*) l. c. p. 68 u. f.

genblick ist der Tyrann Domitian ermordet worden. Und diese That habe sich auch bestätigt. Wer da weis, was man von Swedenborg erzehlt *), der wird sich durch diese angebliche Geschichte des Apollonius nicht gleich verführen lassen. Und warum hat denn dieser Geisterseher, der von Ephesus bis nach Rom sehen konnte, nicht auch voraussehen können, daß die Verschwörung wider den Kaiser Domitian, wozu Apollonius selbst den Nerva und andere aufgehezt hatte, würde entdeckt werden? Doch genung von diesem Apollonius. Nun folgt im 13ten Jahrhundert Albertus Magnus. Denn in diesem Zwischenraum war kein sonderlich berühmter Magus aufgestanden, sondern der Teufel hatte inzwischen nur bei alten Weibern sein Wesen. Alles, was man von diesem berühmten Bischof von Regensburg beweisen kann, ist, daß er die natürliche Magie und besonders die Mechanik sehr gut verstanden. Und vor einen Schwarzkünstler hat er sich selbst nicht ausgegeben. In den damaligen finstern Zeiten, muste ein Mann, der so viel Einsicht in die Mathematik hatte, nothwendig vor einen Hexenmeister gehalten werden.

§. 23.

Im 16ten Jahrhundert hätte der berufne Bombast v. Hohenheim Paracelsus, die Leute gar zu gern beredet, er sey ein Hexenmeister, allein es wolte mit seinen Hexereien nicht recht fort, ohngeach-

*) S. die Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik p. 84 u. f.

geachtet Remigius in seiner Daemonolatria, uns einige Teufeleien von ihm auf guten Glauben erzehlt. Und Paracelsus verstand zu wenig von der Naturlehre und Mathematik, um seine Geisterbeschwörungen recht künstlich zu machen. Was vor ein elender Physikus Parcelsus gewesen, sieht man aus seinen Schriften. Es ist nichts lustiger zu lesen als seine physikalische Erklärungen. S. sein Buch de meteoris *). Die Nebensonnen werden durch Geister in der Luft gemacht, die er pennates nennt, und sind von Messing. Die Sternschnupfen sind wirkliche Excremente der Sterne, die sie von sich geben, wenn sie ihre astraliische Speise verdaut haben. Der Regenbogen ist ein wirklich Ding, dessen Farben aus dem Salz des Feuers geboren werden, und ist wie die Geburt der Frauen. Die Feuerdrachen sind wirkliche Vögel, die von einem Berge zum andern fliegen. Und dergleichen Unsinn mehr. Wie ist es möglich, daß Paracelsus noch in unsern Tagen bei vernünftigen Gelehrten Beifall finden kann? Und doch hat er bei allem Unsinn, der in seinen Schriften herrscht, noch immer seine Verehrer. Weit besser glückte es dem D. Faust, der die mathematische Magie vortreflich verstand, und in Erfurt so lange Geister beschwor, bis er von der Universität daselbst das Consilium abeundi bekam. Die Lebensbeschreibung, welche man unter seinem Namen hat, ist völlig erdichtet und ein bloßer Roman. Daher hat man endlich gar angefangen zu zweifeln, ob es wirk-

*) S. die teutsche Ausgabe seiner Werke, Strasb. 1616 in fol. Vol. 2. p. 96.

wirklich einen D. Faust gegeben, und viele haben ihn gar mit dem bekannten Buchdrucker Faust in Mainz im 15ten Jahrhundert verwechselt. Allein Herr D. Hauber hat in seiner vortreflichen Bibliotheca magica das Gegentheil gründlich dargethan. So viel ist gewis, daß er ein Vagabunde und ein erschrecklicher Windbeutel gewesen, der viele mechanische und optische Kunststücke gewust und sich damit groß gemacht hat. Endlich dürfen wir den erst kürzlich in Leipzig berüchtigten Schwarzkünstler Schröpfer nicht übergehen. Dieser sieht seinen Vorgängern in der Schwarzkunst, in Absicht auf seine Lebensart völlig ähnlich. Aus einem Husaren ward er ein Köffeeschenk, und endlich ein Zauberer, betrog die Leute, machte Schulden, und erschos sich endlich selbst. Seine Beschwörungen hatten alle oben angeführte Merkmale des Betrugs. Er setzte seine Zuschauer vorher in Furcht und Schrecken. Er beschwor zu ihrer Sicherheit, erst die Schutzgeister, die ihm zwar nicht sichtbarlich zu Hülfe kamen, aber sich doch hören ließen, und während seiner Beschwörungen ein lieblich Concert auf Weingläsern machten. Man kann leicht denken, daß seine Zuschauer sich nicht sehr auf diese unsichtbare Musikanten verlassen haben, und immer in Furcht gewesen sind, diese Schutzgeister möchten von den bösen Geistern trotz ihrer Instrumentalmusik überwunden werden. Die Geister der Verstorbenen lies er nicht einmal allezeit in ihrer Gestalt, sondern nur in Form eines Dunstes erscheinen, und machte nur ihre Stimme nach. Den in Leipzig gar zu bekannten

sel.

sel. Prof. Gellert wagte er nicht zu citiren, und gab lieber vor, er habe keine Gewalt über ihn. Denn hier wäre der Betrug am leichtesten entdeckt worden. Diejenigen, mit welchen ich deswegen gesprochen habe, und welche einige Kenntniß solcher Künste besitzen, versichern mich, daß er seine Erscheinungen nicht einmal so fein und künstlich gemacht habe als andere, sondern daß manche Auftritte sehr plump gewesen. Wie ist es möglich, daß ansehnliche Leute sich dadurch haben betriegen lassen? Und Herr D. Ernesti hat daher Recht gehabt, über diese Sache zu spotten.

Noch hat man in unsern Tagen im Jahr 1753 in Acken an der Elbe, ein Beispiel solcher Betriegereien an einem begeisterten Kinde gesehen, in welchem 7 Geister seyn solten. Als man aber die Sache genauer untersuchte, und besonders zwei Kandidaten der Medicin, auf hohen Befehl das Mädchen zu bewachen anfingen, waren diese 7 Geister so klug und fuhren aus, ohne die Prüfung weiter zu wagen. Und wem ist das Beispiel der begeisterten Lohmannin unbekannt, die im Jahr 1759 zu Kemberg so viel Aufsehen machte, daß auch ein sonst gelehrter und ehrwürdiger Geistlicher dadurch betrogen ward, deren Begeisterung aber ein lächerliches Ende nahm *)?

§. 24.

*) S. Gottl. Müllers, Probst und Superintend. zu Kemberg gründliche Nachricht von einer begeisterten Weibsperson, A. F. Lohmannin. Wittenberg 1759. 8. Unser berühmter Herr D. Semler hat diese Schrift gründ-

§. 24.

Was sollen wir aber zu denen gerichtlichen Aussagen der Hexen sagen? Haben diese Unglückli-chen nicht selbst ihre Gemeinschaft mit dem Teufel gestanden? Haben sie nicht bekannt, daß sie Krank-heiten und Ungewitter durch Hülfe der bösen Gei-ster hervorbringen können? Und sind sie nicht des-wegen in den vorigen Zeiten auf eine grausame Art hingerichtet worden? So wenig glaublich es anfangs zu seyn scheint, daß alle diese Aussagen der Hexen falsch und ungegründet seyn solten; so sehr hat doch die Erfahrung und unpartheiische Prüfung der Rich-ter selbst gezeigt, daß aus allen diesen Aussagen nicht das geringste vor die Gewisheit der Hexerei folge. Alle diese unglückliche Schlachtopfer der Unwissen-heit, können in vier Klassen getheilt werden. Ei-nige sind völlig unschuldig gewesen, und blos durch die äußersten Martern der Folter gezwungen wor-den, die abgeschmackten Fragen ihrer Richter zu be-jahen. Andere von den so genannten Hexen glaub-ten wirklich Hexen zu seyn. Sie waren aber blöd-sinnig, kindisch, und ihre Einbildungskraft war durch die öftern Erzehlungen von Hexen und Teu-feleien so verdorben, daß sie endlich glaubten den Teufel selbst zu sehen. Durch narkotische Salben, womit sie sich bestrichen, fielen sie in einen tiefen Schlaf, in welchem ihnen träumte, sie flögen auf

Besem-

gründlich widerlegt in seiner im Jahr 1760 hier in Halle herausgegebenen Abfertigung der neuen Gei-ster und alten Irrthümer in der Lohmannschen Begeisterung.

Besemstielen durch die Luft, und tanzten auf dem Blocksberg mit dem Teufel. Wer da weis, was eine erhitzte Einbildungskraft, und was die Melancholie vermag, dem werden die Zeugnisse und Geständnisse der Hexen sehr verdächtig vorkommen. Wenn Leute, deren Einbildungskraft sehr lebhaft ist, sich eine Sache oft und lebhaft vorstellen, so glauben sie dieselbe wirklich zu empfinden, zu sehen oder zu hören. Dieses findet man sehr oft bei Kindern. Wenn man ihnen viel von Geistererscheinungen vorschwatzt, so erhitzt sich ihre Einbildungskraft und sie fangen an Gespenster zu sehen. Erzehlt man ihnen von Hexen und deren Umgang mit den Teufeln, oder lesen sie viel solche abgeschmackte Erzehlungen, so werden sie bald auch selbst Teufel zu sehen glauben, Umgang mit den bösen Geistern haben und kleine Hexen werden. In der That hat man in Würzburg im vorigen Jahrhundert bei der daselbst angestellten Inquisition, erstaunlich viel Kinder von 7 bis 14 Jahren hingerichtet, die alle ihren Umgang mit dem Teufel und zum Theil freiwillig gestanden haben. In dem Leben der berüchtigten Ant. Bourignon wird von einem Nonnenkloster in den Niederlanden erzehlt, daß verschiedene Nonnen in den Verdacht der Hexerei kamen, bei der darüber angestellten Inquisition gaben sich fast alle kleine Mädgen, die in dem Kloster in Pension waren, als Hexen an. Man muß in der That lachen, wenn man die Aussagen dieser Kinder liest. Jedes kleine Mädgen hatte sein kleines Teufelgen, welches bei ihr schlief, mit ihr spielte und sie mit in die Versamm-

lung der Hexen brachte. Nur ist es betrübt, daß ansehnliche Richter, die mehr Einsicht hätten haben sollen, dergleichen läppische und kindische Aussagen als wahre Fakta angesehen, und die unschuldigen Kinder, oft zu Leibes- und Lebensstrafen verurtheilt haben. Noch eines! wer weis es nicht, daß Kinder von Natur zur Nachahmung aufgelegt sind. Ist ihre Einbildungskraft dabei in Unordnung gerathen, so nehmen sie die seltsamsten Handlungen vor. Ein merkwürdig Beispiel von der Art, haben wir im Anfang dieses Jahrhunderts an den betenden Kindern in Schlesien gesehen. Diese sahen die schwedischen Truppen, die auf offenem Felde sehr andächtig ihre Betstunden hielten. Auf einmal kam ein Schwindelgeist unter die Kinder, sie versammelten sich haufenweise auf dem Felde, hielten Betstunden, und ließen sich weder durch Drohungen noch Schläge von diesem selbstgewehlten kindischen Zeitvertreib abhalten, sie achteten es so gar nicht, als man Soldaten gegen sie anrücken, und zum Schreck blind Feuer unter sie geben ließ. Endlich hörte dieser Enthusiasmus vonselbsten auf. Was ist es demnach Wunder, daß Kinder, zumal in Klöstern, wo ihre Einbildungskraft durch allerlei Dinge erhitzt wird, wenn eine alte Nonne ihnen den ganzen Tag von Hexen und Teufeleien vorschwatzt, oder ihnen wohl gar weis macht, sie sey selbst eine Hexe, und ihnen allerhand abergläubische Cerimonien vormacht; endlich selbst glauben, daß sie Hexen sind, und in eine Art von magischem Enthusiasmus gerathen, auch hernach dabei leben und sterben, daß sie

wirk-

wirklich Umgang mit dem Teufel gehabt haben. Mit alten Weibern ist es eben so, ihr Kopf ist schwach, ihre Einbildungskraft lebhaft, und sie sind eben so gut als Kinder anzusehen. Verdienen daher wohl die Aussagen dieser Personen den geringsten Glauben? Wie konnte ein so gelehrter Mann, als Peter Poiret war, solch kindisches Zeug von den Hexen im Kloster glauben? Allein, Poiret war selbst ein Enthusiast. Und was glaubt man nicht, wenn man sich einmal dem Enthusiasmus ergeben hat? Wir sehen dieses an Gasner. Dieser Mann glaubt in seinem Enthusiasmus, er sey ein Teufelsbanner. Wäre es ihm eingefallen ein Hexenmeister zu seyn, so würde er eben so gewis glauben er könne den Teufel citiren. Ueber dieses lehrt uns die Erfahrung, daß melancholische Personen sich oft einbilden die grösten Missethaten begangen zu haben, sie erzehlen sie mit allen Umständen, geben sich selbst bei den Gerichten an, und sind oft völlig bei sich selbst von der Gewisheit ihrer Aussagen überzeugt. Sie setzen sich dabei oft der Gefahr aus, die schrecklichsten Todesstrafen auszustehen, und doch ist alles Einbildung, und Würkung einer durch Schwermuth verdorbenen Einbildungskraft. Es ist mir ein merkwürdig Beispiel bekannt, davon die Akten gedruckt sind. Ein sonst ehrlicher aber melancholischer Bauer, meldete sich bei den Gerichten, gab sich als einem Blutschänder, Sodomiten und Mordbrenner an, und bat, man möchte ihm sein Recht thun und ihn verbrennen. Nun war wirklich kurz vorher ein Haus in dem Dorf durch einem Mordbrenner abgebrannt

worden. Er bekannte sich zu dieser That, erzehlte sie mit allen Umständen, und blieb hartnäckig bei seiner Aussage. Man arretirte ihn endlich und es hätte übel vor den Mann ablaufen können, wenn nicht während seiner Inquisition der wahre Thäter wäre entdeckt worden. Und man hatte die gröste Mühe von der Welt, diesen Melancholikus zu überzeugen, daß er unschuldig sey. Wie viele alte Weiber mögen in dem vorigen Jahrhundert in eben den Umständen gewesen seyn, die man unschuldig verbrant hat. Diese Personen hätten ins Hospital oder ins Tollhaus gebracht werden sollen, um sie von ihrer Narrheit zu kuriren. **Drittens** hielt man viele vor Hexen, die blos an der Epilepsie und andern heftigen Krämpfen krank lagen. Herr v. Haen führt selbst zwei dergleichen Geschichte an, und Herr Hofrath **Eisenhard** giebt in seinen **Erzählungen von sonderbaren Rechtshändeln**, ein schreckliches Beispiel eines als eine Hexe verbranten Mädgens, die, wie man aus den Akten sieht, blos epileptisch gewesen. Noch leichter kann das bei der Katalepsi geschehen. Die mit dieser seltsamen Krankheit befallnen Personen, verlieren alle Empfindung, so daß sie es nicht fühlen, sie mögen gebrant, gestochen oder auf andere Art verlezt werden. Gegen das Ende des Paroxysmus machen sie oft allerlei seltsame Bewegungen, lachen, tanzen u. s. w. Wenn sie zu sich selbst kommen, erzehlen sie mehrentheils, daß sie im Himmel oder in der Hölle oder an andern entfernten Orten gewesen, mit verstorbenen

oder

oder abwesenden Personen gesprochen hätten u. d. *). Die Erscheinungen, die sie im Paroxysmo gehabt haben, sind mehrentheils von solchen Dingen, womit sich ihre Einbildungskraft gewöhnlich zu beschäftigen pflegte. Hat also ein altes Weib, die den Kopf voll von Teufeleien, Hexereien und Währwölfen hat, das Unglück in eine solche Krankheit zu verfallen, so wird sie sich einbilden, auf dem Blocksberge in der Versammlung der Hexen und Teufel gewesen zu seyn, oder sie glaubt, sie habe sich in einen Wolf verwandelt, sey in diesem oder jenem Dorfe gewesen, und habe Menschen und Vieh beschädigt. Sie wird davon so gewis überzeugt zu seyn glauben, daß sie dadurch in ihrem Wahn, sie sey eine Hexe, bestärkt werden wird. Und sie wird auch vor den Gerichten ihre Aussage darauf thun, und bis an ihren Tod bei ihrer Meinung verharren. Wie unglücklich sind nicht solche Personen, wenn sie abergläubigen Richtern in die Hände fallen, die sie ohne Gnade zum Feuer verurtheilen werden. Viele dergleichen vermeinte Hexen können dabei Nachtwanderer gewesen seyn, und da diese im Schlaf sehr außerordentliche Dinge verrichten, sind sie als Hexen verurtheilt worden. Es giebt noch mehr Nervenkrankheiten, die den Verdacht der Hexerei erwecken können. Endlich giebt es viertens so genannte Hexen, die wirklich den Tod verdienten, aber gar nicht wegen ihrer Gemeinschaft mit dem

*) S. meinen Conspectum Medic. Theoreticae T. II. p. 405. u. f.

Teufel, sondern wegen ausgeübter Giftmischereien, weil sie chymische Künste ausübten, wodurch sie Menschen und Vieh beschädigten. Es wäre in der That zu wünschen, daß auch die Obrigkeiten auf diese letzte Art der Hexen aufmerksam wären. Es giebt Leute, die durch schädliche Kräuter dem Vieh schaden können, und es kann gar oft geschehen, daß durch allerlei in das Futter gemischte schädliche Pulver, ein plötzliches Sterben und Krankheiten unter das Vieh, aus Bosheit gebracht wird. Ohngeachtet dergleichen boshafte Leute dieses nicht durch Hülfe des Teufels verrichten, so sind sie doch strafbar. Und billig solte darauf mehr reflektirt werden. Aus der oben §. 18. angeführten Stelle des Plinius ist es klar, daß schon zu der Römer Zeiten die Zauberer mehr Giftmischer als Geisterbezwinger gewesen sind. Und wem ist es unbekannt, daß man im vorigen Jahrhundert in Frankreich eine förmliche Inquisition wider eine ganze Gesellschaft von Giftmischern anstellen muste, wobei viele vornehme und ansehnliche Leute hingerichtet worden. Auch findet man bei den meisten Hexenprocessen auch angebliche Vergiftungen oder Beschädigungen des Viehes. Man hat narkotische Gifte, welche in geringer Dosi den Menschen nicht tödten, aber den Verstand verwirren, Gichter, Konvulsionen, Kontrakturen und andere seltsame Nervenkrankheiten hervorbringen. Wenn boshafte Leute dergleichen Mittel haben, so können sie freilich Krankheiten erregen, die hernach der Hexerei beigemessen werden, weil diejenigen, welche andere dadurch vergiften, gemeiniglich

lich mit deren Gebrauch abergläubische Cerimonien verbinden, und selbst sich einbilden, die Würkung dieser Mittel hange vom bösen Geiste ab. Es mögen unter den Zigeunern und andern Landstreichern noch manche solche boshafte Stückgen gespielt werden, wodurch sie Menschen und Thiere, ihrer Meinung nach, behexen, daher man sich vor solchen Leuten wirklich in Acht zu nehmen hat. Wer siehet aber nicht, daß dieses eine natürliche Magie sey, bei welcher weder Satanas noch Adramelech ins Spiel kommt? die blos von den natürlichen Kräften der gehörig zubereiteten Gifte abhängen. So wie es manche gute Hausmittel giebt, die oft nur in gewissen Familien bekannt sind, so kann es auch noch unter dem gemeinen Mann solche natürliche Zaubermittel geben, deren Gebrauch allerdings strafbar ist.

§. 25.

Aus allen diesen Umständen werden meine Leser einsehen, daß, wenn man auch zugeben will, die Hexerei oder durch Hülfe der Geister gewürkte Magie sey möglich, sie doch im höchsten Grade unwahrscheinlich sey; daß die dabei vorkommenden Umstände die stärksten Spuren des Betrugs an sich haben; daß sie desto mehr geglaubt werde, je dummer und einfältiger die Leute sind; daß sie immer mehr abnehme, je aufgeklärter und erleuchteter die Zeiten werden; daß ihr Ansehn ganz verlohren geht, wenn die Fakta von Gelehrten, von Naturforschern und Geometern geprüft und untersucht werden; und daß es uns beim Beweise vor das Daseyn der-

selben völlig an sichern und glaubwürdigen Faktis fehle. Eine Sache, die höchst unwahrscheinlich ist, und durch keine glaubwürdige Fakta unterstützt wird, gehört ins weitläuftige Schattenreich der Träumereien und leeren Einbildungen, womit sich nur leichtgläubige Leute beschäftigen, denen die Gesetze der Körperwelt unbekannt sind. Wären diese Träumereien dem gemeinen Wesen gleichgültig, wie Swedenborgs Geisterseherei, so würden wir blos darüber spotten, und uns begnügen über die Thorheit der Hexerei zu lachen. Wir würden einem jeden, der Lust dazu hätte, die Freude gönnen, so viel Hexen auf Besemstielen reuten zu lassen, als es ihm gut dünkte. Allein die Sache ist weit wichtiger, sie intereßirt das Publikum und das Wohl des Staats. Denn, giebt es wirklich Hexen und Währwölfe, so sind die Hexenprocesse nothwendig, und das Leben vieler tausend Menschen, die der Hexerei beschuldigt werden, steht in Gefahr. Können wir bei dieser so vielen Unschuldigen drohenden Gefahr wohl gleichgültig bleiben. Nein, die Gelehrten, denen es zukommt dergleichen Dinge zu beurtheilen, müssen mit allem Eifer darauf bedacht seyn, die Thorheit und Gefahr der Hexerei aufzudecken, und sich dem aufs neue einreißenden schändlichen Aberglauben und Ueberbleibseln der alten heidnischen und jüdischen Fabeln zu widersetzen.

Nach-

IV.
Nachricht
von den
Schriften einiger neuern Aerzte
zur
Vertheidigung der Magie.

§. 1.

Man pflegt oft die Aerzte einer Irreligiosität zu beschuldigen. Bald hat man sie vor Materialisten, bald gar vor Atheisten ausgegeben. Daher hat schon im Jahr 1736 El. Friedr. Heister eine lesenswürdige Schrift unter dem Titul drucken lassen: Apologia pro Medicis, qua eorum depellitur cauillatio, qui Medicinam in Atheismum aliosque in Theologia errores abducere perhibent. Amstelod. 8. Die Ursache dieser Beschuldigung ist leicht zu entdecken, die Aerzte kannten die Kräfte der Körper besser als andere Gelehrte. Sie zeigten daher, daß das, was man oft dem Teufel und bösen Geistern in Krankheiten beimaß, aus mechanischen und natürlichen Ursachen erklärt werden könnte und müste. Wer sich dem Teufel widersetzt und seine Würkungen leugnet, ist nach der Logik des Pöbels und mancher Gelehrten, kein Christ, und glaubt auch keinen Gott. Dürfen wir uns daher wohl wundern, daß man dieses den Aerzten schuld

gegeben hat? Ueber dieses haben die Aerzte zuerst gezeigt, daß manche Handlung, die man der Seele sonst zuschrieb, entweder blos vom Körper abhängt, oder doch durch den Körper bestimmt wird. Man schloß daraus, und aus einigen unbestimmten Ausdrücken gewisser Aerzte, daß sie gar keine Seele glaubten, oder wenigstens die Seele nur als die oberste Kraft des Körpers ansähen. Und nun musten die armen Aerzte ohne Gnade Materialisten seyn. Ich will es zwar nicht auf mich nehmen, alle meine Amtsbrüder zu vertheidigen, oder zu behaupten, daß es unter den Aerzten gar keine Materialisten gebe. Wer war stärker ein Materialist als **La Mettrie**? Und war er nicht zugleich ein Arzt? Giebt es aber nicht selbst Weltweise und andre ehrliche Leute, die sich um die Arzneiwissenschaft gar nicht bekümmern und doch Materialisten sind? Die Arzneiwissenschaft ist an diesem Irthum einiger Aerzte unschuldig. Wer die Medicin gründlich studirt, und damit eine gute Kenntniß der Metaphysik verbindet, ist vor dem Materialismus gewis sicher — Doch ich will mich dabei nicht länger aufhalten. Es haben überdem einige neuere Aerzte, um zu zeigen, daß sie nichts weniger als Materialisten sind, theils der Seele viele Veränderungen im Körper zugeschrieben, die doch offenbar von körperlichen Kräften abhängen, als **Whytt** und Sauvages; theils führen sie so gar die alten jüdischen und heidnischen Legenden, von teuflischen Besitzungen und Hexereien wieder ein. Meine Leser werden mir es erlauben, daß ich ihnen einige dieser neuern Schriften bekannt ma-

che.

che. Es wäre sehr zu wünschen, daß des ehemaligen berühmten Gottesgelehrten Hauber Bibliotheca et Acta Magica, in neuern Zeiten fortgesetzt würde. Stoff würde sich genug dazu finden. Denn es fehlt auch in unsern erleuchteten Tagen, nicht an Teufeleien und Teufelsbeschützern. Ich werde mich als Arzt nur begnügen die Schriften einiger Aerzte anzuzeigen, die dem Aberglauben das Wort geredet, und sich bemühet haben, die Zauberei, die Gespenster und andere abergläubische Dinge offenbar zu vertheidigen.

§. 2.

Das erste Buch, dessen ich hier gedenken muß, ist im Jahr 1758 ohne Benennung des Druckorts unter folgender Aufschrift gedruckt worden. Systematische Abhandlung von denen fast algemein eingerissenen Irthümern, betreffend die Besitzung der Menschen vom Teufel, die Hexerei und die Gespenster, die Erscheinungen u. s. w. nach physikalischen Lehrsätzen ausgeführt und erwiesen von Joh. Fried. Rubel, Med. Doct. Wer solte nach diesem Titul nicht glauben, daß der Herr Verfasser ein Feind des Aberglaubens und aller Teufeleien sey? Und doch redet er ihnen das Wort. Zwar schickt er einige physikalische Sätze voran, zeigt, daß der Teufel keine Wunderwerke thun, die Hexen nicht wirklich durch die Luft führen könne, er beweist, daß die meisten so genannten Teufelsbesitzungen Betriegereien sind, und erläutert dieses durch Beispiele. Und alles dieses ist löblich — Allein, was er auf der einen Seite bauet,

bauet, reißt er auf der andern wieder ein. Er behauptet S. 127, Gott könne den Teufel gar wohl solche Dinge verrichten lassen, die alle Kunst und Natur übersteigen. Nun folgen ein paar Beispiele von einem Bauer im Dorf Jugenthal, dem man einen eisernen Nagel aus der Haut geschnitten, und in dessen Magen sich nach dem Tode vier Messer, zwei rohe Stücken Eisen und noch mehr solche schöne Sächelgen gefunden. Ingleichen von einer Frau in Jena, die von einer Hexe so bezaubert worden, daß ihr aus dem linken Ohre wirkliches Kälbergehirne gelaufen sey. Wie kann man solche einfältige Geschichte glauben, und doch zum Schein der Hexerei widersprechen? Mit den Teufelsbesitzungen geht es eben so. Er leugnet sie erst. Allein S. 117. lenkt er wieder ein, erzehlt eine Geschichte aus Beaumont Traktat de spiritibus et geniis, wo ein armes unwissendes Weib latein geredet, und ruft am Ende seiner Erzehlung aus: bei solchen Begebenheiten läßt sich nicht vernünfteln, denn eine Sprache reden, die man nicht gelernet hat, ist was übernatürliches! Giebt nicht hier der Verfasser wirkliche Teufelsbesitzungen zu? Wer da glaubt, daß der Teufel einem Menschen Nägel und Messer in den Leib prakticire, daß er einem Weibe Kälbergehirn in den Kopf bringe, und aus einem alten Weibe latein spreche, der redet dem Aberglauben das Wort, und widerlegt dadurch seine eigene vorher angeführte Gründe.

§. 3.

§. 3.

Weit wichtiger ist die im Jahr 1775 in Leipzig gedruckte Schrift des damals berühmten Lehrers zu Wien, des Hrn. v. Haen: de Magia liber. 316 Seiten in groß Octav. Diese Schrift ist desto merkwürdiger, je berühmter ihr Verfasser ist, und je größeres Ansehn er unter den neuern Aerzten hatte. Mancher könnte durch den Ruhm dieses Gelehrten verführt werden, an die Magie zu glauben, die einen so wichtigen Vertheidiger an dem Hrn. v. Haen gefunden hat. Es ist daher nöthig, seine Schrift näher zu beleuchten, und die von ihm zum Vortheil der Magie angeführten Gründe zu prüfen. Doch erinnere ich hier zum voraus, daß Haen sich allezeit mehr als einen großen praktischen Arzt, als einen Weltweisen der Welt gezeigt hat. Doch zur Sache. Er theilt das ganze Werk nach einer kurzen Einleitung von dem Begriff der Magie, in drei Theile ein. Im ersten werden die Beweise vor die Magie, im andern die Gründe gegen die Magie, vorgetragen; und im dritten Theil wird die Frage, ob es eine Magie gebe? entschieden.

§. 4.

Der erste Theil ist in 3 Hauptstücke getheilt. Im ersten werden die Gründe vor die Magie aus der heiligen Schrift vorgetragen. Hier kommen hauptsächlich die Egyptischen Zauberer, der falsche Prophet Balaam, die Hexe zu Endor, und die Pythonissa vor, deren in der Apostelgesch. im 16ten Cap. gedacht wird. Alles dieses sind nach des Hrn. v. Haen

v. Haen Meinung wirkliche Zauberer und Hexen gewesen. Wir wollen uns nicht in die theologische und exegetische Streitigkeiten bei Auslegung derer angeführten Schriftstellen mischen. längst haben die grösten Gottesgelehrten unter den Protestanten gewiesen, daß man sich ohne Grund auf diese Stellen der Bibel berufe. Und wir wollen die Widerlegung dieser Haenischen Gründe den Gottesgelehrten völlig überlassen. Im zweiten Hauptstück folgen die Beweise aus der Tradition und den Kirchenvätern. Diese werden bei Protestanten sehr wenig Eindruck machen. Was geht es uns an, ob der heil. Augustin Hexen geglaubt hat oder nicht? Was aber im dritten Hauptstück folgt, gehört zur Beurtheilung des Arztes. Denn in diesem Capitel will er das Daseyn der Magie aus medicinischen Nachrichten und andern glaubwürdigen Geschichten darthun. Die Ueberschrift des Capitels verspricht viel: magiam, sagt er, vere existentem confirmare videntur, Medicorum inclytorum experientia, virorum sapientum obseruatio, accuratissimorum historiographorum intemerata fides. Solte man nicht glauben, Herr v. Haen würde in der Wahl seiner Geschichte und seiner Zeugen sehr behutsam seyn? Wie sehr muß man sich daher wundern, wenn man die Mährgen vom Simon Magus auf das bloße Zeugniß Justin des Märtyrers, die noch handgreiflicher falschen und so oft widerlegten Wunderwerke des Apollonius von Tyana, und endlich eine elende Geschichte von einem Carthaginenser Albicerius hier antrift, welche der heil. Augustin

nur

nur von Hörensagen erzehlt. Nun folgen Zeugnisse berühmter Aerzte. Hier beruft er sich auf das Zeugniß des Benedikt von Verona, des Benivenius, des Fernell, des Gemma, des Paräus, des Codronchius, des Zacutus Lusitanus, alles größtentheils Zeugnisse aus dem 16ten und der ersten Helfte des 17ten Jahrhunderts, wo es Mode war, am Ende medicinischer Wahrnehmungen allezeit einen Abschnitt von magischen Kuren hinzuzufügen. Doch es thut mir leid, daß ich es sagen muß, Hr. v. Haen führt theils seine Schriftsteller nicht allezeit als ein ehrlicher Mann an, theils hat er so schlecht gewehlt, daß seine Geschichte sich besser in einen altfränkischen Kalender schicken würden, als in die Schrift eines berühmten Arztes des jetzigen Jahrhunderts. Was das erste betrift, so beruft sich Herr v. Haen S. 79 auf Joh. Fernell. Er führt aus seinen Werken die Worte an: Vidi scripta chartula collo subnexa vniuersi corporis icterum vna nocte detergeri: vidi et febres verbis et cerimoniis quadantenus profligari. Allein er läßt mit Fleis Fernels folgende Worte weg, weil sie ihm nicht in seinen Kram dienen. Denn Fernel setzt gleich hinzu: sed quae mox similiter, aut multo deterius recurrerent, und schließt daraus, daß dergleichen magische Kuren nichts wirkliches, sondern nur teuflische Blendwerke seyn müssen *). Und die Geschichte selbst? — Behexte Personen haben Na-

deln

*) *Fernelius* de abd. rer. cauſ. Lib. 2. cap. 16. pag. 227.

deln und Haare weggebrochen. Wie oft hat man diese Betriegereien untersucht und entdeckt! Weiter, ein Soldat war mit einem Pfeil geschossen, welcher einen Wiederhaken hatte. Als er nun sahe, daß dieser durch keine menschliche Kunst wieder herausgebracht werden konnte, ward ein Zauberer gerufen, der es durch Auflegung zweier Finger und Hermurmelung einiger Formeln, gleich aus der Wunde brachte. Dieser Zauberer ist wahrscheinlich ein geschickter Wundarzt gewesen, der, sich nach der damaligen Mode ein besser Ansehen zu geben, zum Scheine Beschwörungen gebraucht, in der That aber mit den aufgelegten Fingern das Eisen geschickt herausgezogen hat. Wie kann Herr v. Haen so dreist seyn und schreiben, daß dieses durch keine menschliche Kunst möglich gewesen wäre? Wie sehr läßt man sich durch Vorurtheile blenden! Ein Mädgen ward krank, man fand in ihrem Bett Koriander, ein Stück Knochen, Fischgräten u. d. g. dieses warf man ins Feuer, und das Kind ward ohne Arznei gesund. Doch, wir sind es müde dergleichen elende Fabeln mehr abzuschreiben. Wenn doch Hr. v. Haen statt aller dieser Possen, ein Beispiel wahrer Hexerei aus den Beobachtungen eines Sydenham, Boerhave, van Swieten, Hofmann, oder nur aus seiner eigenen Erfahrung anführen könnte! Mit diesen angeführten medicinischen Geschichten ist der gute Herr v. Haen noch nicht zufrieden, er erzehlt daher S. 85 u. f. daß er alle alte und neue Reisebeschreibungen durchgelesen, um den Zustand der Magie in allen 4 Welttheilen auszu-

kund-

kundschaften. Er habe zu dem Ende alle Hexenerzehlungen aus dem Barläus, Neuhof, Dapper, Bruins, Schouten, Montanus, Kämpfer, Dumont, Dampier, Wafer, Hennepin, Labat, Martiniere, Maartens u. a. gesammlet. Hier ruft er aus: Vix fando sum, quantus me horror haec scribentem inuaserit. Obstupui steteruntque comae, et vox faucibus haesit. Ich gestehe es, daß ich nicht begreifen kann, worüber Herr v. Haen so sehr erschrocken ist. Ich habe alle diese Reisebeschreibungen so gut gelesen als Herr v. Haen, und mir ist dabei gar kein solches Grauen angekommen. Denn vieles in diesen Reisebeschreibungen ist offenbar erdichtet. Einige Dinge werden nur von Hörensagen erzehlt. Und bei andern zeigen diese Reisebeschreiber selbst, daß es bloße Betriegereien sind. Wozu soll also das Zeugniß der Reisebeschreiber dienen? Aber man sieht, daß Hr. v. Haen gleichsam in einem magischen Enthusiasmus ist, seine Einbildungskraft ist lebhaft, nnd seine Vernunft ist inzwischen in den Kantonirungsquartieren. Denn nun fängt er sich an vor seinen gesammelten Hexenmährgen selbst zu fürchten. Er glaubt S. 87, daß die Erzehlung dieser erschrecklichen Sachen, einfältigen und boshaften schädlich seyn könnte. Er hat daher sich entschlossen, die ganze Sammlung zu unterdrücken. Möchte doch Herr v. Haen, statt aller dieser Reisebeschreibungen, des berühmten Haubers Bibliothecam magicam gelesen haben!

§. 5.

Im zweiten Theil handelt Herr v. Haen im ersten Hauptstück, von den vornehmsten Schriftstellern, welche das Daseyn der Hexerei geleugnet haben. Diese Nachrichten sind gut und lesenswürdig. Im zweiten Hauptstück trägt er die Zweifel gedachter Schriftsteller über die Stellen der heil. Schrift vor, in welchen von den Zauberern die Rede ist, und sucht sie nach seiner Art zu widerlegen. Im dritten Hauptstück beantwortet er die übrigen Zweifel gegen die Magie. Hier hat Herr v. Haen von S. 125 bis 167. mit den Schlüssen der Kirchenversammlungen und den Kirchenvätern zu schaffen, welches uns Protestanten sehr gleichgültig ist. Hierauf folgen von S. 165 bis 250 die übrigen gewöhnlichen Gründe gegen die Hexerei, welche Herr v. Haen so schlecht beantwortet, daß man in diesem Stück den großen Mann ganz in ihm verkennt. Der Raum und die Absicht dieser Blätter erlauben uns nicht, die Antworten auf die Zweifel gegen die Magie einzeln durchzugehen. Es kann dieses bei anderer Gelegenheit geschehen, wenn die Hexenpatronen fortfahren solten, ihren Satz mit wichtigern Gründen zu beschönigen. Jetzt würde ich die Geduld meiner Leser mißbrauchen, wenn ich ihnen mehr von diesen elenden Gründen des Herrn v. Haen vorsagen wolte. Ich will nur eins zum Beispiel anführen. Auf den Einwurf, daß die Hexen, die doch durch des Teufels Künste so wichtige Thaten vollbringen sollen, arm sind und nicht einmal das tägliche Brod haben, antwortet Herr v. Haen, es

könn=

könnte auch wohl reiche Hexen geben, deren Hexerei aber nicht ans Tageslicht käme. Und es hätten auch wohl vornehme Leute sich mit der Magie beschäftigt. Welch eine elende Antwort! Warum führt er uns kein sicheres Beispiel solcher vornehmen Hexen an?

§. 6.

Im dritten Theil zeigt Herr v. Haen im ersten Hauptstück, was man von der Magie, nach Ueberlegung beiderseitiger Gründe halten müsse. Er schließt so: was man aus der Bibel, aus der Tradition, aus den Kirchenvätern und aus sichern Zeugnissen beweisen kann, das ist gewis. Nun glaubt er die Magie aus allen diesen Quellen erwiesen zu haben. Daher hält er sie vor gewis. Er beschließt dieses Capitel mit einer tröstlichen Stelle aus des ehrlichen Bischof Bossuet Traktat: Elevations à Dieu sur les mysteres, worin dieser gute Bischof die Magie mit dürren Worten behauptet. Bossuet ist warlich ein treflicher klaßischer Schriftsteller in philosophischen Streitigkeiten! Im zweiten Hauptstück erinnert Herr v. Haen ganz vernünftig, daß man bei Hexenprocessen äußerst behutsam verfahren müsse, weil dabei so viel Betrug vorgehe. Er führt zu dem Ende ein paar schöne Stellen aus dem Spee und van Espen an, die lesenswürdig sind. Wie soll man aber die wahre Hexerei von der falschen unterscheiden? Anstatt hier denen Richtern Regeln zur Entdeckung der wahren Magie zu geben, begnügt er sich S. 278 mit dem Ausruf: Wolte Gott, daß wir eben so gewisse, deutliche und sichere

Kennzeichen hätten, die wahre Magie von der falschen zu unterscheiden, als diejenigen sind, welche ich aus eigener Erfahrung angegeben habe, die wahren Besessenen zu erkennen. Denn meine Leser müssen wissen, daß Herr v. Haen auch wahre Besitzungen des Teufels glaubt. Er hat davon im 15ten Theil von seiner ratio medendi gehandelt. Inzwischen verspricht Herr v. Haen doch im 3ten Kapitel, denen Aerzten Kennzeichen anzugeben, wodurch sie magische Krankheiten von andern natürlichen unterscheiden können. Hier sagt er S. 289 u. f. mit Recht, daß man nicht gleich auf eine magische Krankheit schließen müsse, wenn man keine natürliche Ursache der Krankheit entdecken kann. Denn welcher praktische Arzt weis es nicht, wie schwer es in einigen Fällen ist, die Ursachen der natürlichsten Krankheiten zu entdecken! Auch kann der Verlauf der Krankheit, wenn er gleich gegen die gewöhnlichen Regeln ist, und von ganz außerordentlichen Zufällen begleitet wird, noch keinen gegründeten und hinlänglichen Verdacht der Magie erwecken. Denn die Kranken nehmen theils oft ohne Vorwissen des Arztes, von Quaksalbern Arzeneien oder Hausmittel, wodurch die Krankheit verschlimmert wird; theils steckt oft im Körper ein heimliches venerisches und arthritisches Gift, welches durch die Krankheit erregt wird, oder es ist eine Anlage zur Epilepsie, zum Schlagfluß u. s. w. vorhanden, wodurch die Krankheit ganz eigene, besondere und oft fürchterliche Zufälle erhält. Oft sind auch ganz natürliche, aber mit so seltsamen und

aben=

abentheuerlichen Symptomen begleitete Krankheiten vorhanden, daß es das Ansehen hat, als entstünden sie durch übernatürliche Würkungen. Und wem ist es wohl unbekannt, wie unerforschlich oft die Natur in andern Dingen so wohl als in den Krankheiten ist? Dazu kommt noch die List und Betriegerei mancher angeblichen Kranken. Wie oft, sagt Herr v. Haen selbst, hat ein einziges Mädgen die Eltern, Verwandte, Aerzte und die Obrigkeit viele Jahre lang betrogen und geäft! Alles dieses macht, daß wir äußerst behutsam verfahren müssen. Auch an das Geschrei des Pöbels, der diese oder jene Kranken vor behext ausgiebt, auch wohl die alten Weiber mit großer Zuversicht nennt, welche die Leute behext haben sollen, darf man sich im geringsten nicht kehren. Er führt davon S. 295 merkwürdige Beispiele an. Bis hierher schreibt Herr v. Haen, so wie es sich von einem so großen und vernünftigen Arzt vermuthen läßt, vortreflich. Nun fält er aber wieder auf seine Lieblingstheorie. Es giebt, sagt er ausdrücklich S. 297, dem ohngeachtet wirklich magische Krankheiten. Und er trägt darauf die Kennzeichen derselben vor. Wir wollen diese kurz anführen und prüfen.

§. 7.

1) Das erste Kennzeichen einer magischen Krankheit, ist nach dem Herrn v. Haen; wenn man in einer besonders außerordentlichen Krankheit, im Bette, in denen Küssen, in den Haaren oder Federn u. s. w. Charaktere, Bilder, Knochen, Wurzeln oder Saamen von Kräutern u. d. g. findet,

det, und nach deren Wegschaffung die Gesundheit so gleich wieder hergestellt wird; so soll eine wirkliche Bezauberung vorhanden gewesen seyn. 2) Eben dieses soll man zweitens auch daraus erkennen, wenn die Krankheit durch magische Beschwörungen, ohne weitere Arzneimittel gehoben wird. 3) Und endlich soll das dritte sichere Kennzeichen seyn, wenn aus dem menschlichen Körper Insekten oder andere Thiere, die sonst nicht in dem menschlichen Körper zu seyn pflegen; wenn Steine, Metalle, scharfe Stücken Glas, Pechmassen, Büschel Haare, große Knochen aus dem menschlichen Körper herausgeschaft werden, ohne die Oefnungen, wodurch sie gehen, zu zerreißen oder zu verderben.

Herrliche Kennzeichen! wenn man nicht wüßte, daß Herr v. Haen im ganzen Ernst schriebe; so solte man diese Stelle eher vor eine Satyre auf die Hexenpatronen halten, als vor wahre Kennzeichen magischer Krankheiten. Wie ist es möglich, aus diesen Kennzeichen eine durch wirkliche Hexerei entstandene Krankheit von einer verstellten Krankheit zu unterscheiden? Kann nicht bei der ersten Regel des Herrn v. Haen, ein leichtfertiger Betrieger, der vorher Knochen, Haare und dergleichen schöne Sächelgen im Bette versteckt hat, die fürchterlichsten Konvulsionen nachmachen? Der herzugerufene Arzt sucht das Bett durch, findet die schönen Raritäten, sieht sie vor magische Dinge an, läßt sie wegschaffen, und der Patient verliert seine Konvulsionen, der Arzt beschreibt seine Bemerkung einer magischen Kur in irgend einer Monatsschrift, und

der

der Betrieger lacht ihn aus. Die zweite Regel ist eben so ungewis. Außer der zu besorgenden Betriegerei, weis ein jeder, wie stark die Wirkung der Einbildungskraft besonders bei Nervenkrankheiten sey. Man läßt bei einer Nervenkrankheit einen Zauberer kommen, man sezt sein völliges Zutrauen auf seine Kunst. Er macht sein Hokuspokus, die Einbildungskraft des Kranken wird dadurch außerordentlich rege, die dadurch lebhaft veränderten Nerven heben die Krankheit. Der Patient wird gesund, und der Arzt muß nach der Haenischen Regel schließen, daß die Krankheit durch Zauberei entstanden sey, da sie doch von sehr natürlichen Ursachen abhängt. Die dritte Regel ist die allerschlechteste. Die Taschenspieler können dergleichen Kunststücke mit solcher Fertigkeit nachmachen, daß der Betrug oft bei der grösten Sorgfalt und Behutsamkeit nicht kann entdeckt werden.

Uebrigens erinnere ich zum Beschlus, daß ich vor die Verdienste des Herrn v. Haen um die Arzneikunst, die gröste Hochachtung hege. Seine Ratio medendi bleibt allezeit ein vorzüglich schönes Werk. Allein auch die grösten Männer haben ihre schwache Seite. Herr v. Haen ist ohnstreitig durch etwas zu großes Zutrauen zu seiner exegetischen Kenntniß, dahin gebracht worden, zu glauben, die Hexerei könne aus der Bibel bewiesen werden. Dadurch ist dieses in der That frommen Mannes Einbildungskraft rege geworden, der Hexerei öffentlich das Wort zu reden. Vielleicht hat sich auch eine kleine Schattirung von Aberglauben mit eingemischt.

§. 8.

Vorzüglich verdient unter den neuern Vertheidigern der Magie eine Stelle, der wegen seiner Gelehrsamkeit und Litteratur sonst sehr verdiente Professor der Medicin zu Marpurg, Herr D. Fried. Jos. Wilh. Schröder. Schon im Jahr 1775 gab er den ersten Band seiner Bibliothek für die höhere Naturwissenschaft und Chemie, Marp. 454 S. in 8. heraus. So viel Kenntniß und Belesenheit in den Alten der gelehrte Herr Verfasser in diesem Werke zeigt, so sehr ist es doch zu bedauern, daß er der Hexerei oder der durch Geister gewirkten Magie das Wort dergestalt redet, daß er nicht nur das Unsichtbarmachen, Festmachen u. d. glaubt, sondern auch Swedenborgs offenbare Träumereien und Schröpfers Betriegereien als wahre Zeugnisse eines Umgangs mit den Geistern und höhern Wesen anführt. Ich hoffe, dieser gelehrte Mann, der mein Freund ist, und den ich wegen seiner Gelehrsamkeit hochschätze, wird es mir nicht übel nehmen, daß ich ihm in dieser Sache öffentlich widerspreche. Amicus Plato, sed magis amica veritas. Die Sache ist zu wichtig, und hat einen zu großen Einfluß auf das Wohl der Menschen, als daß man dabei gleichgültig, oder aus Freundschaft nachgebend seyn könnte. Glaubt man wirkliche Hexen, die durch Hülfe der bösen Geister sich verwandeln, die Leute behexen, Hagel und Gewitter erregen können, so wird man diesen Abschaum des menschlichen Geschlechts im 18ten Jahrhundert eben so gut zum Tode verurtheilen, als dieses im 15ten, 16ten und

17ten

17ten Seculo geschehen ist. Ich habe um desto mehr zu diesem gelehrten Mann das Zutrauen, daß ihn mein Widerspruch nicht beleidigen wird, da er in der im Jahr 1764 herausgegebenen und mir zugeeigneten Schrift von der physikalischen Theorie der Empfindungen, Schmerzen und schmerzstillenden Mittel, selbst S. 8 auf eine edle Art sagt: der Trieb der Welt zu dienen feuert auch mich zuweilen an, selbst gern zu verlieren und Unrecht zu haben, wo der Welt durch meinen widerlegten Irthum ein wahrer Nutzen gestiftet werden kann. Möchten doch alle Gelehrte so erhaben denken! Wir kommen zur Beurtheilung des Buchs selbst.

§. 9.

Das erste Stück in dieser in der That merkwürdigen Bibliothek, ist eine Uebersetzung von des berühmten Hermann Boerhaave Schutzschrift für die Alchemie. Eine lesenswürdige Schrift des großen Boerhaave. Wir dürfen nicht erst erinnern, daß die Uebersetzung sehr gut sey, denn man kann sie von Herrn Prof. Schröder nicht anders erwarten. Boerhaave zeigt nach einer algemeinen Einleitung von der höhern Chemie, ihren Einfluß auf die Naturwissenschaft überhaupt, und insbesondere auf die Medicin, auf verschiedene Künste, die Färbekunst, die Künste des Glases und der Steine, ingleichen auf die Metallurgie und Kriegskunst. Im §. 8. handelt Boerhaave von der natürlichen Magie.

gie. In den ältesten Zeiten waren die wahren Magisten große Naturkündiger, und hatten entdeckt, was tief verborgen war. Daher schienen diese Leute denen übrigen zu diesen Geheimnissen nicht eingeweiheten, eine übermenschliche Weisheit zu besitzen, und man glaubte, daß sie durch Umgang mit den Geistern und deren Unterricht solche Weisheit empfangen hätten. Boerhaave wagt es nicht zu entscheiden, ob diese Meinung gegründet sey, er giebt zu, es sey möglich, daß es höhere Wesen gebe, die in die Natur mehr Einsicht haben als wir, und das giebt ein jeder Vernünftiger zu. Allein daß daraus eine wirkliche durch Geister gewirkte Magie folge, daran scheint dieser große Mann sehr zu zweifeln. Vielleicht thue ich einigen meiner Leser einen Gefallen, wenn ich Boerhaavs eigne Worte anführe. Er sagt S. 55. „Ich trage dieses (von der Möglichkeit der Geistermagie) vor, „nicht daß ich alte Weiberhistörgen, Fabeln „und Hirngespinste leichtgläubiger Leute, oder „Träume der Lügner jemand einreden will. Gewis „nicht. Ich weis nur zu wohl, daß dergleichen „Dinge von Klugen nur selten, von Narren „aber desto öfter geglaubt werden, und daß „man sie um so weniger wahrnimmt, wenn eine gehörige Klugheit auf ihrer Huth ist, zu verhüten, daß „gescheite Leute hinführo nicht mehr hintergangen „werden. Die wahren Magisten haben auch niemals sich berühmt, als könnten sie machen, daß „man künftige Dinge voraus wisse, verborgene

Din-

„Dinge erkenne, die Neigungen leite und errege, „wie man wolle, Laster ablege und Tugend bekom„me, die Krankheiten mit Zahlen, Worten, „Zeichen, Figuren, undeutlichem Gemurmel, Zau„bersprüchen, Bildern, oder mit bloßem Ansehn „und Berühren hervorbringe und hebe oder besänf„tige, daß man sich und andere verwandle, sich „unsichtbar mache, im Augenblick durch die Luft „wegfliege, oder auf dem Wasser gehe, unbelebten „Dingen Leben, Gefühl und Bewegung, Stim„me und Neigungen mittheile, die abgeschiedenen „Seelen in verstorbene Körper, Geister und Schat„ten ans Licht rufe, Gespenster zwinge und banne, „sich Ehrenstellen erwerbe, Schätze finde, Geld „hebe, das immer wieder zu seinem Eigenthümer „zurück komme, sich gegen alle Waffen fest mache, „die Feinde überwinde oder nach Willen feststelle, „den Elementen gebiete, oder gar die Natur selbst „überwinde, daß einem weder Feuer noch Wasser „schaden könne, in der Luft nach Belieben Meteore „zum Vorschein bringe, die wildesten Thiere bezau„bere, zahm mache und regiere, mit einem Worte „gleich allerhand Lustspiele zum Vorschein bringe „u. s. w. **Nur aberwitzige Vetteln versprechen „solche Dinge**, und der Aberglaube nimmt solche „für wahr an. Auch boshafte Leute erfinden so „was zuweilen, um unvorsichtige zu betriegen, und „nach ihrem Willen zu leiten und zu regieren. Viel„mehr hat gegen solche der ansehnliche Autor **Ro„ger Bacon** sehr scharf geschrieben, indem er be-

„hauptet,

„hauptet, daß eine solche Magie ein Unding sey, „auch glaubt, daß sie auf solche Art niemalen sich „unter Menschen gefunden habe. Dagegen ver„sichert er uns ernstlich, daß in die Natur vom „Schöpfer solche heimliche und verborgene Kräfte „gelegt worden, wodurch man eben so große Wun„derdinge zum Vorschein bringen könne, als man „nur jemals irgends den Teufelskünsten zugeschrie„ben haben möchte.„

Boerhaave führt darauf einige Proben der chemischen Magie an, und ich will meinen Lesern rathen, die Schrift dieses großen Mannes selbst zu lesen.

§. 10.

So schön diese lebhaften Ausdrücke des Boerhaave sind, so wenig ist Herr Professor Schröder damit zufrieden. Er giebt S. 52. in einer Anmerkung Boerhaav vor ungläubig an, daß er den Ursprung der Magie von den Geistern nicht annehmen will. Er beruft sich zum Beweis, daß Menschen mit Geistern wirklich Umgang hätten, auf Swedenborg und Schröpfer, und nimmt als ungezweifelt an, daß beide wirklich mit Geistern in Verbindung gestanden. Eben so wenig ist er S. 55. mit Boerhaavs Erklärung zufrieden. Er sagt in der beigefügten Anmerkung: „Der rechtschaffene „Boerhaave fällt hier unvermerkt in den Fehler, den „er kurz vorher so scharf an andern getadelt hat, er „urtheilt nun über Dinge, von denen er doch selbst

„bekennt hat, daß er sie nicht wisse. Es sind eini„ge darunter, die bei genauer Untersuchung wahr „genug als magische Künste befunden sind. Z. E. „das Unsichtbarmachen, das Vestellen und „andere. Man lese nur hierüber des Jesuiten de „Lanis schönes Werk nach. Und vielleicht habe ich „selbst noch Gelegenheit, mehreres von diesen ge„heimen Künsten zu sagen, wenn ich in der Folge „dieser Bibliothek des berühmten D. Santanelli „vorzügliches Werkgen mittheilen werde.„ Ich erinnere dagegen 1) was den Umgang mit Geistern betrift, daß Herr Professor Schröder sich auf Schröpfern nicht mit Recht berufen kann. Ich weis es gewis und aus ungezweifelten Nachrichten, daß er ein Betrieger war, und er kam durch einen Selbstmord der völligen Entdeckung seiner Betriegereien zuvor. Swedenborg ist wichtiger, er war ein großer, gelehrter und ehrlicher Mann, der seinen Umgang mit Geistern ehrlich glaubte. Daß er aber bei aller seiner Gelehrsamkeit ein Phantast gewesen, der sich selbst betrogen hat, sieht man aus seinem Traktat de coniugio coelesti. Ich gestehe es, daß ich im Anfang es nicht wagte, ein Urtheil von Swedenborg zu fällen. Ich las seine ersten Schriften und blieb zweifelhaft. Als ich aber in dem gedachten, in 4to herausgegebenen Traktat fand, daß viele Teufel die Krätze haben, daß jeder Mensch nach seinem Tode eine abgeschiedene Frauenzimmer-Seele heirathen muß, daß es im Paradiese Huren gebe, welche die jungen verstorbenen Leute

verführen, mit ihnen zu Bette gehen, und daß diese arme Tropfen durch das Bette durch gerade in die Hölle fallen, und dabei seine Meinung vom grossen Menschen las, dessen vasa spermatica Fixsterne und Weltgebäude sind; so sahe ich die Thorheit des Swedenborgischen Vorgebens deutlich ein, und ich ersuche Hrn. Professor Schröder, dieses Buch zu lesen, ich zweifle gar nicht, er wird mir Beifall geben. 2) Was das Unsichtbarmachen und Veststellen betrift, so wundre ich mich, daß Herr Professor Schröder dem Jesuiten Franz. Tertius de Lanis glaubt, der oft eben so ein Windbeutel ist als seine Amtsbrüder Schott und Kircher. Es ist in seinem Werk viel wahres, ich bitte aber Herr Professor Schrödern, das Unsichtbarmachen selbst zu probiren, er wird gewis von der Thorheit dieses Vorgebens überführt werden. Santanelli ist mir nicht bekannt, es müste denn D. Barthol. Santinelli seyn, der im vorigen Jahrhundert verschiedenes geschrieben hat.

§. 11.

Die zweite Abhandlung ist des Herrn Professor Schröders **Geschichte der ältesten Chemie und Philosophie der Egypter.** Er erweist darin mit vieler Gelehrsamkeit die Weisheit und Alchemie der Egypter. Er zeigt die uralte Verfertigung des ächten Salmiaks, und hält die ungeheuren Steine der Egypter vor durch die Kunst zusammengeschmolzen. Diese Abhandlung ist lesenswürdig.

Nur

Nur wundere ich mich, 1) daß der berühmte Herr Verfasser glaubt, die wichtigsten Entdeckungen hätten die Menschen von den Geistern erhalten. Er sagt S. 100, es sey nichts gewisser, als daß die Menschen ihre Wissenschaft und Kenntniß alle durch Offenbarung haben. Er drückt sich dabei sehr heftig aus, und meint, nur überkluge Thoren könnten dieses leugnen. laßt uns ohne Bitterkeit streiten! laßt uns die neuern Entdeckungen betrachten. Haben wir die Buchdruckerkunst, das Schiespulver, den Gebrauch der Magnetnadel, die Erfindung des Porcellans, die schöne Erfindung der Fernröhre und Vergrößerungsgläser, der Elektricität u. s. w. den Geistern zu danken? Sind nicht alle diese neuern Erfindungen Beweise, wie weit es die Menschen durch Physik, Geometrie und Chemie durch eigenen Fleis bringen können? Solten die Egypter nicht eben so klug gewesen seyn? 2) Beruft er sich auf das Buch des Henoch, zu beweisen, daß die Engel mit denen Weibern sich gemein gemacht und ihnen zur Erkenntlichkeit Unterricht in den geheimsten Künsten gegeben haben. Wie kann man aber die Authenticität dieses angeblichen Buchs Henoch beweisen? Der Brief der Apostel Judas, worauf Herr Professor Schröder sich beruft, wird von vielen Gottesgelehrten selbst nicht vor kanonisch gehalten. Und gesetzt, er wäre es auch, so steht kein Wort darin von Henochs Buch, sondern von Henochs Weissagung. Das Zeugniß des Clemens Alexandrinus, Tertullian und Eusebius beweisen.

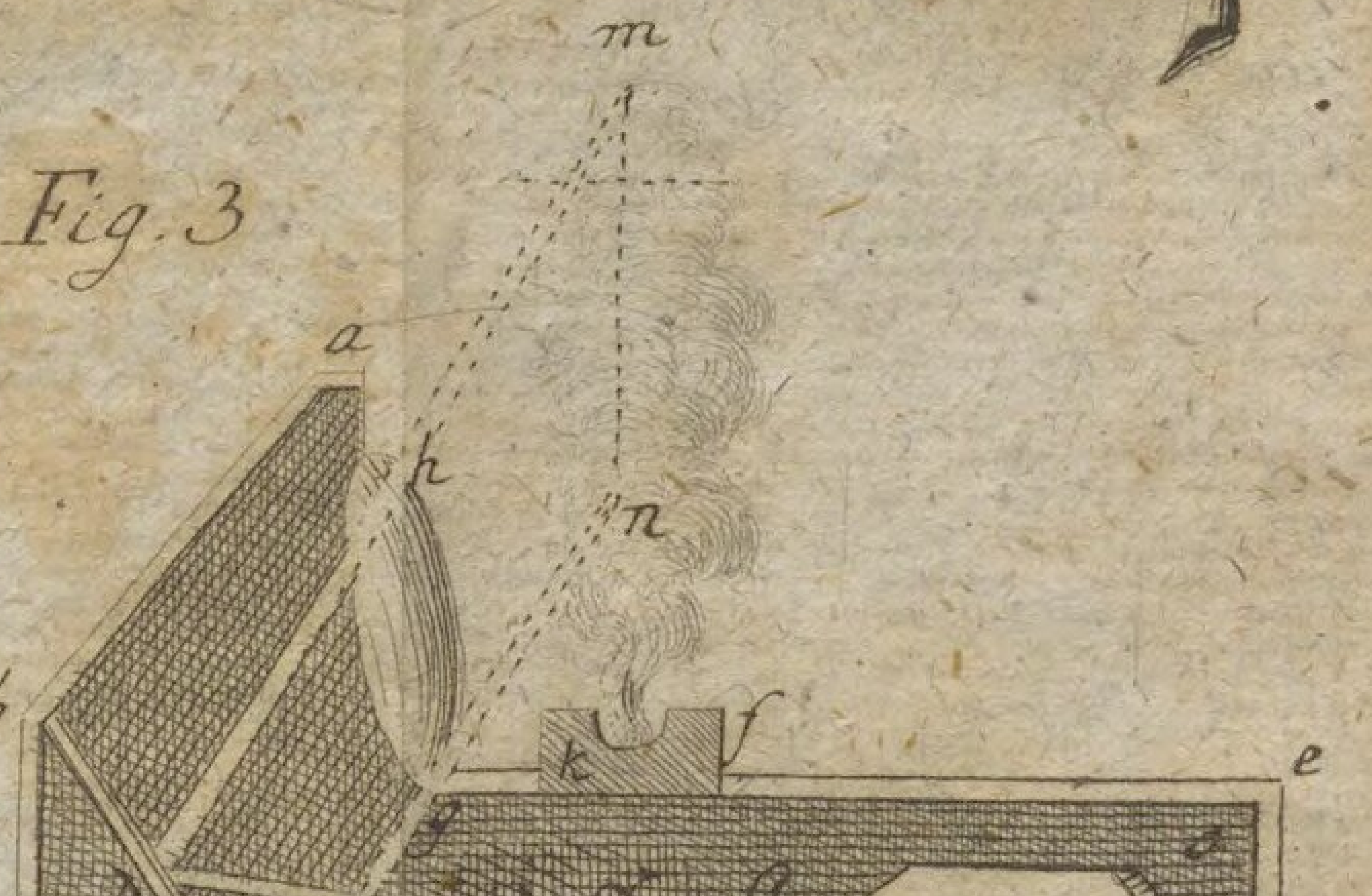
sen eben so wenig. Die guten Kirchenväter waren abergläubig, liebten das Wunderbare, waren zum Theil Liebhaber der alten jüdischen Fabeln, und zu weit von Henochs Zeiten entfernt, um sie als glaubwürdige Zeugen zu gebrauchen. Ueberdies schmeckt das angebliche Buch zu sehr nach der jüdischen Fabellehre der Geisterorden, daß man es daher schon längst als untergeschoben erkannt hat. Und warum verlieben sich denn nicht noch jetzt die Geister in die Töchter der Menschen? Doch genug hievon. Die dritte Abhandlung ist des Synesius Auslegung einer Schrift des Democrit von der Tinktur des Goldes, die ich nicht beurtheilen kann, weil sie ganz in Hieroglyphen verhüllt ist.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, Johann Peter,

D. Johann Peter Eberhards der Arzneygelahrtheit, Naturlehre und Mathematik ordentl. Professors, der Röm. Kaiserl. Akad. der Naturforscher Adjunkts, der Churf. Mainz. Akademie und der Jenaischen teutschen Gesellschaft Mitgliedes Abhandlungen vom physikalischen Aberglauben und der Magie

Halle im Magdeburgischen 1778

Phys.m. 99#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132657-3
VD18 14443740-001